Edgar Mayer • Thomas Mehner

Geheime Reichssache:

Thüringen und die deutsche Atombombe

Unterirdische Hochtechnologiezone im »Schutz- und Trutzgau«

Jahrelange Recherchen zeigen, daß der »Großraum Jonastal« in Thüringen und sein Umfeld nicht nur für die Nationalsozialisten des Dritten Reiches von allergrößtem Interesse waren, als es darum ging, bei Kriegsende ein sogenanntes »Schutz- und Trutzgau« zu errichten, von dem aus der »Endsieg« errungen werden sollte, sondern Reichsrüstungsminister Speer und SS-Obergruppenführer Kammler planten von hier aus innerhalb der sogenannten »Operation Avalon« zusammen mit dem deutschen Adel die Errichtung eines neuen Vierten Reiches - ohne Hitler, Himmler, Göring und Goebbels. Dabei spielten die sogenannten »Siegeswaffen« eine entscheidende Rolle.

Es steht außer Frage, daß Thüringen in bezug auf die Hochtechnologieentwicklungen im Dritten Reich eine besondere Rolle spielte.
Seine wahre Bedeutung wurde viele Jahre übersehen, handelte es sich doch um eine Hochtechnologiezone, in der unter strengster Geheimhaltung die deutsche Atombombe, ein dazugehöriges Trägersystem und andere neuartige Waffensysteme entwickelt werden sollten.
Die wahre Dimension dessen, was in diesem Areal Thüringens geschah, ist immer noch nicht erkannt worden. In diesem Buch werden daher aktuelle Recherche- ergebnisse vorgelegt, die sowohl Zeugenaussagen, Dokumente als auch korrespondierende Hinweise aus anderen Quellen betreffen. Es konnten Fotos ausfindig gemacht werden, die die bisherigen Zeugenaussagen untermauern und mitunter Dinge zeigen, die es laut offizieller Geschichtsschreibung nie gegeben hat. Alles in allem zeigt sich, daß der Großraum Jonastal bzw. das AWO-Gebiet(Amstadt-Wechmar-Ohrdruf) nicht nur für die oberste Führung des Dritten Reiches von allergrößtem Interesse war, weil hier ein »Schutz-und Trutzgau« für den Kampf um den »Endsieg« entstehen sollte, sondern daß es daneben geheime Bestrebungen seitens des Rüstungsministers Speer und des SS-Obergruppenführers Kammler gab, innerhalb der Geheimoperation »Avalon« nach dem Untergang des Dritten Reiches ein neues Viertes Reich aufzubauen. In beiden Fällen sollten die neuen Wunderwaffen eine entscheidende Rolle spielen.

- Verschwiegene Geschichte: Neue Informationen und Zeugenaussagen zu den Ereignissen der letzten Kriegswochen im AWO-Gebiet.
- Wohin flog die am 16. März 1945 in der Polte 2 gestartete Großrakete?
- Arbeitete das Dritte Reich an einer V-2 mit Feststoffantrieb und an einer »Strahlenwaffe«?
- Wurden die ersten Atomforschungsstandorte im AWO-Gebiet identifiziert?
- War der Physiker Kurt Diebner der Vater der deutschen »Bombe«?
- Das Auschwitz-Experiment: Testete die SS eine Atomwaffe unter realen Bedingungen?
- Das »Port Chicago Desaster« 1944: Wurde eine US Hafenstadt durch einen nuklearen Sprengsatz zerstört?
- »Operation Avalon«: Wie Kammler und Speer den Nationalsozialismus retten wollten.
- Die Beute eines Siegers: Fanden die Russen nach dem Krieg eine Anlage zur Urananreicherung im Großraum Jonastal?
- Was wußte das Ministerium für Staatssicherheit über das AWO-Gebiet und seine Depots?

Inhalt

Statt eines Vorwortes
Seite 7

Neues zu den Ereignissen bei Kriegsende in Thüringen
Seite 29

Atomforschung bei Arnstadt - was erfuhren die Amerikaner davon?
Seite 143

Dem Geheimnis auf der Spur?
Seite 166

Deutschlands Weg zur »Bombe«
Seite 190

Ein nuklearer Test bei Auschwitz?
Seite 222

Operation »Avalon«, das Vierte Reich und das Port-Chicago-Desaster
Seite 234

Letzte Entwicklungen
Seite 242

»Für einen reinen Historiker ist es ein wenig schwierig, über Zeitgeschichte zu schreiben. Man kann diese nicht nur auf der Grundlage von Dokumenten verfassen — vor allem nicht auf der Grundlage diplomatischer Dokumente. Ich weiß zu viel von dem, was dahinter steckt, zu viel von dem, was niemals offen gesagt wurde.«

Lord Vansittart
(ehemaliger Leiter des britischen Außenministeriums)

Statt eines Vorwortes

Eine Atombombenentwicklung in Thüringen während der Zeit des Nationalsozialismus?! - Wer sich zum ersten Mal mit dieser Problematik auseinandersetzt, mag glauben, daß die beiden Themen »deutsche Atombombe« und »Thüringen« unmöglich miteinander in Verbindung stehen können, weiß doch der gebildete und aufgeklärte Mensch von heute, daß Deutschland während des Zweiten Weltkrieges keine Atomwaffe besaß, und selbst wenn das der Fall gewesen sein sollte - was ketzerischerweise mittlerweile viele für möglich halten -, daß diese unmöglich in Thüringen gebaut worden sein kann. In den Geschichtsbüchern steht schließlich, daß die Vereinigten Staaten von Amerika die erste Nation waren, der die Zündung einer Nuklearwaffe gelang, während das Dritte Reich 1942 das Projekt der Entwicklung einer Atombombe storniert haben soll.

Doch was die Menschen von heute zu wissen meinen und was ihnen von der Schulwissenschaft erzählt wird, ist nur eine Seite der Medaille. Dreht man diese um, wird ersichtlich, daß die Verantwortlichen des Dritten Reiches vor sechs Jahrzehnten etwas im Verborgenen taten, das beinahe von der historischen Forschung vergessen worden wäre. Und Thüringen, zentral im »Reich« gelegen, bot sich bestens an, etwas aufzunehmen, das hier niemand vermuten würde: eine unterirdisch installierte Waffenentwicklung, die streng geheim war.

Gewiß, die veröffentlichte Geschichtsschreibung hat angeblich längst alle Ereignisse des Zweiten Weltkrieges aufgearbeitet und logisch »erklärt«; dennoch wollen seit Jahrzehnten die Gerüchte nicht verstummen, daß im thüringischen Großraum Jonastal bzw. im AWO-Gebiet (benannt nach den an den Eckpunkten liegenden Ortschaften Arnstadt, Wechmar und Ohrdruf) Seltsames vor sich ging, das sich viele Jahre lang einer

öffentlichen Aufarbeitung entziehen konnte, weil sich alle beteiligten und/oder wissenden Verantwortlichen im Jahre 1945 einig waren, die Geschichte zu deckein.

Wir wagten es vor einigen Jahren, den Deckel ein wenig anzuheben, denn wir wollten einfach wissen, was sich im Grünen Herzen Deutschlands im Krieg und bei seinem Ende tatsächlich ereignet hatte. Freilich waren wir nicht die ersten, die sich dieses Themas annahmen, und wir werden - das können wir beim derzeitigen Stand der Dinge wissen lassen - mit absoluter Sicherheit auch nicht die letzten sein. Das Interesse wächst zusehends, was manche Zeitgenossen eher mit Unbehagen registrieren.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, wenn wir das, was in unseren früheren Werken an Aussagen vor- und an Behauptungen aufgestellt wurde, nochmals wiederholen wollten. Machen wir es kurz: Das AWO-Gebiet und sein Umfeld waren unserer Meinung nach eine Hochtechnologiezone des Dritten Reiches, die — in großen Teilen unterirdisch angelegt — die Geheimwaffen der zweiten Generation schaffen sollte, wozu die deutsche Atombombe, die dazugehörigen Trägersysteme und noch einige andere unerfreuliche Dinge gehörten. Zeugen behaupteten in Aussagen, Briefen und in DDR-Vernehmungs-Protokollen, daß im März 1945 drei Wunderwaffen getestet wurden: am 4. März 1945 eine Kleinstatombombe, am 12. März eine weitere »Sonderwaffe« und am 16. März 1945 eine weit über die Möglichkeiten und Leistungsdaten der V-2 hinausreichende Fernrakete.

Natürlich war uns von vornherein klar, daß die Veröffentlichung damit in Verbindung stehender Informationen, Indizien und Behauptungen massiven Widerspruch hervorrufen würde, denn es war bekanntermaßen noch nie einfach, gegen den Strom etablierten Wissens und etablierter Meinungen zu schwimmen. Wir haben mit dem Widerspruch und der Skepsis

derjenigen, die uns entgegentreten, keinerlei Problem, solange die Argumente der Kritiker auch wirkliche Argumente sind, es also um die Sache geht. Doch leider müssen wir feststellen, daß sich die »Kritik« auch auf die Personen, sprich uns, bezieht und die Angriffe an Heftigkeit zunehmen. Dieses Buch war noch gar nicht erschienen — wurde aber vom Verlag schon beworben -, da wetzten bestimmte Personen schon die »Messer«, um zu überlegen (wie zu lesen war), wie man uns am besten »zur Strecke bringen« könne. Man ist ja einiges gewöhnt, doch manchmal können sogar wir noch staunen, auf welchem nicht mehr zu unterbietenden Niveau manche Zeitgenossen agieren.

Was soll's, hier gilt seit alters her der Grundsatz: »Viel Feind', viel Ehr'«. Es ist - das sei in aller Deutlichkeit noch einmal klargestellt - nicht unsere Aufgabe, irgendwelche Individuen zu missionieren oder zu »überzeugen«, wir wollen vielmehr Widersprüche herausarbeiten und Denkanstöße geben. Das Problem scheint nur, daß man manchen anstoßen kann, so oft man will, und trotzdem ein Denkprozeß nicht einsetzt. Das ist ein rein psychologisches — vielleicht auch ein physiologisches - Thema, für das wir uns nicht zuständig fühlen. Dafür gibt es Spezialisten, die weiße Kittel tragen ...

Daß viele Menschen heute skeptisch sind, wenn sie neue Informationen akzeptieren und verdauen sollen, die noch dazu gar nicht in das liebgewordene Weltbild zu passen scheinen, ist so neu nicht und wohl der Tatsache geschuldet, daß man gern glaubt, die Wahrheit zu kennen. Ein echter Skeptiker jedoch muß - das verlangt der ständig nagende Zweifel - auch seine eigene Position und seine Sicht der Dinge ständig hinterfragen. Wie ein echter Skeptiker dann zu einer für ihn gültigen Auffassung oder festen Position in bezug auf ein bestimmtes Thema gelangen will, ist rätselhaft, weil von der Logik her unmöglich. Das ist wiederum ein Problem, diesmal jedoch ein philosophisches.

Gelegentlich stellt sich das Verhalten gewisser Personen grotesk dar. Da glaubt mancher sich berufen, in Tradition eines Robin Hood, des Rächers der Armen im alten Britannien, aktiv werden zu müssen, um die »Wahrheit« unters Volk zu bringen und Beweise einfordern zu müssen. Sicher, heute ziehen diese Leute nicht mehr mit Pfeil und Bogen durch die Lande, denn das würde Aufsehen erregen, aber sie fühlen sich berufen, ihren Protest in anderer Form unter die Leute zu bringen. Der beabsichtigte Effekt - uns nämlich herauszufordern - schlug leider ins Gegenteil um, denn viele der am Thema Interessierten meinten, daß wohl diejenigen, gegen die hier vorgegangen würde, einer tollen Story auf der Spur wären, wenn solche Maßnahmen ergriffen würden.

Was die eingeforderten Beweise angeht, so werden diese nicht auf Bestellung geliefert, sondern es ist viel Mühe, Zeit und Geld vonnöten, um diese zu erarbeiten. Und wer sie denn hat, der entscheidet dann auch, wann er sie offenbart. Da mag manchem Kritiker vielleicht der Kamm schwellen und der Kragen platzen, das ist aber letztlich egal. Bei dem ganzen nervösen Gerede um »Beweise« wird nämlich vergessen, daß man diese nicht immer allein erbringen kann, sondern dazu die Unterstützung anderer Personen oder Institutionen benötigt, eine Publikation also oftmals viel Zeit braucht, um abgeschlossen werden zu können, wobei über das »Wo« und »Wie« mitunter sehr unterschiedliche Auffassungen existieren, die es abzuwägen gilt. So kann es geschehen, daß manchmal in allerletzter Minute noch alles anders entschieden wird. Wir wollen nur soviel sagen: Die nähere Zukunft wird zeigen, daß wir in unseren grundsätzlichen Überlegungen richtig liegen. Ob die entsprechende Präsentation der Fakten nun durch andere oder durch uns erfolgen wird, ist dabei eher nebensächlich, denn hierbei geht es um die Sache.

Wir wollen an dieser Stelle nicht verschweigen, daß unsere

Bücher nicht nur skeptisch-kritisch oder ablehnend aufgenommen wurden, sondern für viele Personen Anregung waren, selbst Nachforschungen anzustellen. Wir erleben es bis zum heutigen Tag mit schöner Regelmäßigkeit, daß beispielsweise Nachkommen einstiger Beteiligter sich an uns wenden, um vielleicht zu erfahren, an welchen Projekten der Vater oder Großvater dereinst arbeitete. So gelingt es immer wieder, in manch dunkle Familiengeschichte wenigstens etwas Licht zu bringen und eine Erklärung zu finden, warum die alten Herrschaften nach dem Krieg bei bestimmten Themen abwinkten oder gar den Raum verließen. Derartige Erlebnisse bestärken uns in der Auffassung, daß wir auf dem richtigen Weg sind. Daß manche glauben, wir seien auf dem Holzweg, mag ihnen unbenommen bleiben. Jeder hat das Recht auf eine eigene Meinung, und wir präsentieren hier unsere Sicht der Dinge.

Das vorliegende Werk, auch das sei deutlich hervorgehoben, dient allein dem Zweck, die insbesondere in unserem letzten gemeinsamen Buch Die Atombombe und das Dritte Reich, das Ende des Jahres 2002 erschien, präsentierten Zeugenaussagen zu vervollständigen und einige neue Informationen aufzuzeigen, die das AWO-Gebiet bzw. die Bedeutung Thüringens betreffen.

Um von vornherein irgendwelchen Mißverständnissen vorzubeugen, sei darauf verwiesen, daß wir uns an die Abmachung gegenüber Zeugen, keine Namen zu nennen, auch weiterhin gebunden fühlen - egal, ob das nun Kritik hervorruft oder unsere Position schwächt. Es ist nun einmal Tatsache, daß die wenigsten Wissenden einer Offenlegung ihrer Identität zustimmen. Wer etwas wußte bzw. an besonderen Projekten beteiligt war, hatte einen Eid geleistet. Und so seltsam uns Heutigen das Ganze auch scheinen mag: Diejenigen, die ihn abgelegt haben, fühlen sich immer noch daran gebunden (wenn auch manchmal nicht in vollem Umfang). Diese Leute hatten

und haben andere Auffassungen von vielen Dingen des Lebens, insbesondere was den Umgang mit echten oder vermeintlichen Geheimnissen angeht. Diese Auffassungen mögen nunmehr überholt erscheinen, zumal heute alles anders ist: Wenn - wir haben das mehrfach erlebt - darum gebeten wird, diese oder jene Information vertraulich zu behandeln, dann dauert es in der Regel keine drei Tage, bis man das Ganze im Internet lesen kann oder man von einem Unbeteiligten angerufen wird, der einem die »Neuigkeit« mitteilt. Wie sich die Zeiten geändert haben!

Lassen Sie uns an dieser Stelle aber auch noch auf einige sachbezogene Kritik eingehen. Wir hatten in Die Atombombe und das Dritte Reich u. a. die von uns so bezeichneten »Rittermann-Briefe« veröffentlicht. Über diese ist in der Zwischenzeit viel und oft diskutiert worden. Viele halten sie für eine Fälschung, haben dabei aber übersehen, daß der oder die potentiellen »Fälscher« einige Informationen in diese Schreiben einfließen ließen, die beim damaligen Stand der Recherchen neu waren (auch wenn heute von manchen hartnäckig das Gegenteil behauptet wird). Diese betreffen u. a. die Lage einiger unterirdischer Objekte. Natürlich ist es immer einfach, diese Briefe — die freilich auch ungenaue/unrichtige Angaben und diverse Widersprüche enthalten - als Fälschung abzutun. Wir hatten auf dieses Problem schon in unserem Buch Die Atombombe und das Dritte Reich* hingewiesen und vermutet, daß auch andere Personen als Hans Rittermann für das Zustandekommen der Schreiben in Betracht kommen könnten. Es kann durchaus sein, daß die Person Hans Rittermann die Briefe möglicherweise nicht selbst verfaßte, sondern dies eine ihm nahestehende Person tat oder aber jemand aus dem Umfeld des

* Edgar Mayer & Thomas Mehner: Die Atombombe und das Dritte Reich. Das Geheimnis des Dreiecks Arnstadt—Wechmar—Ohrdruf, Kopp Verlag, Rottenburg 2002, S. 16-21 ff.

ehemaligen Ministeriums für Staatssicherheit der DDR (MfS) diese Schreiben initiierte oder lancierte, weil sie über entsprechende Informationen verfügte (wir haben mittlerweile einige Hinweise, daß eine bestimmte MfS-Gruppierung tief in gewisse Dinge verstrickt war).

Bei der Bewertung dessen, was die Briefe nun wirklich sind, tut man sich schwer. Das ist wie mit dem halb gefüllten Bierglas: für die einen ist es halbleer, für die anderen halbvoll. Für uns ist es, bildlich gesprochen, halbvoll, und wir werden zu gegebener Zeit vielleicht einmal aufzeigen, daß in den Briefen eine Information versteckt wurde, die mit geradezu genialer Einfachheit die Lage gewisser Einrichtungen offenbart. Eine solche versteckte Information konnte nur jemand einfließen lassen, der über Insider-Wissen verfügte.

Doch nicht nur die Rittermann-Schreiben sind unter Beschuß geraten: Dasselbe geschah mit den beiden Freier-Briefen, die in unserem ersten Buch Das Geheimnis der deutschen Atombombe veröffentlicht worden waren. Lassen Sie uns an dieser Stelle nur einen Kritikpunkt herausgreifen, mit dem wir konfrontiert wurden. So hieß es, daß Freier zum Zeitpunkt des Krieges ein relativ junger Mann gewesen sei, der unmöglich über das von ihm berichtete Wissen verfügt haben könne.

Wir wissen freilich nicht, was Freier an Informationen während des Krieges hatte und was er erst in den Jahren danach erlangte. Er wußte aber zu keiner Zeit alles, sondern hatte nur Informationen zu gewissen Gebieten - und auch hier keine vollständigen.

Das Argument, er sei damals zu jung gewesen für seine Funktion, ist irrelevant. Zum einen wurden sicherlich erfahrene Spezialisten auf allen möglichen Gebieten für das S-III-Projekt benötigt. Zum anderen wurden aber auch zahlreiche junge Leute eingesetzt, die von Universitäten und Hochschulen kamen und im Geiste des Nationalsozialismus erzogen

worden waren. Diese Personen galten als zuverlässig im Sinne des nationalsozialistischen Weltbildes und dürften sehr wohl begriffen haben, welche Chance man ihnen da bot.

Neuerdings sind bestimmte Personen der Meinung, die Rittermann-Briefe im Original (oder das, was sie für das Original halten) verbreiten zu müssen. Kurios ist nur, daß - nach allem, was man sieht und hört - dies nicht in vollständiger Form erfolgt, wie man das eigentlich von den »Verteidigern der Wahrheit« erwarten müßte. So fehlt beispielsweise in den uns bekannt gewordenen Darstellungen das Schreiben Rittermanns, in dem dieser (oder die sich für ihn ausgebende Person) auf die Gründung eines Verbandes mit der Bezeichnung SDI Bezug nahm. Diese Abkürzung war - sicher unbeabsichtigt - höchst unglücklich gewählt, weil sie zufällig mit einer wesentlich älteren Bezeichnung, die eine bestimmte Struktur bezeichnet (die nur wenige kennen), korrespondierte, was sofort Reaktionen seitens einiger mit dieser Struktur verbundener Personen auslöste. Wieso wird nichts darüber berichtet seitens derer, die die Briefe jetzt »vollständig« publizieren?

Ein deutscher Historiker, der sich der Fälschungshypothese in bezug auf die »Rittermann-Briefe« anschloß, ist wohl auch ein wenig voreilig gewesen, behauptete er uns gegenüber doch — auf die entsprechenden Hinweise Rittermanns eingehend —, daß es keinerlei unterirdische Atomforschung in Thüringen gegeben habe, sondern lediglich die Keller der Mittelschule in Stadtilm und die Räume eines ihm bekannten Objektes für solcherlei Betrachtungen relevant gewesen seien. Rittermann hatte seinerseits aber glasklar informiert: »... Zwei Forschungsstellen werden in den nächsten Tagen nach Thüringen verlegt, a) Stadtilm mit Diebner/Gerlach, b) Lehester [Lehesten] mit Ohnesorge/Reichspost. Beide werden die dazugehörigen Anlagen im Gebiet des Truppenübungsplatzes und die Anlage westlich von Arnstadt nutzen. Die Fahrzeuge verkehren dazu nur nachts unter

SS-Bewachung.«* An anderer Stelle hatte Rittermann wissen lassen, daß man in Lehesten nicht nur an der Erprobung von V-2-Triebwerken gearbeitet habe.

In diesem Zusammenhang ist uns ein Dokument übergeben worden, das aufzeigt, daß Prof. Gerlach, der für die Koordination der deutschen Atomforschung zuständig war, im Jahre 1944 nach einer Unterbringungsmöglichkeit für kernphysikalische Forschungen suchte, die eindeutig nichts mit Stadtilm zu tun hatte, wohl aber mit einem anderen interessanten Abschnitt Thüringens. In diesem Dokument**, das von uns nachfolgend auszugsweise publiziert wird, wurde mit großer Wahrscheinlichkeit eine unterirdische Räumlichkeit für die mit der Atomforschung befaßte Reichspost-Gruppe gesucht. Das in Frage kommende Gebiet betrifft das Areal der Schieferbrüche südöstlich Saale/Saalfeld, und Prof. Gerlach wurde ein Fachmann empfohlen, der ihm diesbezüglich weiterhelfen konnte.

STAATSRAT PROFESSOR DR. ASTEL Jena, 1.3.1944
Rektor der Friedrich-Schiller-Universität

Herrn
Professor Dr. Walther Gerlach A B S C H R I F T
München 22
Ludwigstr. 17 Tgb. Nr. 132
44 FR

Sehr geehrter Herr Prof. Gerlach!
Auf Ihren Brief vom 24.2., der am 27.2. in meine Hände kam,

* Edgar Mayer & Thomas Mehner: Die Atombombe und das Dritte Reich. Das Geheimnis des Dreiecks Arnstadt—Wechmar—Ohrdruf, Kopp Verlag, Rottenburg 2002, S. 26-27, bzw. im Rittermann-Brief vom Mai 2002 auf S. 4.
** BA, R26/II, Band 45.

kann ich Ihnen heute, den 1. März, mitteilen, daß ich mit dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz Reichsstatthalter Gauleiter Sauckel persönlich über Ihre Angelegenheit gesprochen und mich für deren Unterbringung bei uns eingesetzt habe. Sauckel ist sehr gern bereit, Ihr Vorhaben zu unterstützen. Er war übrigens durch eine in der vergangenen Woche stattgefundene persönliche Aussprache mit dem Reichsmarschall über etwas Derartiges bereits unterrichtet. Zunächst meinte der Gauleiter, daß die Feengrotten zu feucht wären, es gäbe mehrere bessere Möglichkeiten, und zwar in Gestalt von Höhlen oder absolut bombensicheren unterirdischen Räumen, die durch die Gewinnung des Schiefers, der in unserem Gau, und zwar im östlichen Thüringerwald, reichlich gefördert wird, entstanden sind. Verkehrstechnisch wäre die Lage der betreffenden unterirdischen Räume ebenfalls günstig. Die betreffenden Schieferbrüche liegen südöstlich Saalfeld/Saale an der Hauptstrecke. Ich bin mit dem Reichsstatthalter dahingehend übereingekommen, daß ich Ihnen die Anschrift des zuständigen Leiters des Thüringischen Bergamtes, Bergrat Lohf, Saalfeld/Saale, Thüringisches Bergamt, Schloß (Telefon Saalfeld/Saale 2368), mitteile und Sie alles Weitere mit diesem Mann unmittelbar besprechen. Das ist zweifellos der schnellste Weg. Bergrat Lohf ist unmittelbar von dem Generalbevollmächtigen Reichsstatthalter Gauleiter Sauckel angewiesen worden, sich Ihnen weitgehend zur Verfügung zu stellen und sich Mühe zu geben, mit Ihnen gemeinsam etwas Passendes ausfindig zu machen. Ich empfehle, sich mit ihm nun unmittelbar ins Benehmen zu setzen und Ihre Wünsche zu äußern.

Von der kernphysikalischen Forschung würde ich an Ihrer Stelle noch nicht mit ihm sprechen, sondern ihm nur die Voraussetzung und Bedingungen dieser unterirdischen Räume mit Zubehör mitteilen. Ich befürchte oft, daß in Deutschland die wichtigen Dinge nicht genügend geheimgehalten werden. Daß

dies so ist, sieht man ja an Peenemünde und ähnlichen Unternehmungen [...]

Insofern also behauptet wird, Thüringen habe in bezug auf die (unterirdische) deutsche Atomforschung keinerlei Rolle gespielt, die Mittelschule mitsamt ihren Kellern in Stadtilm sei alles gewesen und die Zeugen a la Rittermann hätten sich alle anderslautenden Informationen wohl aus den Fingern gesogen (weshalb man nur von einer Fälschung ausgehen könne), dann sei es uns gestattet, wenn wir dieser Auffassung widersprechen, denn das soeben präsentierte Dokument zeigt doch ganz offensichtlich, daß Prof. Walther Gerlach noch eine Räumlichkeit suchte, um eine weitere Einrichtung der Kernphysik in Thüringen unterzubringen, als Stadtilm schon längst »gebucht« war. Und vielleicht war da noch viel mehr ...

Leider haben wir den Eindruck, daß es manchen Hobby-wie Profihistorikern - um einen bildlichen Vergleich zu geben - bei einem Teller Suppe, in dem sich neuartiges »Gemüse« (sprich neue Information) befindet, nicht darum geht, die Suppe auszulöffeln und sie zu verdauen, sondern das Haar darin zu suchen, um sie wegzuschütten. Das ist nicht unsere Art, das ist nicht unser Stil, wer so Geschichte aufzuarbeiten versucht, der muß sich nicht wundern, wenn er die sich zeigenden Widersprüche nicht auflösen kann und andere sich provoziert fühlen, eigene Recherchen anzustellen.

Das Problem, das sich in bezug auf die Rittermann-Briefe ganz allgemein offenbart, sitzt unseres Erachtens tiefer: Viele lesen die Briefe zwar, aber sie verstehen sie nicht. Wir hätten vielleicht, um zu zeigen, daß sie zum Zeitpunkt ihres Auftauchens viele neuartige Informationen enthielten, Ende 2002 einige Absätze abdrucken sollen, von denen wir seinerzeit der Meinung waren, sie aus bestimmten Gründen besser wegzulassen. Wir sind auch jetzt noch der Meinung, daß es Passagen

gibt, die nicht veröffentlicht werden sollten. Wenn andere meinen, sie müßten die Briefe vollumfänglich publizieren, dann sollen sie das bitteschön tun.

Bemerkenswerterweise interessieren sich auch bestimmte Behörden für die Rittermann-Briefe. Vor kurzem erhielt eine Person, die das unmittelbar darauf im Internet verbreitete, angeblich den Anruf eines Vertreters einer LKA-Dienststelle. Man wollte von der Person wissen, welche Meinung sie zu den Schreiben und von den wohl etwas seltsamen Leuten habe, die sie unters Volk brächten. Irgendwie war man sich schnell einig, daß das Ganze eine Fälschung sei, und die Person fühlte sich wohl ein wenig gebauchpinselt, daß die Behördenvertreter dieselbe Meinung hatten wie er. Natürlich sind die Herren (und Damen) vom LKA Profis und wissen durch geschickte Fragestellungen und Formulierungen »Atmosphäre« zu erzeugen, was übrigens jeder gute Verkäufer auch lernt, um seine Kunden einzulullen. Doch irgend etwas stimmt hier nicht: Wenn die Rittermann-Briefe Fälschungen sind, was interessiert sich dann eine spezielle Abteilung des LKA dafür? Und vor allem: Wieso ermittelt man schon seit dem Auftauchen der Briefe - und das sind ja nun schon einige Jahre - scheinbar ohne Ergebnis? Will man uns allen Ernstes weismachen, man sei behördlicherseits nicht in der Lage, etwas herauszufinden? Das können wir nicht glauben, wo es doch selbst uns mit vergleichsweise bescheidenen Mitteln gelang, manchen interessanten Dingen auf die Spur zu kommen. (Am Rande sei vermerkt, daß schon vor mehreren Jahren einem vor Ort die Ermittlungen führenden Beamten mehrfach eine Zusammenarbeit angeboten wurde, wofür es Zeugen gibt. Es passierte jedoch so gut wie nichts in dieser Hinsicht, was für uns bis heute schwer verständlich ist angesichts der Komplexität und Brisanz des Themas.)

Sieht man einmal von den Ermittlungen gewisser Behörden ab, so wird schon klar, daß es sich bei dem von uns behandelten

Thema um eine besonders sensible Geschichte handelt, die mehrere Elemente enthält, die den berühmten Stein ins Rollen bringen könnten: merkwürdige Aktivitäten der Nazis im Krieg, »Gerüchte« über Hochtechnologieentwicklungen und damit verbundene Waffenerprobungen, der Einsatz tausender Häftlinge, die meist zu Tode kamen, und ein Geheimnis besonderer Art, das nach all den Jahrzehnten langsam nach oben steigt und die Geschichtsschreibung in gewissen Teilen unglaubwürdig werden läßt. So etwas bleibt nicht ohne Folgen, denn wenn die Menschen einmal anfangen zu denken, dann stellen sie Fragen. Und diese Fragen erzeugen, wenn auch vielleicht nur unterschwellig, Unruhe. Und das gilt es zu vermeiden, getreu dem Motto, daß doch Ruhe die erste Bürgerpflicht sei.

Die offiziöse Geschichtsschreibung wird von uns zwischenzeitlich mit Vorsicht betrachtet, denn allzuoft wird die Historie so dargestellt, wie sie gewesen sein soll, und nicht, wie sie sich wirklich ereignet hat. Das war leider schon zu allen Zeiten so und ist keine Erfindung der Neuzeit, denn immer haben die Sieger die Geschichte geschrieben. Kein Geringerer als der britische Feldmarschall Montgomery sagte einmal, und dieser Ausspruch ist an Deutlichkeit nicht mehr zu übertreffen, daß die Geschichtsschreibung der endgültige Sieg der Sieger über die Besiegten sei. Daß die damit verbundene Einseitigkeit in der Geschichtsschreibung im Endeffekt fatale Konsequenzen nach sich ziehen kann, ist auch nicht neu, denn eine alte Weisheit lautet, daß derjenige, der seine Vergangenheit nicht kennt, dazu verdammt ist, sie zu wiederholen. Daß sich diese Weisheit noch nicht herumgesprochen hat, ist überall in der Welt tagtäglich zu bemerken. Merkwürdig ist nur, daß allerorten prominente Persönlichkeiten immer wieder fordern, daß die Geschichte wahrheitlich und vollständig aufgearbeitet werden müsse, was aber offensichtlich nicht (immer) geschieht. So erklärte am 8. Mai 1985 der damalige Präsident der Bundes-

republik Deutschland, Richard von Weizsäcker, vor dem Deutschen Bundestag:

»Wir brauchen und besitzen die Kraft, der Wahrheit ohne Beschönigung und Verzerrung ins Auge zu blicken. Jeder, der seine Augen vor der Vergangenheit verschließt, ist blind für die Gegenwart.«*

Dieser Feststellung können wir nur vollumfänglich zustimmen. Doch in der Wirklichkeit scheint das Ganze etwas anders auszusehen, und speziell in Deutschland scheint man besonders »objektiv« in bezug auf Geschichtsdarstellungen sein, die den Zweiten Weltkrieg betreffen. Was die wenigsten wissen: Die Bundesrepublik Deutschland hat sich der Darstellung des von den ehemaligen Alliierten favorisierten Geschichtsbildes in bezug auf Kriegsbeginn, Kriegsverlauf und Kriegsende vertraglich unterworfen. Diesen erstaunlichen und bemerkenswerten Umstand haben nicht wir herausgefunden, sondern ihn hat der ehemalige Bundeswehrgeneral Gerd Schultze-Rhonhof herausgearbeitet, als er für ein Buch über die Ursachen des Zweiten Weltkrieges zahlreiche in- und ausländische Quellen recherchierte. Schultze-Rhonhof sei nachfolgend zitiert, zumal er überprüfbare Quellen für das angibt, was er wissen läßt:

»An der deutschen Literatur war für mich verwirrend, daß die erste Geschichtsschreibung nach dem Kriege unter gesetzlichen Auflagen erarbeitet worden ist, die der Forschung Grenzen auferlegten. Im Deutschlandvertrag von 1955, Artikel 7 (1) ist verbindlich festgelegt gewesen, daß >deutsche Gerichte und Behörden ... alle Urteile und Entscheidungen< aus den Nürnberger Prozessen >in jeder Hinsicht als rechtskräftig und rechtswirksam< ...zu behandeln haben. (Zu den Entscheidungen des Gerichts gehörten die >Feststellungen< zum Ablauf der Ereignisse, die zum Krieg führten. Sie stehen in den Urteilsbegründungen. Die Urteile konnten

* Zitiert in: Arnold Kramish: Der Greif. Paul Rosbaud — der Mann, der Hitlers Atompläne scheitern ließ, Kindler Verlag, München 1987, S. 323.

nach Maßgabe des Gerichts auch ohne Beweiserhebung oder gegen die Beweisführung der Verteidigung zustande kommen.* Dadurch waren der subjektiven Sicht der Siegermächte Tür und Tor geöffnet und die besiegten Deutschen per Gerichtsbeschluß verpflichtet, diese Sicht zu übernehmen.«**

Schulze-Rhonhof verweist im weiteren darauf, daß sich daraus die Verpflichtung für die deutschen Behörden ergab, die so zustande gekommenen »Feststellungen« ohne Einschränkungen als rechtswirksam zu behandeln, wobei die Kultusministerien der Länder verpflichtet sind, diese Sicht der Dinge auch in die Geschichtsbücher der Schulen einfließen zu lassen. Schulze-Rhonhof weiter:

»Die forschenden Beamten sind per Diensteid an diesen Artikel 7 des Deutschlandvertrages gebunden und damit an eine Lesart von >Geschichte<, die in Nürnberg verbindlich festgeschrieben worden ist.«***

Nun könnte mancher auf die Idee kommen, daß derartige vertragliche Festlegungen längst selbst Geschichte und daher überholt seien. Das scheint aber keineswegs zu stimmen, wie der Fortsetzung des Textes zu entnehmen ist:

»... 1990 wurde die Bindekraft der Urteile des Nürnberger Prozesses per Vertrag ein weiteres Mal verlängert. 1990 wurde der Deutschlandvertrag durch den Zwei-plus-Vier-Vertrag abgelöst, und die Siegermächte bestanden darauf, daß der besagte Artikel 7 (1) des Vertrages von 1955 weiterhin Bestand hat. In der >13. Vereinbarung vom 27./28. September 1990 zum Deutschlandvertrag und zum Überleitungsvertrag<, die den Zwei-plus-Vier-Vertrag begleitet, wurde das noch einmal von deutscher Seite schriftlich

* Gerd Schultze-Rhonhof: 1939. Der Krieg, der viele Väter hatte. Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg. Olzog Verlag GmbH, München, 2003, S. 12. Der Autor verweist hierbei auf die Artikel 19 und 20 der Statuten des Nürnberger Militärtribunals. Siehe ITM, Band 1, S. 7-9.

** Ebenda, S. 12.

*** Ebenda, S. 13.

zugesichert.* So weiß man ab Leser heute nicht, wo Historiker und Autoren aus der frühen Bundesrepublik gesetzestreu die Siegerlesart der Geschichte zu Papier gebracht und nachfolgenden Historikern und Autoren als irreführendes Erbe hinterlassen haben.«**

Mutige Worte! Aber wenn Geschichte per Dekret übernommen wird, kann sie kaum in ihrer Gesamtheit objektiv sein, selbst wenn absolut unumstößliche Tatsachen und Wahrheiten in einem solchen Dekret enthalten sein sollten. In diesem Zusammenhang fallen uns die Worte eines Mannes ein, der in der Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika keine unerhebliche Rolle spielte: Thomas Jefferson (1743-1826), dritter US-Präsident, der einst feststellte: »Nur die Lüge braucht die Stütze der Staatsgewalt, die Wahrheit steht von alleine aufrecht.« Für das Wort »Lüge« muß man, bezogen auf die Situation heute, den Begriff »subjektive Sicht der Sieger« setzen, aber ansonsten trifft Jefferson den Nagel auf den Kopf, denn Wahrheiten müssen nie per Gesetz verordnet werden.

Analysiert man die Situation genau, so haben wir es in bezug auf das von uns behandelte Thema also mit einer Häufung von Informationen, Indizien, Fakten und Tatsachen zu tun, die das derzeitige Geschichtsbild zumindest teilweise unterminieren (könnten). Demzufolge ist wohl nur in Ausnahmefällen damit zu rechnen, daß der deutsche Amtsschimmel bei der Aufklärung des Themas Hilfe leisten wird, und zwar vielleicht dann, wenn sich gewisse Hinterlassenschaften im Boden Thüringens als Gefahr herauskristallisieren könnten. Doch auf freiwilliger Basis wird kaum etwas geschehen, oder?

Wie auch immer sich die Angelegenheit weiterentwickeln

* Gerd Schultze-Rhonhof: 1939. Der Krieg, der viele Väter hatte. Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg. Olzog Verlag GmbH, München, 2003, S. 13. Der Autor verweist als Quelle auf den Zwei-plus-Vier-Vertrag, Prof. Stern, S. 227 f. und BM Justiz vom 22. Januar 1997.

** Ebenda, S. 13.

wird - und wie heftig auch der Widerstand derer sein mag, die im Sinne der alten Geschichtsschreibung alles viel besser wissen wollen -, Fakt ist, daß der von uns erwähnte Stein bereits in Rollen gekommen ist. Mittlerweile haben sich auch international Personen zusammengefunden und Strukturen organisiert, die der Sache auf den Grund gehen wollen. Und bemerkenswerterweise haben sich zwischenzeitlich auch Autoren, die früher das Thema einer deutschen Atomwaffe komplett ablehnten oder nur mit spitzen Fingern anfaßten, eines Besseren belehren lassen. Das war das Ziel unserer Arbeit: zum Nachdenken anzuregen, daß Teile der deutschen Geschichte des Zweiten Weltkriegs vielleicht doch anders waren, als man das bisher zu wissen glaubte.

Da das Thema zwischenzeitlich eine gewisse Eigendynamik erfahren hat, wird es zukünftig nicht mehr zu deckein sein, egal, ob wir an seiner weiteren Aufarbeitung und Erhellung beteiligt sein werden oder nicht.

Lassen Sie uns an dieser Stelle auch noch etwas zu der Wertigkeit von Zeugenaussagen feststellen, die bei unseren bisherigen Darstellungen und auch in diesem Buch eine nicht unerhebliche Rolle spielen. Viele glauben, daß Mitteilungen von Zeugen, gerade wenn sie über Ereignisse berichten, die mehrere Jahrzehnte her sind, kritisch betrachtet werden müssen, weil Zeugen die Dinge subjektiv darstellen, geschichtliche Abläufe durcheinanderbringen oder gar zum Fabulieren neigen. Das mag alles zu einem gewissen Prozentsatz zutreffen. Wenn jedoch in vielen Aspekten gleichlautende Zeugenaussagen zu speziellen Ereignissen eintreffen, wie eben zu dem, was sich im AWO-Gebiet und seinem Umfeld ereignete, dann sollte man schon ein wenig genauer hinhören und die Inhalte dieser Berichte auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen versuchen.

Interessanterweise ist das, was in den Aussagen behauptet wird, ja nicht völlig aus der Luft gegriffen, sondern läßt sich

beispielsweise mit vorhandenen Dokumenten, Luftbildern oder bekannten geschichtlichen Abläufen durchaus in Einklang bringen. Wir haben in bezug auf die Zeugenberichte auch nicht das Phänomen vorliegen, daß etwas völlig Abstruses behauptet wird, sondern die Informationen in ihrer Summe sind so zu verstehen, daß man bisher einfach wichtige Dinge übersehen zu haben scheint, die Geschichtsschreibung also unvollständig ist. Daß das, was vergessen wurde, enorme Bedeutung hat und die bisher gelehrte Historie teilweise über den Haufen wirft, steht auf einem anderen Blatt Papier.

Es darf auch nicht vergessen werden, daß zahlreiche etablierte geschichtliche Darstellungen zu einem nicht unerheblichen Teil auf den Aussagen von Zeitzeugen beruhen. In diesem Zusammenhang darf an das Beispiel Albert Speer erinnert werden, der in offiziellen Dokumenten viel Widersprüchliches von sich gegeben hat und nach dem Krieg eine Sicht der Dinge entwickelte, die schon erstaunlich ist, wenn man bedenkt, daß er einer der Hauptverantwortlichen des Dritten Reiches war.* Manche, die ihn interviewten, stellten zwar kritische Fragen, aber kaum einer kam auf die Idee, daß Speer manche Dinge völlig falsch darstellte oder bewußt die Unwahrheit sagte. Das, was er zu Protokoll gab, wurde später hunderttausendfach

* Allein die Tatsache, daß Albert Speer vom Nürnberger Kriegsverbrechertribunal nicht zum Tode verurteilt wurde, muß stutzig machen. Wie konnte ein Mann, der die Verantwortung für das deutsche Rüstungsprogramm trug, das unter seiner Leitung erst richtig in Gang kam und damit die Verlängerung des Krieges und den Tod Millionen Unschuldiger bewirkte, verschont werden, wo doch Personen, die nur der zweiten Riege der NS-Verantwortlichen zuzuordnen waren, dem Strang übergeben wurden? Was für ein Geheimnis umgibt die Person Speer, das bis heute nicht aufgedeckt worden ist? Die bereits bekannten Zeugenaussagen und die auch in diesem Buch neu veröffentlichten Berichte ergeben eine plausible Antwort auf diese Frage: Speer sorgte dafür, daß die Atombombe und das dafür vorgesehene Trägersystem nicht zum Einsatz gelangten, wofür sich die Sieger in gewisser Hinsicht dankbar zeigten und ihn am Leben ließen.

gedruckt und oft zu unkritisch als »geschichtliche Wahrheit«, wenn auch mit subjektiven Zügen, akzeptiert. Es gab zwar Personen, die seinen Ausführungen wenig Glauben schenkten, aber diese fanden bis heute leider kaum Gehör.

Und das, was für Speer gilt, gilt erst recht für einige deutsche Atomwissenschaftler, die nach dem Krieg entweder von nichts wußten, alles ableugneten oder manches nur bis zu einem gewissen Grad erzählten. Daß es Widersprüche in ihren Darstellungen gibt, scheint kaum jemandem aufgefallen zu sein, vor allem, wenn man sieht, was z. B. die Herren Heisenberg und Diebner über ihre Tätigkeit und ihre Erfolge zu berichten wußten. Diejenigen, die später Interviews mit den führenden Köpfen der deutschen Atomforschung führten, hätten Kriminalisten sein sollen, nicht gutgläubige Geschichten (auf)schreiber. So konnte es geschehen, daß sich nach und nach eine mit Lügen und Halbwahrheiten durchsetzte Darstellung in den Köpfen der Menschen festsetzen konnte, die heute - nach fast sechs Jahrzehnten - so fest zementiert erscheint, daß es schwer werden wird, eine andere, wahrheitlichere Sicht der Dinge zu präsentieren, zumal - so weiß es der Volksmund - die Wahrheit ohnehin niemand wissen will.

Wir sind uns sicher, daß nach und nach immer mehr Bausteine zusammengetragen werden, die die Behauptung, Deutschland habe im Zweiten Weltkrieg nicht an der Atomwaffe und hierzu notwendigen Trägermitteln gearbeitet, ins Wanken bringen wird. Freilich wird es aufgrund der Vielschichtigkeit des Themas nicht ausbleiben, daß es zukünftig zu gewissen »Turbulenzen« kommen kann, die der Außenstehende möglicherweise kaum mehr exakt nachzuvollziehen imstande ist. Lassen Sie sich nicht verunsichern: Entscheidend ist nicht, was heute über das von uns und anderen vorgelegte Material gesagt wird, entscheidend ist, welches Urteil eine zukünftige Geschichtsschreibung fällen wird, welche die Dinge aus einem größeren

zeitlichen Abstand und mit mehr Objektivität betrachten wird. Wir haben immer wieder betont, daß der Prozeß der Zusammenfügung der Bausteine, die das Puzzle immer deutlicher sichtbar werden lassen, lange Zeit in Anspruch nehmen dürfte. Wer glaubt, ad hoc alle Fakten auf dem silbernen Tablett serviert zu bekommen, hat nichts begriffen. Vor knapp sechs Jahrzehnten wurde beschlossen, ein Thema zu deckein, das für das Verständnis dessen, was bei Kriegsende wirklich passiert war, von enormer Wichtigkeit gewesen wäre. Das tat man zwar sehr gründlich, aber nicht gründlich genug.

Die Sieger des Zweiten Weltkrieges hatten mehr als 50 Jahre Zeit, ihre subjektive Sicht der Dinge in bezug auf deutsche Hochtechnologieentwicklungen zu verbreiten — und die Establishment-Historiker waren - manche gar in vorauseilendem Gehorsam — aktiv an der öffentlichkeitswirksamen Darstellung der so gewonnenen »Erkenntnisse« beteiligt. Für alle, die gegen diesen Strom schwimmen wollen, wird das sicherlich eine schwierige und oft freudlose, teils sogar gefährliche Angelegenheit werden, wenn man die geschichtliche Aufarbeitung allein betrachtet. Wer sich aber auch für das Studium der Menschen begeistern kann — wie sie funktionieren, reagieren, handeln -, der wird mit jeder Menge Erkenntnis belohnt, vorausgesetzt, er hat sich vorher aller Illusionen in bezug auf die menschliche »Vernunft« entledigt, denn er merkt, daß der sogenannte Evolutionsprozeß schon lange zum Erliegen gekommen ist (der Mensch ist seit 6000 Jahren »Zivilisation« immer noch derselbe) und zwischenzeitlich teilweise sogar paranoide Zustände herrschen: Die einen haben - bezüglich des behandelten Gesamtthemas, das unglaublich polarisierenden Charakter hat — eine private und eine offizielle Meinung, andere haben eine Meinung, bevor sie bestimmte Informationen überhaupt kennen, und wieder andere stecken schon jetzt ihre Claims ab, obwohl sie noch gar nichts gefunden haben. Dann

gibt es Zeitgenossen, die viel wissen, aber nichts sagen. Andere sagen viel, wissen aber nichts. Und manche sind sogar der Meinung, sie wüßten alles viel besser. All diese Charaktertypen und noch viele mehr sind uns in unserer Arbeit begegnet, was eine gute Schule für das Leben war. Dafür sind wir ehrlichen Herzens dankbar und werden die entsprechenden Konsequenzen daraus ziehen. Es gibt aber glücklicherweise auch viele Ausnahmen, offene und selbstlose Menschen, die uns bei unserer Arbeit unterstützten und denen wir hiermit ein großes Dankeschön übermitteln möchten. Viele haben sich an uns gewandt, viele haben uns geschrieben - aber nicht jedem konnten wir aus Zeitgründen antworten, wofür wir um Verständnis bitten möchten. Oft waren es Details, die uns weiterhalfen, um nach und nach das Puzzle der Bausteine zu den Ereignissen in Thüringen bei Kriegsende zusammenzufügen.

Wir sind weit davon entfernt zu behaupten, daß wir bereits jetzt ein umfassendes Bild von den Geschehnissen im AWO-Raum hätten. Das ist mit Sicherheit nicht der Fall. Gewisse Strukturen aber zeichnen sich ab, und diese sind ermutigend genug, um sagen zu können, daß unsere grundsätzlichen Behauptungen nicht aufgegeben werden müssen. Diese Strukturen dokumentieren, daß Thüringen mit der Atomwaffenentwicklung verbunden war, hier aber auch - und dieses Buch wird es zeigen — andere technologische Entwicklungen liefen, die wiederum auf andere Ereignisse und Orte ausstrahlten. Viele der Neuigkeiten werden wir ausführlicher behandeln, viele werden nur andeutungsweise zu nennen sein.

Zum Schluß noch eine Anmerkung zu einer besonderen Art von Vorwürfen. Hin und wieder wird von bestimmten Personen behauptet, die von uns aufgezeigten Sachverhalte dienten der Verherrlichung des Dritten Reiches. Eine derartige »Argurnentation«, die übrigens nur hierzulande anzutreffen ist, ist nicht nur unsachlich und perfide, sondern sie zeigt auch ganz

klar, daß bestimmte Zeitgenossen wenig bis nichts begriffen haben und aus diesem Grund mit diffamierenden Äußerungen agieren müssen. Die von uns dargestellten Zusammenhänge und Leistungen der deutschen Hochtechnologie wären, und das sei hier in aller Deutlichkeit betont, ohne den Einsatz von Häftlingen und die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft unmöglich gewesen. So dient die Aufarbeitung dieser Ereignisse auch der Klärung der Gründe, warum so viele Menschen bei den geheimen Bau- und Technologieprojekten des Dritten Reiches in einem speziellen Abschnitt Thüringens eingesetzt wurden und als potentielle und tatsächliche Geheimnisträger ums Leben kamen. Die Technologie wurde mit dem Blut von Menschen erkauft, schon deshalb verbietet sich jegliche Glorifizierung. Es scheint jedoch gewisse Leute zu geben, die den eben erwähnten Zusammenhang nicht offensichtlich werden lassen wollen und die auch sonst mit dem langsam entstehenden Bild der tatsächlichen Ereignisse gewisse Probleme zu haben scheinen. Damit machen sie sich - und die Zukunft wird es zeigen - bewußt oder unbewußt moralisch der Vertuschung von Kriegsverbrechen ebenso mitschuldig wie der Verleugnung der Dimension der Vernichtung von Menschen. Wie in diesem Buch andeutungsweise zu zeigen sein wird, ist die Zahl der eingesetzten Häftlinge im AWO-Gebiet möglicherweise weitaus größer gewesen, als man bisher behauptet hat. Der Tag wird kommen, an dem die Öffentlichkeit die wahre Dimension des Ganzen erkennen wird. Wie viel Zeit das in Anspruch nehmen wird, bleibt abzuwarten. Mitunter hat es, blickt man auf die jüngere Zeitgeschichte zurück, Jahrzehnte gedauert, bis die wahren Sachverhalte in bezug auf manche Themen ans Licht kamen. Was aber sind zehn, zwanzig oder fünfzig Jahre vor der Geschichte? Doch nur ein Augenblick!

Edgar Mayer & Thomas Mehner

Neues zu den Ereignissen bei Kriegsende in Thüringen

Bei den nun folgenden Informationen und Zeugenaussagen handelt es sich um eine Fortsetzung dessen, was wir in unserem Buch Die Atombombe und das Dritte Reich publiziert hatten.

Bevor wir uns den Details zuwenden, möchten wir wissen lassen, daß die nachfolgenden Aussagen teils schon zwei und mehr Jahre alt sind und wir somit zwischenzeitlich genügend Zeit hatten, entsprechende Recherchen anzustellen, um sagen zu können, daß sich die Hinweise auf die besondere Bedeutung gewisser Abschnitte Thüringens immer mehr verdichten. Wir veröffentlichen diese Aussagen, um interessierten Rechercheuren nunmehr vielleicht ein paar weitere Hinweise zukommen zu lassen, die für die eigene Arbeit interessant sein könnten.

In manchen Fällen waren wir bei der Verfolgung der Spuren erfolgreich, in anderen Fällen gelangen uns nur geringe Fortschritte. Manchmal mußten wir konsterniert feststellen, daß wir etwas zu spät gekommen waren, weil die betreffende Person bereits verstorben war oder »plötzlich« das Land verlassen hatte. So geschehen im Falle des Ingenieurs M. M., der uns eine schriftliche Aussage über einen Kontaktmann zukommen ließ, die recht detailliert war und von uns im Jahre 2002 auszugsweise veröffentlicht wurde.*

Ein an unseren Recherchen beteiligter Bekannter versuchte sich an die hinterlassene Spur zu heften und war erfolgreich - wenigstens in Teilen. Das Schriftstück, das er für uns verfaßte, sei hier kurz vorgestellt:

»Protokoll zum Versuch, Herrn Ing. M. M. in seinem Haus in [...] zu sprechen.

* Edgar Mayer & Thomas Mehner: Die Atombombe und das Dritte Reich. Das Geheimnis des Dreiecks Arnstadt-Wechmar-Ohrdruf, Kopp Verlag, Rottenburg 2002, S. 235-245.

Am 17. Februar 2002 suchte ich zwischen 15.10 und 15.25 Uhr das Haus von Herrn M. M. [...], [...] auf, um ihn über seine Tätigkeit im Dritten Reich zu befragen. Mein Besuch war nicht angekündigt.

Das Haus, ein Doppelhaus, liegt in einer sehr gepflegten Einfamilien- und Doppelhaus-Siedlung am [...], fast unmittelbar am anschließenden Stadtwald. Die Wohnanlage stammt vermutlich aus den 1950er Jahren.

Herr M. bewohnt, von der Einfriedung aus betrachtet, die rechte Doppelhaushälfte. Das Klingelschild weist seinen und einen weiteren Namen aus. Das Haus besitzt zwei Etagen und ggf. ein ausgebautes Dachgeschoß. Zur Straßenseite hin (nach Osten) befinden sich in beiden Stockwerken zwei große Fenster, von denen im EG eines mit einem schweren braunen Stoffvorhang zur Hälfte geschlossen war, das zweite besaß Stores. Haus und Grundstücksteil sind exzellent gepflegt, der Briefkasten war leer.

Trotz mehrmaligen Klingeins bei beiden Namen öffnete niemand. Nach wenigen Minuten trat jedoch ein Mann von ca. 35 Jahren, athletische, durchtrainierte Gestalt, dunkles Haar, wacher Blick, scharfgeschnittene Züge, ca. 175 Zentimeter groß, aus der linken Haushälfte und beobachtete mich. Ich sprach ihn an, und er erwiderte in flüssigem, nahezu druckreifem Deutsch mit deutlich russischem Akzent. Obwohl ich ihn für seine ausgezeichneten Deutschkenntnisse lobte und versuchte, ihn in ein Gespräch über seine Heimat zu verwickeln, entzog er sich meinen Fragen nach Herkunft und Tätigkeit wiederholt.

Zu Herrn M. erfuhr ich von ihm folgendes: Herr M. ist mit seiner Frau seit einem knappen Jahr in den USA, war aber etwa in der Weihnachtszeit 2001, ggf. etwas früher, für kurze Zeit in seinem Haus, um danach zu seiner Frau zurückzukehren. Zeitgleich mit dem Wegzug sei ein amerikanisches >Ehepaar< im Hause Müller eingezogen, das [...] beschäftigt sei, sich auch um das Haus kümmere und die Post an Herrn Müller entgegennehme.

Ich replizierte daraufhin, um meinen Gesprächspartner zu provozieren: >Das wäre doch gar nicht nötig gewesen, denn schließlich wohnen Sie nach meinen Informationen ja auch schon rund ein Jahr in diesem Haus und hätten M.s Hälfte mitversorgen können.< Der drahtige Russe sah mich völlig entgeistert an, schwieg, lachte nach ca. drei Sekunden künstlich, sagte dann: >Das wäre sehr schön<, und beendete sofort das Gespräch, indem er in das Haus zurückging.«

Herrn M. erreichten wir leider nicht (mehr). Seltsam aber, daß sein Haus von einem amerikanischen (!) >Ehepaar< versorgt wurde, während die Konkurrenz in Form eines Russen gleich nebenan wohnte. Multikulti in Reinform? Daß Herr M. und seine Frau wohl nicht für dauernd außer Haus waren, ist dem Umstand zu entnehmen, daß der Briefkasten regelmäßig geleert werde. Hatte Herr M. noch nichts von einem Nachsende-auftrag oder der Möglichkeit der postlagernden Sendung gehört? Uns kam die ganze Sache konstruiert vor, der Braten war zu riechen. Und das sollte nicht das einzige Mal sein, daß wir feststellen mußten, daß manche Menschen kein freies Leben führen, sondern unter Kontrolle anderer stehen.

Wir hatten einige Zeit überlegt, wo wir in der Veröffentlichung weiterer Zeugenaussagen beginnen sollten, und entschlossen uns schließlich, mit jenen Geschehnissen fortzufahren, die sich um die Zeugin Maria W. ereigneten. Um den Anschluß zu finden, wollen wir ihren letzten, in unserem im Jahr 2002 erschienenen Buch Die Atombombe und das Dritte Reich veröffentlichten Brief (S. 209-216) inklusive unserer - teils aktualisierten - Randbemerkungen nochmals abdrucken, um dann weiteres folgen zu lassen. Wir möchten dabei betonen, daß wir die Aussagen, die bekannten wie auch die noch vorzustellenden, in ihrer Gesamtheit für glaubwürdig und zielführend

halten, überlassen es aber unserer Leserschaft, sich selbst ein Urteil zu bilden. Lassen wir Frau Maria W. zu Wort kommen:

»[...] ich möchte an Sie heute noch einige Dinge schreiben, solange es noch geht und ich es kann.

Herzlichen Glückwunsch zum neuen Buch!!!* Die Freunde der Kameradschaften sind begeistert von Ihrem Mut, und die Wahrheit hat nun das Licht der Welt erreicht, wobei Sie ja leider die Schreiben von Hans nicht mitbenutzt haben.** Gibt es vielleicht ein Buch 2? —falls ich es noch erleben werde.

Ich habe nicht gewußt, daß Sie zu Dr. Weidemann-Hoffmann in Kanada und zu Dr. Freier in Südamerika auch Verbindungen hatten. Sie waren gleichgesetzt wie Hans, beide leben ja leider auch nicht mehr, wobei Dr. Freier doch nicht ganz freiwillig aus dem Leben gegangen ist. Sein Haus war nach seinem schrecklichen Tod ein Feuerball, wobei davor noch einige Leute aus Amerika etwas weggebracht haben, was Dr. Freier im lebendigen Zustand diesen Leuten nicht gegeben hätte.

Oskar Mühlheim war ein guter Ingenieur für Bergbau, aber ein 1000-prozentiger Nazi (>Mein Führer und ich<), aber auch ein großer Feigling, besonders nach 1945 [...] Leider hat er den Russen gleich zuviel gesagt und gegeben. Dann hat er [noch] mehr [Geld] haben wollen, was den Russen gegen den Strich ging. Dann war er in die Fänge von [...] geraten, und das Ende war eine Urne in Leipzig.

Ellrich war in allen Straßen zu finden, doch an die Objekte gelangte er nicht. Er half nach 1945 vielen Menschen, alle Achtung. Auch Schörnig konnte nichts gegen Ellrich erreichen. Horst

* Frau W. nahm bei diesen und den folgenden Ausführungen Bezug auf die Personen bzw. die von ihnen stammenden Zeugenaussagen, die wir in dem Buch Das Geheimnis der deutschen Atombombe (Kopp Verlag, Rottenburg, 2001) vorgestellt hatten.

** Diese wurden dann veröffentlicht in: Edgar Mayer & Thomas Mehner: Die Atombombe und das Dritte Reich. Das Geheimnis des Dreiecks Arnstadt—Wechmar-Ohrdruf, Kopp Verlag, Rottenburg 2002.

W. arbeitete direkt für Ardenne. Wieso steht bei ihm Greifswald? Ich kenne seine Anschrift in Dresden, er konnte 1971 nach Frankreich und war dort für Ardenne tätig.

Die Angaben über Dr. Kammler verstehe ich nicht, Hans hat meiner Person gegenüber gesagt, daß er Ihnen über Kammler alle Angaben gibt, wo dieser nach 1945 war. Schörnig war fünfmal bei Kammler in der CSSR und suchte gegen großes Geld die Tagebücher [zu erlangen]. Kammler hatte die Forschungs- und Ergebnistagebücher aber nicht, wie auch, seine Haut war ihm wichtiger. Sein ehemaliger Adjutant in Regensburg hatte diese und gab sie mit Seitenabgabe [gemeint ist wohl seitenweise, Anm. d. Verf.] für Geld an die Amis.

Die Sprengung der kleinen >A-Waffe< hätten Sie etwas mehr und größer bringen können. Sie hatte genau 180 g Gewicht*, das Gerüst hatte übrigens die Firma Fiedler aus Arnstadt errichtet. 520 Häftlinge und 14 SS-Leute waren einfach weg, es war von ihnen nichts mehr da. Aufgrund von Verbrennungen wurden ca. 650-800 Häftlinge, aber auch 36 SS-Leute erschossen.** Die Leichen wurden bei Mühlberg dem Feuer übergeben.***

Herr Mehner, Sie haben einen Verein in Arnstadt gegründet,

* In bezug auf die Gewichtsangabe der »Bombe« gibt es zwischenzeitlich drei unterschiedliche Angaben, die bei 100, 127 und 180 g liegen. Woraus diese Differenzen in den Zeugenaussagen resultieren, ist unklar. Diese Zahlen liegen jedoch deutlich unter den Werten, die gewöhnlicherweise für eine Nuklearwaffe unter Berücksichtigung der kritischen Masse als machbar angesehen werden.

** Die Zahlenangaben für die bei der Atomexplosion verletzten und getöteten Menschen differieren ebenfalls. In allen Fällen ist aber von mehreren hundert Toten und Verletzten die Rede, wie auch von betroffenem Personal der SS, was angesichts des Tests einer neuartigen Waffe überzeugend erscheint.

*** Das betreffende Areal konnte zwischenzeitlich ungefähr bestimmt werden. Die amerikanischen Einheiten, die nach der Eroberung des Gebietes diesen Abschnitt ebenfalls besichtigten, ließen die Stelle photographie-ren. Eines der Bilder gelangte in unseren Besitz und ist in diesem Buch abgedruckt.

was einmal sehr gut ist, aber auf der anderen Seite werden Sie nun noch mehr überwacht. Nicht nur der BND, MAD, VS und Staatsschutz der BRD, leider nun auch andere Organisationen und Einrichtungen sind auf den Verein angesetzt. Wir hatten bereits am Montag eine Namensliste der in der >Henne< anwesenden Leute und eine der wahrscheinlichen Mitglieder aus Israel in den Händen.* Hier können Sie sehen, wie klein die Welt ist und wie schnell einige doch arbeiten können. Auch bei uns gibt es nicht nur Freunde. Die SS-Organisation lebt heute in den Kindeskindern in der alten BRD [...] weiter und ist sehr aktiv und schnell. Sie haben die Sorge, daß das Geheimnis ihrer [Groß-]Vater verraten werden könnte. Wir haben mit diesen SS-Leuten nichts zu tun, wir wollen nur der Deutschen Wissenschaft zum Völkerrecht verhelfen. [...]

Sicher haben Sie vom Großeinsatz der Polizei am 20. Mai [2001] im Jonastal gehört, wo Russen verletzt aufgefunden wurden usw. Die Russen hatten etwas aus dem Berg bei Kilometer fünf bis sechs [geholt]... und sollten die Sachen gegen Geld in Arnstadt übergeben. Davon hatte eine andere Gruppe (oben bereits genannt), die dagegen war, gehört. Die vier Russen sollten erschossen bzw. bei einem Autounfall ums Leben gebracht werden. Ein Geheimdienst war schneller, wobei leider einiges daneben ging, Gas gelangte in die falsche Richtung, so war eine Stecherei nötig im Kampf. Die Unterlagen und Sachen sind in I. Dies zu Ihrer Information.

Ich möchte, falls es ein Buch 2 gibt, in dem auch etwas von Hans zu lesen ist, nochmals einige Schwerpunkte aus meiner Sicht ansprechen.

Die Rolle Dr. Kammlers im Objekt >Burg< und [am] Eulen-

* Der Verein wurde am 16. Juni 2001 im Gast- und Logierhaus »Goldene Henne« in Arnstadt gegründet und trägt die Bezeichnung Geschichts- und Technologiegesellschaft Großraum Jonastal e. V. Th. Mehner ist mittlerweile nicht mehr Mitglied dieses Vereins.

berg, die Rolle von [...], seine Tätigkeit in Arnstadt gegen Oberbürgermeister Huhn, sein Auftreten in Weimar und seine Verbindung zur SS (er hatte 1945 mehr als der OB im Rathaus zu sagen) sollten einmal untersucht werden. [...] Die Rolle von Schörnig, [...], es muß doch noch Zeugen in Arnstadt geben und Nachfahren von den vielen Leuten, die er nach 1945 ins KZ Buchenwald brachte und die Arnstadt nie wieder sahen. [...] Gibt es keinen VdK in Arnstadt, da müßten Sie doch die Namen der Menschen erlangen [...].

Mein Kreislauf ist schon wieder oben.

Ich darf Ihnen laut unserer Absprache, wie ja auch der Hans bereits geschrieben hat, nicht die genauen Objekte sagen und aufzeigen, aber ich gebe Ihnen nochmals Eckpunkte.

>Amt 9< ist der Ausgangspunkt und der Schlüssel zu allen Angaben und Objekten. Falls Sie immer noch nicht >Amt 9< haben, dann suchen Sie >Amt 600< im Steiger-Wald in Erfurt [...]. Oder >Amt800< [...].

Die Polte 2 Rudisleben. Die Bauunterlagen der Firma Engelhardt, Brömel und Fiedler in Arnstadt sind sicher noch da. [...]«

Hier wurde der Brief unterbrochen, Frau Maria W. war aufgrund ihres schlechten Gesundheitszustandes in eine Klinik eingeliefert worden. Dort half ihr eine andere Person, den Brief fertigzustellen, was allerdings dazu führte, daß Teile des Schreibens etwas chaotisch und manchmal auch ungenau wirkten. Wir versuchen dennoch eine - sprachlich geglättete - Wiedergabe:

»Da der Gesundheitszustand sehr schlecht geworden ist, bittet mich [...] weiterzuschreiben. (Der Zustand ist leider sehr sehr schlecht, nur der Geist könnte Berge versetzen. Auch wird ihr Gatte diesen Monat nicht überleben.) Ich kenne die Angaben nicht, es kann also vorkommen, daß ich einige Dinge falsch schreiben werde.

Die Russen hatten viele Dinge, aber alle konnten sie nicht wissen und auch nicht mitnehmen. [...]

In Luisental, neben der Bahnanlage, waren einige Versuchsund Produktionsfabriken untergebracht. Dort wurden Teile aus Nordhausen, Dessau, Celle und dem MDW Arnstadt verarbeitet.

In Sitzendorf im Marinelager, wo auch die SS noch bis 1952 gearbeitet hat, war danach kein Russe, und den DDR-Bürgern war [der Zutritt] verboten.

In Wechmar fragen Sie doch nach einem Größ oder Körbs* (den Namen habe ich nicht mehr richtig [im Gedächtnis]). Er war dort Nazichef, aber kein SS-Mann. Nach [dem Kriegsende?] 1945 war er bei den Amis und sagte dort für Speer aus, gab Tips zum Seeberg, zum Flugerprobungsgelände in Wechmar, zu den SS-Unterkünften in Seesdorf und [zu] den Akten im Schloß in Güntersleben, die von Göbels [Goebbels?] dort untergebracht waren. Aufgrund der Aussagen zu Speer und der Produkte aus der alten Darre wurde er [Körbs] von den Amis freigelassen, und dies war mit den Russen abgesprochen. Er hat in seinen Objekten einige kostbare Dinge eingemauert.«

Den nun folgenden Absatz können wir unserer Leserschaft im Original nicht zumuten, so daß wir ihn mit unseren eigenen Worten und unter Verwendung einiger Zitate wiedergeben müssen. Wichtig seien, so hieß es weiter, »das MDW mit seiner Schwerkraftanlage im Eulenberg« und »mit der Versuchssprengstoff-anlage« und »dem Versuchskanal«. Darüber hinaus sollten wir uns um »die technischen Anlagen am Eulenberg« sowie im Gebiet des kleinen Haidenholzes und der jeweils zweifach vertretenen Fluren mit den Bezeichnungen »Rote Hütte« und »Weiße Hütte« kümmern. Eine ganz besondere Rolle spiele »der gesamte Bienstein mit all seinen Anlagen, von der Bahnanlage bis zum Zentrum« sowie den hier befindlichen, in zwei Etagen

* Der Mann hieß Rudolf Körbs und war Bürgermeister.

gebauten Hallen, die von den Russen genutzt wurden. Sie seien so groß, daß man auf jeder Etage etwa 200 LKW abstellen könne! Unser Augenmerk sollten wir aber auch noch auf andere Dinge richten, die da beispielsweise die Luftschächte am Vorwerk Eichfeld sowie die schon genannte Fusionsanlage* wären, wobei an letzterer bis 1952 gearbeitet wurde. Wichtig für unsere Betrachtungen seien auch »die Orte Wölfis [und] Crawinkel, wo einige Leute heute noch von den versteckten Sachen gut leben, oder auch Geschwenda; auch hier sind viele noch im Besitz von Nationalgütern und machen diese jetzt >im Western zu Geld«.

Der Brief fuhr fort:

»Übrigens, mein Mann und Hans waren 1986 auf den Etagen der Hallen, die Russen hatten dort sogar Raketen mit Fahrzeugen, und dort waren auch die Super-Panzer des 6. Garderegiments von Rudisleben untergestellt.

Wir können erst heute, am 11.07.01, das Schreiben fortsetzen. Meiner Freundin Maria — sie will nicht, daß ich ihren Namen hier mitteile** [...] - geht es sehr schlecht, ab heute kann sie auch

* Maria W. benutzte hier den Begriff der »Fusionsanlage« zum zweiten Mal. Wenn sie nach eigener Aussage als technische Sprachsachverständige tätig war, ist davon auszugehen, daß ihr der Unterschied zwischen einem Beschleuniger, einem Kernreaktor und einer Fusionsanlage geläufig war. Ohne ihre Aussage überbewerten zu wollen, muß hier die Frage erlaubt sein: Entwickelte man während des Dritten Reiches eine Fusionsanlage, und gibt es hier einen Zusammenhang mit dem Nowakschen Fusionsreaktor-Prinzip? (Siehe hierzu: Edgar Mayer & Thomas Mehner: Hitler und die »Bombe«. Welchen Stand erreichte die deutsche Atomforschung und Geheimwaffenentwicklung wirklich?, Kopp Verlag, Rottenburg 2002, S. 161-176.)

** Die Angelegenheit wurde dadurch erschwert, daß Frau Maria W. mit einem Namen operierte, der nicht exakt war. Wir erfuhren im Verlauf der Zeit, daß ihr korrekter Name Erika L. lautete, wobei das »L.« von einigen Mitrechercheuren als »Leimert« interpretiert wurde. Es wurde dabei argumentiert, daß es in der Gruppe des Physikers Dr. Diebner, die in Stadtilm eingesetzt war, eine Frau Dr. Erika Leimert (weiter auf S. 38)

ihre Arme nicht mehr bewegen. Sie will aber dieses Schreiben an Sie fertigbringen, und ich möchte ihr diesen Wunsch gern erfüllen.

>[...] mir geht es nicht gerade gut, und so [habe ich] die Bitte an Sie: Machen Sie etwas aus den Angaben, damit dieser Staat wach wird und uns Wissenschaftler nicht alle ab Nazis ins Grab bringt, Ja, wir waren Nazis, aber wir hatten unsere Forschung, so wie jeder Staat mit seiner Forschung lebt. Den Nazigrößen wurde Rente gegeben, ihre Werke erhielten sie in der BRD sofort zurück und jetzt auch bei Ihnen. Uns Wissenschaftlern wurde jede Anerkennung in der BRD verweigert. Dafür sorgte ja ein Herr Lübke, dieser große Nazi war an den Objekten im Tal dabei, und er arbeitete für die SS, unter dem direkten Befehl von Dr. Kammler. Er brachte auf der Klipper im Hauptstab [den Vorschlag] ein, die Häftlinge [die am 4. März 1945 bei der Explosion der Waffe ums Leben gekommen waren, Anm. d. Verf.] doch gleich an Ort und Stelle dem Feuer zu übergeben, es würden dadurch doch viele Transportkosten aufgespart, die man zum Transport für neue Arbeitskräfte brauche. Seine Wohnung hatte er in Crawinkel bei der BDM-Führerin des Ortes.

Wir waren Wissenschaftler und hatten die z. Z. gültigen Forschungsaufträge, wir waren nicht für die KZs verantwortlich. Uns tun die Häftlinge, die in Röhrensee und im KZ Auschwitz* bei

gab. Das Diebner-Team war 1944 nach Stadtilm verlagert worden, was mit der Angabe von Frau Maria W. alias Erika L. übereinstimmen würde, daß sie ab 1944 im Gebiet (regelmäßig) eingesetzt gewesen sei. Trotz einer gewissen Plausibilität dieser Argumentation ist gegenwärtig nicht zu beweisen, daß Erika L. mit Erika Leimert identisch ist, auch wenn zwischenzeitlich eine Aussage vorliegt, daß dies so sei (siehe weiter hinten).

* Der Hinweis von Frau W. zu Versuchen »in« Auschwitz bestärkt uns in der Annahme, daß es dort tatsächlich einen Test mit einer verheerend wirkenden Waffe gegeben hat, zu der übrigens auch Rüstungsminster Albert Speer vor dem Nürnberger Kriegsverbrechertribunal vernommen wurde. Speer bestritt jegliche Kenntnis eines solchen Waffensystems (was, wie noch zu zeigen sein wird, mit großer Wahrscheinlichkeit eine faustdicke Lüge war), obwohl der zuständige Richter Jackson (weiter auf S. 39)

den Versuchen ums Leben kamen, sehr leid. Wir konnten die Ausmaße und die Wirkung nicht einschätzen und möchten uns vor den Opfern und deren Familien verneigen. Zum Leben können wir die Opfer nicht [wieder] bringen, aber zum Gedenken der Opfer muß etwas getan werden, dazu gilt nicht nur das jetzt gezahlte Geld, [sondern] es muß der Jugend die Wahrheit gesagt werden, damit sich so eine Zeit nicht wiederholt.

Wir haben Ihnen die Zeitpunkte gegeben, die in die Geschichtsbücher gehören, wir haben Ihnen die Baustäbe gesagt. (Herr [...] hat mit [der Zahl] sieben recht, aber für uns stehen nur fünf im Mittelpunkt), wir haben Ihnen gesagt, mit Amt 800 und dem Steiger haben Sie alle Schlüssel in ihren Händen. Suchen Sie diese Punkte auf, und Sie haben alle Lösungen zu den vielen jetzt nicht belegbaren Fragen. Doch denken Sie immer [daran], es gibt Leute, die nicht alles möchten und die Angst haben, Sie verraten Sachen der SS oder der Nazis, [dabei] sind es Sachen der Deutschen Wissenschaft. Bei diesen Menschen ist auch heute ein Leben gleich Null.

Nun habe ich schon wieder zuviel gesagt, was ich auch eigentlich nicht schreiben darf. Auch wir haben uns 1947 einen Eid gegeben, dieser besagt aber auch, zum Erhalt des Lebens, zum Zweck der Geschichte der Deutschen Wissenschaft und für die Richtigstellung der Geschichte ist jeder von uns verpflichtet, die Wahrheit zu sagen und im Notfall auch schriftliche Angaben zu geben. So wünsche ich Ihnen allen viel Erfolg, [...]

Alles Gute — Gott mit Ihnen.

Aus dem Krankenhaus

Ihre Maria W.<«

entsprechende Aussagen bzw. Dokumente vorliegen hatte. (Siehe hierzu: Internationaler Militärgerichtshof Nürnberg: Der Nürnberger Kriegsprozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vom 14. November 1945 bis 1. Oktober 1946, veröffentlicht in Nürnberg 1948, genehmigte Sonderausgabe, Band 15 und 16 (in einem Band), Komet MA-Service und Verlagsgesellschaft mbH, Frechen, o.J., S. 580.

Diesem Schreiben von Frau W., das wir seinerzeit in unserem Buch Die Atombombe und das Dritte Reich abgedruckt hatten, folgte dann noch ein weiteres, das die letzte Information von Frau W. sein sollte.

»Sehr geehrte [...]

sehr geehrter Herr [...], sehr geehrter Herr [...],

nach langer Zeit soll ich heute einige Worte von [...] aus dem Krankenhaus am Bodensee an Sie richten. Dazu muß ich aber einige Vorbemerkungen in eigener Sache an Sie richten. Der [...] sind einige schwere Ereignisse geschehen. So ist ihr Gatte im August an Krebs verstorben. Der Zustand von Frau Maria ist zur Zeit so schlecht, daß man auch hier mit einem Ableben rechnen muß. Sie hat inneren Krebs im höchsten Krankheitsstand. Bestrahlungen helfen nicht mehr.

Sie spricht immer die Bitte aus, nur ihren Mädchennamen zu gebrauchen, hier im Krankenhaus steht ein anderer Name, so kann ich Ihnen eigentlich auch heute nicht einen echten Namen mitteilen. Frau Maria erhält Besuch von Personen, da macht sogar der große Chefarzt eine Verbeugung und bringt diese Personen bis zur Tür.

Nun, die Worte, welche Frau Maria mir aufgetragen hat, an Sie zu richten, lauten:

>Ich hoffe, daß es Ihnen, [...] gut geht und Sie den Sommer gut überstanden haben.

Vom [...] haben mir zwei gute Freunde berichtet. Ja, leider werden es immer einige weniger, aber das Leben ist doch auch schön. Übrigens hatte ich Besuch aus der Gemeinde [...], welche mir auch Grüße von Arnstadt überbrachten. Ein Zufall, oder?... [...] auf jeden Fall wünsche ich [...] viel Gesundheit, bei meiner sieht es ja nicht gut aus.

Lieber Herr Mehner, ich hatte schon einmal ins Auge gefaßt, direkt Ihnen zu schreiben, dann dachte ich aber an die neue Gesellschaf und die damit verbundene Überwachung. Doch Sie

stehen dies sicher durch. Sie waren ja nun mit der Gesellschaft auf dem Übungsplatz an verschiedenen Objekten gewesen. Wie auch in Wechmar, waren ihre Leute auch in Röhrensee, im Haidenholz, in Celle, Dessau, Crawinkel, Wölfis und vor allem im Marinelager in Sitzendorf. Ich hoffe nur, es waren immer Ihre Leute, nicht etwa Leute, welche sich mit Ihrem Gesellschaftsnamen ausgeben. Bitte sehr, sehr vorsichtig sein.

Ich möchte Sie nochmals auf einige Eckpunkte ansprechen: >Amt 900< — machen Sie daraus etwas, der Steiger in Erfurt mit all den Angaben, das Marineheim in Sitzendorf mit seinen Zugängen, Wechmar mit seinem Gasthof und der Einrichtung am [...], jetzt kann ich den Namen nicht mehr richtig sagen, [...], das Gelände in Rudisleben usw. Sie haben doch Ergebnisse von Untersuchungen von Röhrensee. Über die technischen Anlagen muß auch einiges bei den Unterlagen von Lübke sein. Wir haben erfahren, daß Sie große Unterstützung von Herrn [...] erhalten, denken Sie immer daran, [...] hat schon mit [...] und [...] gearbeitet, beide arbeiten nicht mehr mit ihm. Er hat viele Unterlagen aus dem Bereich der SS, woher, kann keiner sagen [...].

Nun zu Ihnen, Herr [...], ich habe in letzter Zeit von Ihnen nichts gehört. [...] Leider war unsere Information über Wechmar etwas kurz, ich kann jetzt nicht sagen, ob sie im Gasthof, am [...], an der Autobahn und am [...] dabei waren, auf jeden Fall war überall Herr [...] dabei. Sagen Sie einfach einen schönen guten Tag zu diesem Herrn und beobachten Sie, [...]. Diese Beobachtung kann Ihnen [...] sehr helfen.

* Die Orte wurden allesamt korrekt wiedergegeben. Tatsächlich fanden sich seinerzeit Mitglieder des Vereins zu entsprechenden Begehungen ein. Bestimmte Ziele in Celle und Dessau gehörten allerdings nicht dazu, hier recherchierten andere Personen, die seinerzeit eng mit uns zusammenarbeiteten. Die Person, die Celle aufgesucht hatte, war aufgrund des Hinweises in diesem Brief massiv erstaunt, an dieser Stelle etwas darüber erfahren zu müssen, denn die Recherche wurde in aller Stille und Vertraulichkeit absolviert.

Ich muß jetzt aufhören — es geht einfach nicht mehr.
Ich wünsche Ihnen allen alles alles Gute — Gott mit Ihnen.
Ihre Maria W.«

Uns wurde als Nachbemerkung durch eine andere Person in diesem Schreiben mitgeteilt, daß es Frau Maria W. zusehends schlechter ginge, weshalb ihr Rechtsanwalt oder Notar dagewesen sei und ihren letzten Willen notiert habe.

Das war das definitiv letzte Lebenszeichen von Frau W., das wir erhielten. Wenige Tage später wurden wir nur noch davon in Kenntnis gesetzt, daß es Maria W. sehr schlecht ging bzw. sie verstorben war:

»12.01.2002
Sehr geehrte [...],
sehr geehrte Herren [...],
zunächst Ihnen allen ein gutes Jahr 2002 und dazu vor allem Gesundheit.

Nach den vielen Feiertagen bin ich ab [...] wieder in der schönen Klinik am Bodensee. Natürlich habe ich gleich Frau Maria W. besucht und mußte feststellen, daß ihr Gesundheitszustand sehr, sehr schlecht ist [...], obwohl sie geistig doch noch voll im Gespräch war. Die behandelnden Professoren und Ärzte sagten mir aber: >Gehen sie möglichst viel zu Frau W., sie hat nur noch Stunden auf dieser Welt.<

Leider haben diese Herren recht behalten, und so muß ich Ihnen mitteilen, daß Frau Maria W. am Donnerstag, dem 10.01.2002, aufgrund eines Herzversagens wegen Krebs verstorben ist (um 5.20 Uhr hat sie die diensthabende Schwester friedlich verstorben gefunden). Der Herr, wo er auch immer sein möchte, gebe ihr die ewige Ruhe.

Nun noch einige Anmerkungen:

Bereits um 10.00 Uhr wurde der Leichnam von. einem Bestattungsunternehmen aus Köln weggebracht. Dabei gab es in

der Anmeldung der Privatklinik einige Probleme. Die Herren hatten den Auftrag, eine Frau Erika L. ... abzuholen, der amtliche Totenschein war aber von dem behandelnden Arzt auf Maria W. ausgeschrieben, so wie auch Frau Maria hier überall bekannt war. Es waren auch einige Herren da, welche mit dem Leiter der Einrichtung sprachen und auch mit dem zuständigen Arzt. Einer dieser Herrn [...] vernichtete den Schein durch Feuer im Aschenbecher und schrieb einen neuen Schein aus. So wie ich in Kenntnis bin, hat Frau Maria keine Kinder noch Nachfolger, daher sprach ich diesen Herrn an und fragte, wo die Beerdigung stattfinde. Darauf kam die Antwort: >Das geht Sie nichts an, dafür sorgen wir, und die Dame will es so.< Ich habe aber von ihr gehört, daß sie einen Rechtsanwalt mit der Beerdigung und der Verwaltung von Hab und Gut beauftragt hat, leider habe ich den Namen vergessen.

Am Dienstag hatte Frau Maria noch den Besuch von zwei japanischen Bürgern empfangen, welche eigentlich sehr lange bei ihr waren und ihr einen wunderbaren Blumenstrauß mitbrachten. Ich fragte sie danach, und sie antwortete mir nur, >die Herren brauchen nur einige wenige Schriftstücke, die sehr wichtig sind und die ich im Besitz habe<.

Leider hat Frau Maria mir auch nie richtig gesagt, wo sie eigentlich wohnte, aber ihre Finanzen müssen sehr gut gewesen sein, sonst hätte sie hier in dieser nichtöffentlichen Einrichtung nicht so lang bleiben können und wäre als Pflegefall in eine andere Einrichtung verlegt worden.

Damit möchte ich eigentlich mein Schreiben an Sie beenden. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg und Gottes Segen bei Ihrer Forschungstätigkeit, und haben Sie bitte meine Freundin Frau Maria W. immer im guten Gedenken.
[...]

Nochmals Ihnen alles Gute, [...]«

Wir hatten die Gelegenheit, einen Teil der Vorgänge zu überprüfen. Zu den Besuchern von Frau Maria W gehörte jemand, den sie von ihrer Tätigkeit in Thüringen her kannte und der seine Rolle in der Nachkriegszeit stets herunterzuspielen versuchte. Der Mann gehörte zur Spitze der Peenemünder Wissenschaftler, Techniker und Ingenieure und war zum Ende des Krieges im uns interessierenden Raum eingesetzt. Er ist leider bis heute nicht bereit, dies öffentlich zuzugeben und damit seine wahre Rolle bei den Ereignissen in Thüringen zu offenbaren.

Während der Zeit des Jahreswechsel 2001/2002 passierten noch weitere interessante Dinge. So meldete sich am 18. Dezember 2001 bei einer offiziellen Stelle ein Herr aus den Altbundesländern, der einst zur Bahnhofswache in Gotha gehört hatte, die dem dortigen Standortältesten, Oberst von Reckow, unterstellt war. Uns liegt das Schreiben vor, in dem es heißt:

[...] Herr [...],

von einer Bekannten in [...] habe ich erfahren bzw. sie hat mir bei einem Besuch darüber berichtet, daß ein Herr [...] in [...] über einige Ereignisse von [...] in Verbindung mit dem Buch Das Geheimnis der deutschen Atombombe gesprochen hat. Nun, ich kann nicht alles im Buch bestätigen, aber ich muß sagen, es ist hier, wohl zum ersten Mal, einiges an Wahrheit zu diesem Gebiet aufgezeigt und niedergeschrieben worden.

Nun, dazu will ich nicht schreiben, ich will Ihnen zu einigen Dingen schreiben, welche in meinem Kriegstagebuch eingetragen sind und wahrscheinlich zur Geschichte [...] beitragen werden:

Mein Name ist [...], ich bin 94 Jahre alt und war von Januar bis April 1945 in Gotha eingesetzt als Uffzer. beim Standortältesten Oberst von Reckow. Wir waren der Bahnhof wache zugeordnet, und hier war es Hauptmann Wendling vom F. EA 19 1. Bath, dieser war mit Speer befreundet. Zu unserer Gruppe

gehörten auch der Uffzer. Lehmann und der Obergefreite Seidel. Nun zu meinen Aufzeichnungen von 1945 in bezug auf [...].

07.02. Flugzeuge sollen einen Stabstransport mit Reichsgut bei Günthersleben vernichten. Etwa acht Bomben werden bei Wechmar-Cünthersleben auf einen Betrieb geworfen. Der Stabstransport erreichte noch die Klipper.

08.02. Amerikanische Jagdflugzeuge sollen einen Fluggleiter in einer Scheune oder Halle bei Wechmar vernichten, schießen aber in eine Feldscheune, einige Tote.

28.2. Amerikanische fagdflugzeuge sollen den Stab der 6. SS-Gebirgsjägerdivision im Wasserschloß Günthersleben vernichten, fliegen aber Wechmar an.

02.2. Müssen einige Autos mit Museumsgut zum Stab nach Luisental bringen, dabei gibt es einen Zwischenfall mit einem Polen in Wechmar.

15.03. Im Auftrag von Speer müssen wir einige Akten nach Wechmar in die Gastwirtschaft bringen.

18.03. Erstmalig sehe ich den SS-Dr. Kammler, auch für ihn müssen wir einige Akten nach Wechmar bringen und dem dortigen Bürgermeister und Ortsgruppenführer Körbs übergeben.

21.03. Der Dr. Kopp muß für den 23.03. im >Löwen<* bereitstehen. Wir müssen Vorbereitungen für eine Beratung im Keller des Gasthofes organisieren.

23.03. Große Beratung von Speer mit SS-Dr. Kammler, Fritsch, West und Wissenschaftlern von Stadtilm im Gasthof von Wechmar.

24.03. Im Auftrag von Göring und Speer müssen Reichsunterlagen in den Keller des Gasthofes Wechmar von Weimar aus gebracht werden.

25.03. Wir sind mit unserem Hauptmann nur noch für Speer unterwegs und müssen von Luisental und von der Klipper Unterlagen fur den Gasthof nach Wechmar und einige ins Schloß zur SS

* Gemeint ist der Gasthof »Zum Goldenen Löwen« in Wechmar.

in Günthersleben bringen. Dabei erfahren wir, daß der Führer im FHQu bei Arnstadt ist.

26.03. Ab 3.00 Uhr sind wir im Einsatz. Unser Obergefreiter hatte einen Zusammenstoß mit dem Auto von Hauptsturmführer Oldeboershuis beim Ortsausgang Wechmar in Richtung Platz. Er erkannte den Hstf. nicht, da er keine Uniform trug, und sich erst nach Bekanntgabe unseres von Speer gegebenen Decknamens in unser Auto setzte. Der Fahrer wurde von Dr. Kopp behandelt. Zehn hohe Größen waren mit Speer zu dieser Kellerberatung im Gasthof, welche bis zum Mittag um 14 Uhr ging. Auf Anordnung von Speer mußten wir in Wechmar bleiben.

27.03. Unser Hauptmann ist ganz aufgelöst, wir haben keinen neuen Befehl erhalten. Um 17 Uhr erscheinen SS-Männer von SS-Dr. Kammler und müssen Unterlagen in den Kellern sichern. Wir erfahren von einem Zwischenfall im FHQu mit Hitler und Speer. Einige der SS-Männer müssen laut Befehl sofort zum Rhönberg. Um 21.30 Uhr werden wir von der Leib-SS aus dem Gasthof geworfen, weil von Hitlers direkter Begleitung hier jemand zum Schlafen untergebracht werden muß.

28.03. Von SS-Dr. Kammler, von der Klipper, erhalten wir den Befehl, sofort nach Stadtilm zu fahren — mit einem Sonderbefehl. Um 7.30 Uhr bedankt sich Speer bei uns für unsere Unterstützung, dabei sagt er, der Krieg sei für uns in einigen Tagen vielleicht schon vorbei; er flog von Stadtilm nach Berlin. Wir müssen einem Dr. Diebner und seinem Stab, alle in Zivil, helfen, vier LKW mit Akten und Maschinen zu beladen, welche dann mit der SS in Richtung Ilmenau wegfahren. Wir erhielten einige Akten, die wir zu Körbs nach Wechmar wegfahren mußten.

29.03. Die Bahnhof wache Gotha wurde aufgelöst. Wir sollten uns bei der SS im Günthersleben er Schloß melden. Die dortige SS übergab uns wiederum einige Akten, welche wir zur Klipper zu SS-Dr. Kammler bringen sollten. Ein Kradfahrer stoppte uns, Kammler sei nicht mehr auf oder in der Klipper, die Unterlagen

müßten schnellstens nach Wechmar zum Ortsgruppenleiter. Der QGL Körbs war schon informiert über die Unterlagen, wir brachten ihm diese in den Keller; dort arbeiteten einige SS-Männer. Körbs gab uns noch Verpflegung und einen Befehl, welcher uns ab eine Materialbeschaffungsgruppe für die Gothaer Flugzeugwerke auswies. Wir fuhren mit unseren Autos in Richtung Erfurt. Körbs nahm uns vorher noch unsere Waffen usw. ab, nur unser Hauptmann behielt seine Pistole, auch sagte er, wir sollen unsere Abzeichen abmachen, die würden nur die Amis stören.

Soweit meine Aufzeichnungen. Aus der Wechmarer Zeit sind mir auch noch die Namen Herold und Vierau [korrekt: Viau, Anm. d. Verf.] im Gedächtnis, aber ich kann diese Namen in meinem Alter nicht mehr einordnen.

Im übrigen sind wir alle an einen Eid gebunden, welcher auch heute noch seine Berechtigung hat, aber in meinem Alter von 94 Jahren muß man doch auch einmal etwas sagen dürfen. So möchte ich mich bei Ihnen verabschieden mit den besten Wünschen

Seitens der Stelle, die diesen Brief erhalten hatte, wurde nicht reagiert. So traf nach einigen Monaten, am 14. August 2002, ein zweites Schreiben dieses Herrn ein:

»[...] Herr [...]!

Mein Name ist [...] und ich bin 95 Jahre alt. Ich habe in der Zeit Oktober 1944 bis April 1945 meinen Dienst als Uffzer. beim Standortältesten von Gotha, Oberst von Rekow, geleistet, Jedoch war ab Januar 1945 mein direkter Vorgesetzter Dr. Ing. Kammler von der SS, wobei mein zuständiger [Vorgesetzter] Hptm. Wendling vom F. EA 19 1. Bath. war, welcher wiederum mit Minister Speer zu tun hatte. Eigentlich waren wir dann gemäß Befehl des Wehrmachtsstandortältesten AZ. 63 (Gotha 4.10.44), Standortbefehl betr. Unterkunft bezug. d. Stellv. Gen. Kdo. IX A. K Nr. 6008/44

v. 12.9.44 befehligt, diesen Befehl bei den Oberbürgermeistern von Gotha und Arnstadt durchzusetzen, wobei es in Gotha keine Schwierigkeiten gab. Diese gab es aber in Arnstadt. Der dortige OB Huhn war zwar Nazi, jedoch konnte er viele Dinge, wie den Einsatz der Häftlinge beim MDW* und in Rudisleben, nicht verstehen. Auch der Zuzug von Truppenteilen und Dienststellen ins AWO-Gebiet waren nicht seine Sache. Der Bauleiter und Bürgermeister, ein Dr. Eibrecht oder Elbracht, setzte alle Befehle durch und setzte den Oberbürgermeister manches Mal außer Kraft.

Per 4.1.45 wurden wir ab sogenannte Bahnhofswache des Standortältesten Gotha des Heeres-Flak Art. E. u. A. Abtl. 2279 bzw. Flakersatzabt. 19 Gotha mit Oberstleutnant Levens in zwei Gruppen Dr. Kammler zugeordnet, d. h. um bei anderen Gruppen nicht aufzufallen, mußten wir auch Streife in Gotha und Arnstadt laufen.

Ich gehörte zur Gruppe des Hptm. Wendung mit Uffz. Lehmann und Ogefr. Seidel, die andere Gruppe bestand aus Wachtmeister Bölke, Uffz. Meuer, Uffz. Liehner.** Neben unserem Standort Bahnhofswache Gotha hatten wir Aufenthaltspunkte im Cafe Leidel und im >Deutschen Hof, Gotha, im >Erfurter Hof und in der >Rosenau< in Arnstadt, im >Löwen< und in der >Mühle< (Tochter war groß beim BDM) und beim Pfarrer in Wechmar sowie in der Burg zu Günthersleben.

Unsere Befehle erhielten wir von Oberst Strevens [Streve, Anm. d. Verf.] in Verbindung mit SS-Standartenfuhrer Gout, welcher eine Amtsstube in der Wasserburg in Günthersleben hatte. Unterstützung mußten uns folgende [Stellen] geben:

* MDW = Mitteldeutsches Werk (Arnstadt).

** Die auf dieser Seite angegeben Daten zu Personen, Befehlen und Strukturen sind mit kleinen Ausnahmen, die wahrscheinlich auf Schreibfehlern beruhen, korrekt (z. B. muß es bei der »Heeres-Flak Art. E. und A. Abtl. 2279« richtig heißen »... Abtl. 279«). Siehe: BA MA, Akte RW 17/21.

Stabsidentendant Feißt von der Heeresstandortverwaltung, Platzkommando Fliegerhorst Gotha; Wechmar: Major Roth, Überwach. Abt. IX/3; Bischleben: Major Schmidt; Wehrmachtsamt Arnstadt: Hptm. Seufferth; Landschutz bath. 622 Arnstadt: Hptm. Mann; Flak Rgt. 72 (E) Seebergen; Ohrdruf. Ltn. Sommer; Lazarett Arnstadt: Hptm. Jelden; Marine- Verpfl. -Amt Arnstadt: Obzm. Werner; Lufi-Bergebath. III Schnepfental [verantwortlich] f. Wechmar: Hptm. Nissle; Höhere Nachr. Führung Herrenhof. Ltn. Streven; Sicherungsgruppe Sophienhof [Sophienbrunn?, Anm. d. Verf.]; Ltn. Hajek;Mil. Geo Schloß Friedensstein: Hptm. Hartnack.

[...]

Die Folge war eine Codeliste, welche von Speer und Kammler erarbeitet worden war:

Habicht — Arnstadt, Bussard — Gehlberg, Sperber — Bittstädtl Holzhausen, Falke — Lehesten, Adler — Wechmar, Jungvogel — Oberhof, Nest — Burg, Fischreiher—Ilmenau, und Elster—Schwarzburg. Ohrdruf war Altvogel oder Frischfleisch.

Zu diesen Namen gibt es bei der SS noch verschiedene Codezahlen wie Wechmar [...] Grad und Arnstadt [...] Grad.

Nun ist ja bekannt, daß es viele Werke, nicht nur [das] der Versuchsflugzeuge in Gotha [...] gab. So war zwölf Kilometer von Ohrdruf die neue V-Waffen-Fabrik A-9/A-10 bei Gossel mit dem großen Arbeitslager in Crawinkel, die V-1/V-3 nördlich von Gossel.* Zulieferer waren in Ohrdruf Wölfis, Wechmar, Schwabhausen

* Dieser ungenau formulierte Satz erweckt den Eindruck, als habe es sich hierbei um zwei verschiedene Standorte mit unterschiedlichen Produktionsprofilen gehandelt, die einmal an der »Amerika-Rakete« A-9/A-10 und dann an der V-l/V-3 arbeiteten. Diese Aussage ist in dieser Form einzigartig, bezieht sich aber mit großer Wahrscheinlichkeit nur auf ein Objekt, denn in anderen Aussagen bzw. auch in Protokollen des amerikanischen Militärgeheimdienstes G-2 ist immer nur die Rede von einer großen Geheimwaffenfabrik, in der an der V-1 gebaut und an der V-3 experimentiert wurde. Die A-9/A-10 rangierte, nach allem, was bekannt ist, unter dem Oberbegriff V-3. Der Zeuge teilte den (weiter auf S. 50)

und Arnstadt (MDW mit Versuchskanal), dann auch die Kohlensäurefabrik in Gräfenroda der Firma AGEFCO von Berlin, das Vorwerk Mitte in der Schiefergrube Lehesten, die Motorenfabrik in Sonneberg, Stahlbau Fiedler in Arnstadt, dazu die Labors in Stadtilm von Dr. Gerlach und Dr. Diebner, in Gehlberg von Dr. Schnittger* und in Wechmar Sophienhof [hier dürfte wohl der Standort Sophienbrunn gemeint sein, Anm. d. Verf] von Dr. Hertz (Vierau [Viau, Anm. d. Verf.]).

Mit dem Auto des Hauptsturmfuhrers Oldeboershuis mußte ich oft als Fahrer diese Labors anfahren, auch die Einrichtungen von besonderen SS-Stützpunkten. Da waren die sog. 6. SS-Divis. in der Burg in Günthersleben und in Dornheim; beim Pfarrer Anton war der besondere SS-Stützpunkt, welcher ständig besetzt war von zwei SS-Männern von Dr. Kammler, sowie die Standorte der Leibstandarte >Adolf Hitler< in Holzhausen, der Divis. >Das Reich< am Eulenberg in Arnstadt, der SS-Männer im >Erfurter Hof und im Palais in Arnstadt, im grauen Schloß in Ohrdruf und im Gotterschloß Molsdorf sowie im Steigerbunker VI.

Standort der V-Waffen-Fabrik (V-1/V-3) bei Gossel mit, die an einem Punkt nördlich (hier werden im allgemeinen 1,6 bis 3,2 Kilometer angegeben; direkt Beteiligte - siehe weiter hinten im Buch — sprechen von drei Kilometern) von Gossel lag. Trägt man diese Angabe in eine topographische Karte ein, gelangt man in das Gebiet, das als Großer Tambuch bezeichnet wird.

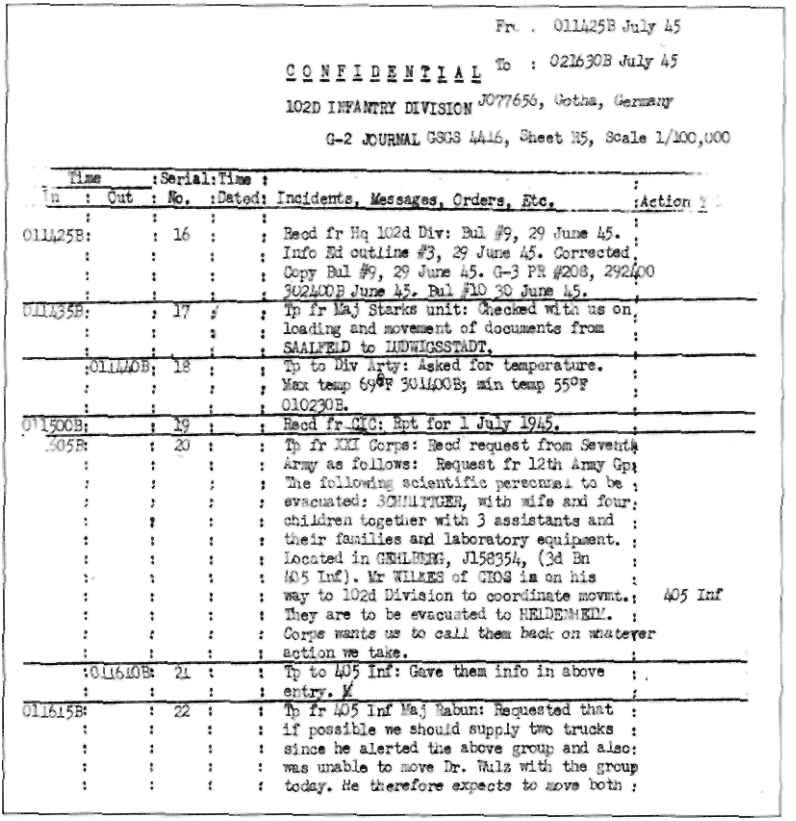
Eine uns bereits vor Jahren von einem Zeugen übermittelte Karte zeigt genau in diesem Gebiet eine großen Kreis, der mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die Lage der V-Waffen-Fabrik wiedergibt. Kammlers geheime Raketenfabrik dürfte identifiziert worden sein!

* Ein US-Dokument - das G-2-Journal der 102. US-Infanteriedivision, siehe Seite 52 - berichtet, daß in Gehlberg ein »Labor« identifiziert wurde. Das Personal des Labors unter Leitung Dr. Schnittger wurde samt den Familien und der Ausrüstung sofort nach Heidenheim »evakuiert«, wobei diese Maßnahme von einem Mr. Wilkins von der Technologieaufspürgruppe CIOS organisiert wurde. Das deutet darauf hin, daß es sich um ein Labor besonderer Art handelte, das für die Alliierten von Wichtigkeit war.

Diese Punkte waren mit hohen Offz. und SS-Männern ab 1.3. 45 ständig belegt.

Am 10.3.45 mußten wir mit den SS-Männern von der SS Dr. Kammlers einen Herrn Dr. Ohnesorge vom Forschungsrat der Reichspost und einen Dr. von Ar... [es dürfte sich wohl um den Wissenschaftler Manfred von Ardenne handeln, Anm. d. Verf.] von Weimar (Autobahn) nach Stadtilm begleiten. Unter der Hand wurde gesagt, in den Sonderfahrzeugen seien die drei Wunderwaffen, die sog. Uraniumbomben. Der Begleitoffizier erzählte uns, er habe bis zum 7. Januar 45 im Sonderbau B 3 b Wolfleben [Woffleben, Anm. d. Verf.] an einem U-Projekt gearbeitet, jedoch wären die Arbeiten wegen des AWO-Projektes nach Berlin verlagert worden, aber ein Teil der Techniker wie auch Häftlinge sei direkt ins AWO-Gebiet gelangt.* In diesem Gebiet war die

* Der Kreis schließt sich! Henry Picker behauptete in seinem Buch Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier (Propyläen Taschenbuch bei Ullstein, Berlin 1997), daß der Krieg für die Alliierten fünf Minuten vor zwölf zu Ende gegangen sei und daß sowohl die Interglobalrakete A-9 als auch die »kleinkürbisgroßen« durchkonstruierten Uraniumbomben unmittelbar vor ihrer Einsatzreife gestanden hätten. (Picker war im März 1942 zum Juristen des Führerhauptquartiers aufgestiegen, in eine Funktion, die ihn gleichzeitig zum ständigen Tischgast bei Hitler werden ließ.) Picker informiert darüber hinaus, wer die Uraniumbombe entwickelt habe: Nach Mitteilung des Hitler-Adjutanten Schaub hätte das Lichterfelder Forschungsamt der Reichspost diese Waffe bis zur Prototyp-Reife gebracht. Die Serienfertigung dieser kleinen Atombomben war »[...] in einem unterirdischen SS-Werk im Südharz (mit einer Produktionskapazität von 30 000 Arbeitskräften) [...]« vorgesehen.
Einer der Autoren (T M.) machte sich bereits in seinem 2002 erschienenen Buch Geheimnisse in Thüringens Untergrund (H.-Jung-Verlag, Zella-Mehlis) Gedanken, ob die von Picker genannte Produktionsmöglichkeit in einem »SS-Werk im Südharz« auch tatsächlich bestanden habe. Im Jahre 1936 begann die Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft (Wifo) mbH mit Sitz in Berlin in Niedersachswerfen zwei Stollen in etwa 200 Meter Entfernung voneinander in den Kohnstein zu treiben. Geplant war, an dieser Stelle unterirdische Lagerräume für Treibstoffe zu schaffen und den ausgebrochenen Anhydrit an die weiterverarbeitende Industrie zu verkaufen. Als 1943 die Notwendigkeit der (weiter S. 52)



Fr. . 011425B July 45

CONFIDENTIAL To : 021630B July 45

102D INFANTRY DIVISION J077656, Gotha, Germany

G-2 JOURNAL GSGS 4416, Sheet N5, Scale 1/100,000

Time In	Time Out	Serial No.	Time Dated	Incidents, Messages, Orders, Etc.	Action
011425B		16		Recd fr Hq 102d Div: Bul #9, 29 June 45. Info Ed outline #3, 29 June 45. Corrected Copy Bul #9, 29 June 45. G-3 PR #208, 292400 302400B June 45. Bul #10 30 June 45.	
011435B		17		Tp fr Maj Starks unit: Checked with us on loading and movement of documents from SAALFELD to LUDWIGSSTADT.	
	011440B	18		Tp to Div Arty: Asked for temperature. Max temp 69°F 301400B; min temp 55°F 010230B.	
011500B		19		Recd fr CIC: Rpt for 1 July 1945.	
505B		20		Tp fr XXX Corps: Recd request from Seventh Army as follows: Request fr 12th Army Gp: The following scientific personnel to be evacuated: SCHNITTGER, with wife and four children together with 3 assistants and their families and laboratory equipment. Located in GEHLBERG, J158354, (3d Bn 405 Inf). Mr WILMES of CIOS in on his way to 102d Division to coordinate movmt. They are to be evacuated to HELDENHELF. Corps wants us to call them back on whatever action we take.	405 Inf
	011640B	21		Tp to 405 Inf: Gave them info in above entry. W	
011615B		22		Tp fr 405 Inf Maj Mabun: Requested that if possible we should supply two trucks since he alerted the above group and also was unable to move Dr. Walz with the group today. He therefore expects to move both	

Das C-2-Journal der 102. US-Infanteriedivision berichtete im Juli 1945 von der Evakuierung eines »Labors« in Gehlberg, das unter Leitung von Dr. Schnittger stand.

Untertage-Verlagerungen immer dringlicher wurde, bediente man sich zunächst einmal des vorhandenen unterirdischen Treibstofflagers der Wifo und begann, weitere Stollen in den Berg einzubringen. Im Zeitraum Ende 1943/Anfang 1944 wurden neben den existierenden Anlagen der Mittel- und Nordwerke weitere Systeme projektiert und begonnen. Bei den neu hinzukommenden Systemen handelte es sich um die Anlagen B 11 (»Eber« und »Kuckuck I«) und B 12 im Kohnstein, B 3 a und B 3 b im Himmelsberg bei Woffleben und um die Anlage B 17 südlich von Ellrich. Die Aufgabenstellung aller unter dem Begriff »Mittelbau« zusammengefaßten unterirdischen Bereiche erfolgte durch (weiter S. 53)

beste Technologie der Welt in der damaligen Zeit. In Stadtilm wurden die Gegenstände in einen Raum des Labors gebracht, wo in der Wand Panzerschränke waren. Im ersteren befanden sich die sogenannten U-Bomben (zwei größere und eine kleinere) und im zweiten technische Unterlagen, Gold und Geld.

Am Nachmittag wurde dann die kleine nach Röhrensee ge-

SS-Obergruppenführer Hans Kammler, der hierzu eine örtliche Dienststelle der Sonderinspektion II einsetzte.

Im Zusammenhang mit »Mittelbau« und der von Picker erwähnten SS-Nuklearwaffen-Fabrik im Südharz wären - nach allem, was heute bekannt ist - nur zwei Anlagen für eine solche Verwendung in Frage gekommen: B 3 a und B 3 b. Diese verfügten laut den bestehenden Planungen über die entsprechende Fläche sowie alle anderen aus damaliger Sicht notwendigen Rahmenbedingungen. B 3 a im Himmelsberg war jedoch nach Angaben von Xaver Dorsch, einem führenden Mann der Organisation Todt, für die Produktion der Rakete »Schmetterling« vorgesehen, so daß nur B 3 b übrigblieb. Doch diese Anlage wurde, obzwar begonnen, nicht fertiggestellt. Dorsch schreibt dazu in seinem 1947 für die amerikanische Armee erarbeiteten Bericht The Transfer of Industrial Installations to Locations which are secure from Aerial Bombing. »Das Bauwerk B 3 b war, wie B 3 a im Himmelsberg, an seiner nordöstlichen Spitze am Dorfrand von Niedersachswerfen mit Ausdehnung nach W geplant unter Verbindung durch den nördlichen Fahrstollen mit B 3 a. Bauwerk B 3 b sollte eine Bodenfläche von ca. 100 000 m^2 erhalten und eine Reichsbahnfuhrung von 0 und eine solche von N. Mit der Baustelle wurde im Herbst 1944 begonnen, jedoch Anfang 1945 zugunsten der U-Anlage S III - Ohrdruf- stillgelegt.«

Die Aussage von OT-Mann Xaver Dorsch ist interessant: Zum einen wurde die 100 000 m^2 Fläche umfassende Anlage B 3 b begonnen, so daß ursprünglich ein Bedarf dafür bestanden haben mußte. Dann wurde das Projekt jedoch abgebrochen - wegen S III! Alles deutet darauf hin, daß die Atomwaffenproduktion ursprünglich in der Anlage B 3 b realisiert werden sollte, dann jedoch aus bestimmten organisatorischen oder sicherheitstechnischen Gründen nach S III verlagert wurde. Es ist somit auch wahrscheinlich, daß bereits vorher in bestimmten Abschnitten von B 3 b oder in anderen nahegelegenen bekannten oder noch unbekannten Anlagen Experimente oder Einrichtungen für die neue Waffe absolviert bzw. vorhanden waren. Dies wiederum würde es nötig machen, die Anlage B 3 b bei Woffleben sowie das Umfeld auf entsprechende Spuren zu untersuchen.

bracht, wo dann am Abend ein Versuch durchgeführt wurde, wo wir aber alle weg mußten.*

Am 18.3.45 sah ich erstmalig Dr. Kammler persönlich, und wir mußten Unterlagen von Technikern und Wissenschaftler der Skodawerke nach Wechmar von Rudisleben aus bringen.

Dabei hörten wir erstmalig von zwei FHQu im Bereich — einmal das FHQu bei Arnstadt drei Kilometer in Richtung Bittstädt und vom anderen: ein Kilometer von Gossel entfernt am Hang des Bielsteines.**

Am 21.3.45 war der Teufel los. Am 23.3.45 hatten Dr. Kammler und Minister Speer die große Beratung im Wechmarer Gasthof. Da sah ich auch erstmalig solche Leute wie Jodl, Keitel, Göring, Goebbels, Dönitz und Fritsch sowie Frickel, Sauckel, von Ritter, von Witzmann, von [...]. [...] Über die Ereignisse bis zum 28.3.45 schreibe ich nichts auf. Über einige Einlagerungen möchte ich doch etwas sagen. Einlagerungen gab es in der Burg [...], u. a. vom Schloß Gotha, aus Weimar und auch Berlin, im [...] Unterlagen der Forschung der Skodawerke und im [...] Unterlagen der SS und der Raketentechnik, im [...] Unterlagen

* Die Zeugenaussage deutet die Möglichkeit an, daß die in Stadtilm befindlichen »Bomben«-Prototypen aus dem Raum Berlin oder Woffleben (Anlage B 3 b) geliefert wurden. Dessen ungeachtet war es aber - und hier gibt es eine bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen der Zeitzeugenaussage und dem Bericht des OT-Mannes Xaver Dorsch - zur Verlagerung des ursprünglich geplanten B-3-b-Projektes nach S III gekommen. Wenn sich im AWO-Gebiet die beste Technologie der Welt befand, dann erschien es für Kammler logisch, die Produktion der Waffe in Serie genau dort zu konzentrieren.

** Der Begriff »Bielstein« taucht nicht nur in Zeugenaussagen immer wieder auf, sondern - wie weiter hinten zu zeigen sein wird - auch in amtlichen Dokumenten. Bisher war nicht klar, ob die Begriffe »Bielstein« und »Bienstein« identisch sind. Die obige Ortsangabe ist aber so exakt, daß für die Lage des genannten FHQu nur der Bienstein (Jonastal) in Betracht kommen kann. Unabhängig davon gelang es, einen der Bauingenieure zu identifizieren, die am Bau des »ersten« FHQu (»Führerstollen«) am »Bielstein« (Bienstein) beteiligt waren.

von Dr. Kammler über Arnstadt und Rudisleben, im [...] Führungsunterlagen der SS, im [...]Forschungsberichte der Reichspost und der SS.* Gleichzeitig wurde am 28.3.45 mit dem Testpiloten W der Luftwaffe eine sechsmotorige Langstreckenmaschine mit der Bezeichnung Ju-390** von der Autobahn aus in Richtung Japan auf den Weg gebracht, dazu wurden viele Kisten beim Tunneleingang bei der Autobahn in Wechmar umgeladen. Am 29.3.45 war eine Beratung der sogenannten Stetter-Gruppe*** nochmals im Gasthaus Wechmar, welche auch von der Autobahn mit drei Maschinen in Richtung Innsbruck abflog. Nun glaube ich doch, Ihnen einige Punkte geschrieben zu haben.

Von unserem [...] wurde ich vor kurzer Zeit angesprochen über meine Tätigkeit damals in Gotha, da ein Amtsfreund aus [...] nachgefragt hat und sich die Dinge [...] beziehen.

[...], ich hatte ein Schreiben bereits am 13.12.01 an Sie gegeben, aber leider keine Rückantwort erhalten. [...]

Falb Sie mich unbedingt persönlich sprechen wollen, dann bitte über Herrn [...], da ich ja auch an diesen >gottverfluchten Eid< gebunden bin.

Mit den besten Wünschen

* Aus nachvollziehbaren Gründen werden die in der Aussage konkret benannten Standorte hier nicht wiedergegeben.

** Die Ju-390 war die Nachfolgerin der Ju-290 und sollte, je nach Version, als Fernaufklärer oder Atom(!)-Bomber zum Einsatz gelangen. Die Reichweite der ihren Erstflug am 20. Oktober 1943 absolvierenden Maschine lag nach unterschiedlichen Angaben bei mindestens 8000 Kilometern, wobei im Maximum 9700 Kilometer genannt werden. Gerüchte besagen, daß es zwei Maschinen gegeben habe, die eine Distanz von 12 000 Kilometern überwinden konnten. Diese verschwanden bei Kriegsende.

*** Georg Karl Friedrich Stetter (1895-1988). Kernphysiker, von 1914 bis 1922 Studium an der Wiener Universität, 1922 Promotion, 1928 Habilitation. 1934 Titularprofessor an der Wiener Universität. Um 1942 beschäftigte er ein halbes Dutzend Physiker und Physikochemiker zur Messung von Wirkungsquerschnitten und anderen Parametern der Transurane.

Wir wollen unsere Leserschaft an dieser Stelle nicht mit Kommentaren langweilen, denn die vorgenannte Aussage spricht im großen und ganzen für sich selbst. Einige Punkte, die sehr wichtig erscheinen, sollen aber vertieft werden.

Der Zeitzeuge nannte einige Firmen, die im Zusammenhang mit der geheimen Kammlerschen Raketenfabrik und den kernphysikalischen Versuchen von Bedeutung waren. Leider ist es heute mitunter schwer, feststellen zu wollen, welche Firmen und Einrichtungen in diesem Zusammenhang überhaupt eine Rolle spielten - insofern es keine Hinweise durch Zeugen oder Dokumente gibt. Erschwerend kommt hinzu, daß bestimmte Unternehmungen, die Zulieferaufgaben wahrnahmen, nach außen hin ganz andere (Rüstungs-)Güter fertigten, mitunter jedoch spezielle Abteilungen hatten, die unter strenger Geheimhaltung höchst kriegswichtige Teile herstellten. Wir haben es bei unseren Recherchen immer wieder erlebt, daß Firmen scheinbar »harmlose« Produktionsprofile aufwiesen, im Hintergrund allerdings ganz Entscheidendes in bezug auf die Wunderwaffen ablief.

Ungeachtet dieses erschwerenden Umstandes ließ sich einiges rekonstruieren. Der Zeuge nannte u. a. die Firma Agefko — von ihm AGEFCO geschrieben -, die aus Berlin nach Gräfenroda in Thüringen verlagert wurde und sich mit der Herstellung von Kohlensäure beschäftigte. Hört man zum ersten Mal davon, ist man verwundert, warum eine solche Firma überhaupt verlagert wird, denn die meisten Menschen denken bei Kohlensäure eigentlich nur an das Gas, das als Getränkezusatz verwendet wird. Das ist aber nur die halbe Wahrheit, denn die Agefko Kohlensäurewerke GmbH (Berlin SW 62) produzierte auch sogenanntes Trockeneis, also gefrorenes Kohlendioxid, das u. a. für Reaktorversuche dringend benötigt wurde. Die Firma taucht im übrigen in Unterlagen auf, die als »Nachweis über Auslagerungen« des Landkreises Arnstadt in den Jahren

1944 und 1945 geführt wurden. Das Büro der Gesellschaft wurde bei Eckardt & Menz in Gräfenroda untergebracht, wobei eine Nutzfläche von 325 Quadratmetern angegeben wurde - etwas viel für ein Büro! Die betreffende Zuweisung erfolgte am 17. August 1944 für insgesamt 14 »Gefolgschaftsmitglieder«. In derselben Übersicht der Verlagerungsanzeigen, die vom zuständigen Landrat des Kreises Arnstadt erarbeitet und an den Landesplaner in Weimar übermittelt wurde, findet sich auch eine ganze Reihe anderer wichtiger Firmen und Einrichtungen, die aus dem Reich nach Thüringen verbracht wurden. Einige davon hatten ganz zweifellos indirekt oder direkt mit der deutschen Atom- und Wunderwaffenforschung bzw. -entwicklung zu tun. Hier ein paar Beispiele:

- Präsident der Forschungsanstalt des Reichspostministers, Berlin Zehlendorf 1, verlagert in die Räume des Gasthauses »Schmücke«, Gehlberg (Verwendungszweck: Forschungsanstalt, Zuweisung am 12.02.1945)
- Physikalisch-Technische Reichsanstalt, Berlin-Charlottenburg 2, Werner-Siemens-Straße 8/12, verlagert in die Räume im Gasthaus »Schobsemühle« in Gehren, Besitzer Frau Bertha Bauer (Verwendungszweck Büro, Zuweisung am 27.04.1945)
- Firma Siemens & Halske A.G., Berlin, verlagert in die ehemalige Porzellanfabrik in Großbreitenbach und in die Räume des Gasthauses »Bayerischer Krug« (Verwendungszweck: Fertigung und Lager bzw. als Gemeinschaftslager für ausländische Arbeiter, Nutzfläche: 2487 bzw. 195 Quadratmeter, Zuweisung am 10.06.1944)
- Bevollmächtigter des Reichsmarschalls für Kernphysik, z. Hd. von Herrn Prof. W. Gerlach, Berlin-Dahlem, Boltzmannstraße 20, verlagert in die Mittelschule Stadtilm: drei Kellerräume, 1. Stock: acht Räume, 2. Stock: fünf Räume, ein Abstellraum (Verwendungszweck: Fertigung, Nutzfläche: 459 Quadratmeter, Zuweisung am 10.10.1945)

Die Verlagerung der kernphysikalischen Forschungen, die unter Leitung von Prof. Walther Gerlach standen, nach Stadtilm ist hinreichend bekannt. Merken sollte man sich aber auch die Angaben zur »Schobsemühle« in Gehren (sie werden später noch eine Rolle spielen). Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß bereits im Kreis Arnstadt ansässige Firmen noch zusätzlichen Platz benötigten, so beispielsweise die Firma Mako, Rudisleben, die Nutzfläche in Heyda und Oberpörlitz zugewiesen bekam. Das deutet darauf hin, daß diese Firma an etwas Wichtigem arbeitete. Auch darauf werden wir im Verlaufe unseres Buches zurückkommen.

In dem eben aufgezeigten Zusammenhang muß die Frage erlaubt sein, wieso überhaupt bestimmte kernphysikalische Forschungseinrichtungen nach Thüringen verlagert wurden, wenn sie - so die offizielle Geschichtsschreibung - im Dritten Reich in Hinblick auf ihre militärische Nutzanwendung überhaupt keine Rolle spielten. Wieso wurde soviel Aufwand für nichts betrieben?! Nach offizieller Sicht der Dinge wußten doch die Verantwortlichen, daß die Atomforschung in Deutschland prioritätsmäßig und von ihrem Stand her völlig unbedeutend war, so daß man sich ihrer eigentlich entledigen konnte. Statt dessen tat man genau das Gegenteil: Sie wurde mitverlagert! Merkwürdigerweise scheint dieser Widerspruch bislang keinem aufgefallen zu sein. Es muß unserer Meinung nach mehr dahinterstecken, wenn bestimmte Firmen und Einrichtungen unter nicht unerheblichem Aufwand nach Thüringen versetzt wurden, denn man war bei diesen Aktivitäten in jedem Falle gezwungen, die Spreu vom Weizen zu trennen und Wichtiges von Unwichtigem zu separarieren.

Auch etwas anderes ist seltsam: In bezug auf den Verlagerungsort Mittelschule Stadtilm ist beim Verwendungszweck von »Fertigung« die Rede. Wieso das? Es handelte sich doch um eine Forschungseinrichtung, die Prof. Walter Gerlach hier

untergebracht wissen wollte. War die Angabe »Fertigung« nur eine Tarnmaßnahme (die aber angesichts der beantragenden Stelle überhaupt keinen Sinn machte!) oder sollte hier etwas bestimmtes in kleinen Stückzahlen produziert werden, das bereits in Prototypenform fertig war und kurz vor seinem Test stand? Eine Antwort auf diese Frage bleibt zugegebenermaßen spekulativ, dennoch ist der Vermerk »Fertigung« durchaus sinnvoll, wenn man annimmt, daß die deutsche Nuklearwaffe als Prototyp fertig war und nach erfolgreichen Tests, von denen einer am 4. März 1945 stattfand, zunächst einmal in Kleinserie hätte produziert werden können.

Kommen wir zu einem weiteren Punkt: Der Zeitzeuge erwähnte auch die Lage der unterirdischen Einrichtung, in der an den Geheimwaffen A-9/A-10, V-l/V-3 gearbeitet wurde. Hierbei ging es also vor allem um Entwicklung und Produktion derjenigen Systeme, mit denen ein Sprengkopf spezieller Art in Richtung der amerikanischen Ostküste transportiert werden sollte, um dort beispielsweise New York zu zerstören. Bereits in früheren Darstellungen war immer wieder die Rede davon, daß sich nördlich des Dorfes Gossel eine geheime Raketenfabrikation befinden solle, was auch die Anfang April 1945 ins Gebiet einrückenden US-Kampfverbände bzw. der sie begleitende Militärgeheimdienst CIC erfuhren. Die Amerikaner stießen auf KZ-Häftlinge, die ihnen von dieser Anlage berichteten und ihre Position mit ein bis zwei Meilen nördlich des Dorfes angaben.

Zu den Vorgängen, die sich um diese Raketenfabrik abspielten, wurde bisher nur sehr wenig bekannt. Umso mehr dürfte von Interesse sein, daß wir in diesem Zusammenhang auf zwei wichtige Zeugenaussagen verweisen können. Die erste, die die Fabrik selbst betrifft, wurde am 6. März 2002 aufgenommen und stammt von einem unmittelbar Beteiligten, der in gehobe-ner Position in dieser Fabrik tätig war. Auch wenn nicht alles,

was diese Aussage beinhaltet, direkt zum Thema gehört, wollen wir sie doch so vollständig wie möglich wiedergeben:

»[...] Bei all diesen Ereignissen von 1938 bis 1945 (1954) müssen Sie folgendes verstehen: Heute etwas gegen die >Freundschaft< mit den USA [...]zu sagen, ist in dieser BRD eine tödliche Aussage. So werden Sie in Ihren Nachforschungen nie eine Unterstützung von Bonn oder Berlin erhalten. Alle Ergebnisse der deutschen Wissenschaft aus dieser Zeit sind, wie man sagt, ein rotes Tuch [...]

Ich muß Ihnen auch klar sagen: Nicht alle Nazis waren Nazis (im negativen Sinne), wie nicht auch alle SS-Angehörigen SS-Angehörige waren, die Verbrechen begangen und zu Hitler gestanden haben. Es gab viele Menschen, die von der Idee begeistert waren, aber nichts mit dem Krieg und den Verbrechen zu tun hatten. Diese mußten, wie heute auch, zu vielen Dingen >Ja< sagen, um ihre Forschung, ihre Arbeit umzusetzen. Ich verurteile auch heute die NPD der BRD.

Und bedenken Sie bitte, was wurde in Nürnberg für eine Siegerschau durchgeführt, und warum wurden von Amis und Russen einige Leute sofort ausgesondert? Dr. Kammler erhielt gleich vier Beerdigungen und Totenscheine (er lebte auf Kosten der Amerikaner und Russen bei den Tschechen sehr gut) oder Minister Speer, welcher gut in Spandau untergebracht wurde, aber nie etwas sagen durfte [...]. Oder bedenken Sie bitte einmal, welche Rolle die großen Konzerne und ihre Chefs gespielt haben, da mußte den Russen ja der Teller überlaufen.

Auch die Rolle des Widerstandes war und ist heute eine Rolle, die in vielen Fragen nicht geklärt werden konnte. Natürlich war Speer beim Adel— nach dem Verlust von Stauffenberg—für uns der Mann. Dazu kam Dr. Kammler, welcher voll auf der Seite der Forschung und des Adels stand, wobei er seine eigene SS-Forschung ebenfalls durchführen konnte und so beim Führer keinen Verdacht auslöste. Er half den Forschern dabei, Verbindungen zu den großen

Konzernen herzustellen, und konnte von dort Forscher für seine Belange abziehen, wobei keiner der großen Chefs Kammler jemals eine Gegenfrage stellte.

Nun gehöre ich zu jenen Menschen, welche eine Tätigkeit in diesem Bereich hatten. [...] Sie kennen den Eid von 1945, welcher auch heute noch seine volle Gültigkeit hat: ... ein Verräter bleibt ein Verräter ...? Wobei ich heute auch der Meinung bin, [...] unsere Leistungen sind Leistungen der Wissenschaft und nicht Leistungen der Nazis (und ihrer Herrschaft), und warum sollen wir da schweigen? Leider haben ja viele unserer damaligen Leute bei Amis und Russen nach 1945 für gutes Geld gearbeitet und somit auch gegen ihren abgegebenen Eid verstoßen.

Nun kann ich Lhnen nichts zur A-Forschung in Stadtilm sagen und zum Bau von Versuchsanlagen bzw. dem FHQu bei Arnstadt. Ich war auf dem Sektor der Raketenwaffen tätig. Zuerst in Peenemünde, dann in Nordhausen, bis ich 1944 nach Gossel gelangte. Die V-1 und V-2 waren als taktische Waffen entwickelt und dem Militär übergeben, und nun ging es um die Fernrakete mit der Bezeichnung V-3 und A-9/A-10. Bei den Raketen-bezeichnungen ging es manches Mal durcheinander, daran war vor allem unser Dr. Kammler schuld, welcher damit im großen Stab eine Meinung aufzeigte (Unwissenheit der Führungskräfte).* Beide Systeme waren am Reißbrett fertig.

Die V-3 hatte nichts mit dem >Ferngeschütz< (Hochdruck-pumpe) zu tun. Wernher von Braun hatte in Peenemünde für den Windkanal die Fernrakete V-3 fertig, aber in Peenemünde hatten zu viele das Sagen, wie der Walter Dornberger. Dr. Kammler räumte daher Herrn von Braun die Herstellung der V-3 im >Mittelbau-Dora< bei Nordhausen und in der Versuchsfabrik bei

* Damit wollte der Zeuge wohl zum Ausdruck bringen, daß Kammler den Bezeichnungswirrwarr benutzte, um gegenüber der nationalsozialistischen Führungsriege zu zeigen, daß nur er allein über die genauen Typenbenennungen Bescheid wußte.

Gossel, zwischen Arnstadt und Ohrdruf, ein. Diese Fernrakete war 26,14 Meter lang, hatte ein Gewicht von 102 Tonnen mit einem Startschub von über 200 Megapond. Die Tests erfolgten vom Abschußplatz Luisental aus.* Es gab vier Tests, wobei keiner den großen Erfolg brachte.

Dr. Kammler hatte jedoch noch eine andere Fernrakete, die bei Skoda die Bezeichnung V-101 trug und bei uns als A-9/A-10 bekannt war. Im Skodawerk Pribans wurde diese Fernrakete von Dr. Büdewald** und Dr. Teichmann entwickelt, welche ab Februar 1945 in den Fabriken Gossel, Mittelbau-Dora, Mitteldeutsches Werk Arnstadt und Versuchsanlage Polte 2 Rudisleben tätig waren. Diese Fernrakete war eine Feststoffrakete mit einer Länge von 30,26 Metern, einem Durchmesser von 2,82 Metern und einem Gewicht von 146 Tonnen — als dreistufige Rakete. Geplante Gipfelhöhe ca. 200 Kilometer bei einer Reichweite von mindestens 1800 Kilometern. Die Rakete hatte drei Flügel. Die Start- und Abschußvorrichtung wurde von der Fabrik Fiedler in Arnstadt unter Leitung von Ing. Walter Riedel*** errichtet in der Polte 2, Richtung Rehestädt.

* Der Abschußplatz bei Luisental ist bis jetzt nicht identifiziert. Hinweise auf ihn tauchten bereits in früheren Zeugenaussagen von Beteiligten auf. Darüber hinaus gab der Zeuge Heyder aus Bittstädt am 22. Juli 1962 gegenüber den Mitgliedern einer Kommission zur Aufarbeitung der örtlichen Zeitgeschichte einen Hinweis auf den Abschußplatz bei Luisental. Dort habe ein Gerüst zum Abschuß von Raketen gestanden, das von der Firma Gitterbau Gebrüder Fiedler, Arnstadt, errichtet worden sei und nach dem Krieg durch die Russen demontiert wurde: »Die Anlage in Luisental haben ja unsere Freunde abgebaut und nach Leningrad gebracht ... «. (Aussage Archiv d. Verf.)

** Wie aktuelle Recherchen ergaben, ist der Name »Büdewald« nicht ganz korrekt. Die interessierende Person hieß »Bödewadt«. Merkwürdigerweise tritt selbst in der Fachliteratur diese Ungenauigkeit auf, z. B. bei Fritz Hahn: Waffen und Geheimwaffen des deutschen Heeres 1933-1945, S. 180/ 182, Bernard & Graefe, 3. Auflage, Sonderausgabe in einem Band, 1998. Durch den spanischen Rechercheur Norbert Lahuerta wurden wir bereits vor Jahren auf einen wichtigen Umstand, die Person Walter Riedels betreffend, aufmerksam gemacht. Herr Lahuerta fand im (weiter S. 63)

Es erfolgte nur ein Test, da es große Schwierigkeiten mit dem Feststoff gab. Hier hatte vor allem SS-Hauptsturmflihrer Albert Scholz einen großen Anteil am Gelingen des Testes. Er war am 16. März 1945 erfolgreich. Beim Abschuß waren auch Minister Speer, Dr. Kammler und seine Skodafreunde sowie die Wissenschaftler um Dr. Diebner aus Stadtilm usw. dabei. Es war ein Erfolg von Dr. Kammler und seinen Skodafreunden.

Nun einiges zu meiner direkten Arbeit, wobei ich nichts über meinen Rang und meine Dienststellung sagen werde. Nur soviel, ich hatte etwas zu sagen und gehörte einem Kreis um Dr. Kammler und den Adel (Widerstand) an, wobei Wernher Freiherr von Braun nicht zu meinen Freunden gehörte. Es ist ja die V-l- und V-2-Produktion in >Mittelbau-Dora< bekannt, bekannt ist nicht die Errichtung der Fabrik ca. drei Kilometer von Gossel entfernt. Ab Januar 1944 mußten Häftlinge Stollen und Räume für die unterirdische Produktion von V-1-Waffen errichten. In Wirklichkeit war es für Dr. Kammler eine eigene Versuchswerkstatt für seine Raketen, wobei die Skodawerke immer eine Rolle spielten. Dazu wurde extra ein Häftlingslager mit ca. 6000 Häftlingen bei

CIOS-Report XXV1I-45 (Public Record Office, Kew/London), der sich u. a. mit den Untergrundanlagen in der Nähe von Nordhausen befaßt, einen Hinweis zur Person Riedel: »[...] Herr Walter Riedel who was working directly under Prof. von Braun and in charge of combustion and the design of the weapon as a whole was located by U.S. Ord. in Thuringia and brought to Nordhausen by Maj. Staver U.S. Ord. [...]« Ing. Walter Riedel war als Entwickler ein äußert wichtiger Mann im deutschen Raketenprogramm von Peenemünde. Er wurde, dem CIOS-Report zufolge, von den Alliierten an einem Platz in Thüringen gefunden, der aber nicht Nordhausen war, denn dort wurde er nach seiner Festnahme erst hingebracht. Das CIOS-Dokument nennt leider nicht den Ort, an dem Riedel ursprünglich aufgegriffen wurde, doch es ist unserer Meinung nach keinerlei Phantasie vonnöten, nunmehr die entsprechenden Schlußfolgerungen zu ziehen. (Siehe hierzu auch: Edgar Mayer & Thomas Mehner: Hitler und die »Bombe«, S. 207/208, Kopp Verlag, Rottenburg 2002. Die interessierende Seite des CIOS-Reports ist auf S. 208 abgedruckt.)

Crawinkel errichtet.* Dieses Lager hat nichts mit den Lagern in Ohrdruf, Espenfeld, im Tambuch, im Haidenholz oder mit dem Bau der Forschungsanlagen, den Objekten >Burg<, >Jasmin< und >Olga< zu tun. Die Häftlinge waren auch nicht aus dem KZ Buchenwald, es waren ausgesuchte Bergleute und Techniker; dazu waren noch ca. 300 Fachleute tätig. Es wurden vor allem mit Raketenkonstruktionen der A-9 Versuche gemacht und eine Produktionslinie aufgebaut, welche sogar ab dem 3. April 1945 einsatzfähig war und man sofort mit der Produktion der A-9/ A-10 hätte beginnen können.** Ich kann aber nicht einschätzen, welche Rolle die Reichspost mit dem Forschungsrat und die Stadtilmer mit Dr. Diebner dabei gespielt hätten. Auch wurde nie etwas über den Sprengkopf dieser Feststoffraketen gesprochen. Gesprochen wurde über das sogenannte Klärwerk bei der Polte 2, welches man ja zur Kühlung brauchte. Von diesem ging auch eine Teststrecke zum Mitteldeutschen Werk, und von da aus gingen ja Verbindungen zum FHQu, zur Leitzentrale am Eulenberg usw.

* Im Archiv des KZ Buchenwald existiert eine Materialzusammenstellung zum Thema: Außenkommando Ohrdruf »Olga« — S III, datierend vom 4.9.1974, in der das Lager, wenn auch mit geringerer Belegungsstärke, erwähnt wird. In der Übersicht heißt es: »Verantwortlich für die Schachtarbeiten um Crawinkel: SS-Obersturmführer Janusch, SS-Sturmführer Kaiser. In diesem Kommando arbeiteten ca. 2-3000 Häftlinge.« Die Ausarbeitung bezieht sich auf den Bericht K. Zehnel, Buchenwald-Archiv Nr. 62-79-3. Es bleibt unklar, warum explizit von »Schachtarbeiten um Crawinkel« gesprochen wird, wenn doch nach etablierter Auffassung nur die Bauarbeiten im Jonastal, die ab Spätherbst 1944 begannen, realisiert wurden.

** Das Vorhandensein einer Produktionslinie bedeutet, daß die Tests, auch wenn sie kein voller Erfolg waren, die Tauglichkeit der Großrakete ergeben hatten. Auftauchende Fehler gedachte man wahrscheinlich wie bei der V-2 innerhalb der laufenden Fertigung abzustellen. Eine Produktionslinie setzt das Vorhandensein eines genauen Ablaufplanes für die Herstellung voraus, z. B. Material und (optimierte) Arbeitsabläufe betreffend. Eine derartige Logistik kann man unmöglich innerhalb von wenigen Tagen oder Wochen realisieren, demzufolge muß es schon vorher entsprechende Arbeiten zur Realisierung des Projektes gegeben haben.

Die Muna Rudisleben (Polte 2), photographiert von der alliierten Aufklärung am 16. März 1945. Deutlich auszumachen die Raketenstartanlage (1) und das im Jahr 1937 erbaute »Klärwerk« (2). (Quelle Luftbild: Bildarchiv LUFTBILDDATENBANK, Ing.-Büro H. G. Carls, Würzburg)

Doch zurück zu unserer Fabrik. Diese Fabrik war so perfekt getarnt, daß eine Identifizierung nicht möglich war, obwohl hier jeden Tag ein reger Verkehr war. Der Aushub beim Stollen- und Hallenbau wurde so an ganz anderer Stelle mit Fördertürmen ans Tageslicht gebracht. Der Werkstoff wurde über Eingänge von der Klipper bzw. über andere Verbindungen in die Hallen gebracht usw. So ist es auch heute seitens Forschern und Fachleuten nicht möglich, die Lage der Fabrik zu erkennen, da die Tarnung auch heute noch eine Meisterleistung ist.

Unsere Fabrik war ca. drei Kilometer von Gossel entfernt, somit konnten wir auch ungestört arbeiten, da ja alle von außen in Form des Bauvorhabens im Jonastal etwas sahen und dort ja offen die Häftlinge und die SS (nicht die SS von Dr. Kammler) tätig war.

Am 22. April 1945 wurden wir mit allen Unterlagen nach Pilsen ausgeflogen. Ich kann aber heute sagen, die Fabrik hat noch nach 1945 gearbeitet. Man brauchte die Fabrik eigentlich gar nicht zu verlassen, da ja eine Wasseraufbereitungsanlage für Trinkwasser arbeitete und Langzeitverpflegung für einige Jahre eingelagert war. Wie es mit den Werkstoffen aussah, kann ich nicht einschätzen. Auf jeden Fall kann ich heute sagen, die Amerikaner haben die Fabrik nie gesehen noch gefunden, ob die Russen darin waren, kann ich nicht sagen, wie ich auch nicht sagen kann, was mit den Häftlingen und den Fachleuten geschehen ist. Auf jeden Fall hatten wir in der Fabrik die modernsten Maschinen und technischen Einrichtungen. Ob Hitler jemals von dieser Fabrik etwas gewußt hat, glaube ich nicht. Ich kann aber bezeugen, daß Dr. Kammler den Minister Speer über die Fabrik unterrichtet hat, als es einmal um besondere Werkstoffe ging.

Einmal ging es auch um Sonderverpflegung. Die Häftlinge wurden im Lager Crawinkel nicht gut versorgt, und es gab Ausfälle. Hier wurde auf Befehl von Minister Speer aus dem Verpflegungsstützpunkt für U-Boote in Arnstadt Sonderverpflegung zugeteilt.

Die Forscher aus den Skodawerken waren immer in Arnstadt im Hotel >Erfurter Hof< oder im >Deutschen Michel< untergebracht.

Nun habe ich Ihnen doch einiges über die Fabrik sagen können. Wobei ich heute eigentlich froh bin, daß diese Geschichte zu Ende ging, denn der deutsche Adel hatte nicht die Kraft, einen neuen Nationalsozialismus nach dem Gedankengut von Stauffenberg und von Witzleben aufzubauen. Leider hat darunter die deutsche Forschung auch heute noch zu leiden und kann auf ihre großen Erfolge nicht zurückgreifen. Dabei bin ich immer bereit zu sagen, daß, geschichtlich gesehen, unsere Gedanken nicht die schlechtesten waren. Schlecht waren Hitler und seine SS und die Kleinen, welche plötzlich eine Uniform anhatten und die Größten waren, aber im Kopf nichts hatten. [...]«

Lassen wir dem hier soeben Aufgezeigten gleich die nächste Aussage, vom 18. Juni 2002 datierend, folgen, die ebenfalls unmittelbar mit der Anlage nördlich von Gossel zu tun hat und einige zusätzliche Informationen in bezug auf die Verlagerung deutscher Raketentechnik von Peenemünde an andere Standorte wissen läßt, die bis dato in dieser Form und Vollständigkeit niemals berichtet worden sind. Man kann hierbei erkennen, daß der uns interessierende Abschnitt Thüringens für die Entwicklung der Raketentechnik von erheblicher Bedeutung war:

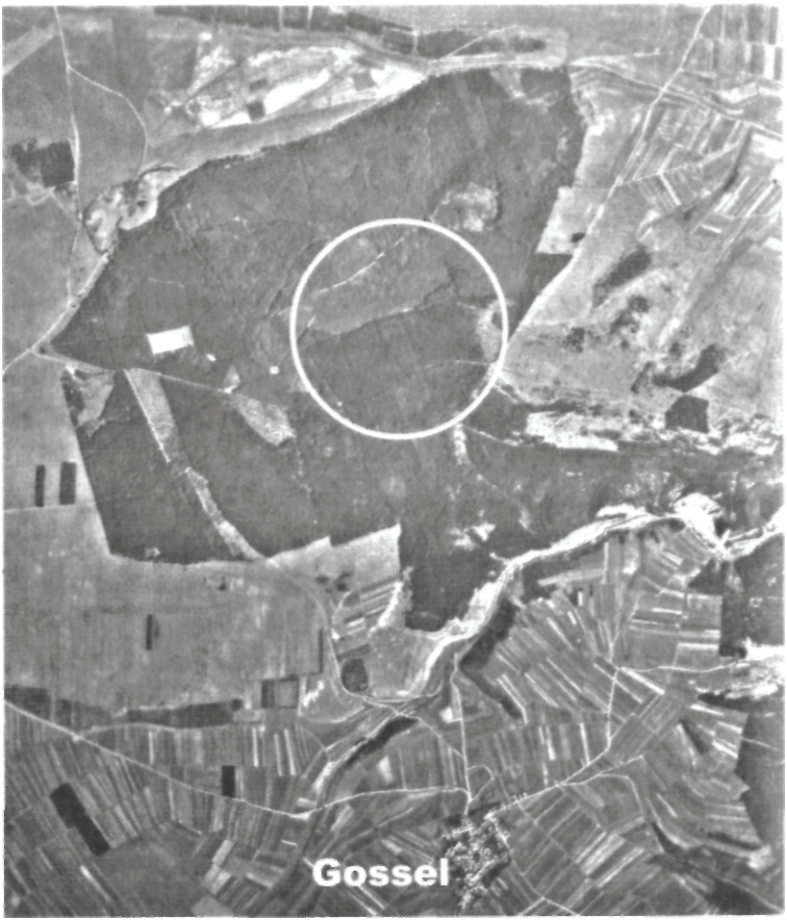
»[...] Ich selbst bin nun auch schon fast 90 Jahre alt und habe erst im Bereich Peenemünde gearbeitet, dann bei der Reichspost und dann für Dr. Kammler, auch nach 1945. Ich bin Techniker der Entwicklungsforschung gewesen, war überzeugt vom System, aber nicht überzeugt vom Krieg, Kriegshandlungen, Mord und den Militärs unter der Wehrmacht und unter Hitler. Mit anderen Worten, ich war auf der Seite des Widerstandes (des Adels in Verbindung mit Speer und Kammler und deren Zielen) und stolz auf die Erfolge der deutschen Wissenschaft und deren Ergebnisse.

Vielleicht gehen meine Gedanken auch nicht weit genug zurück, aber man muß bei einem Punkt anfangen:

Den Wissenschaftlern um Wernher von Braun und Walter Dorn berger gelang am 3. Oktober 1942 der Start der A-4 von der Greifswalder Oie. Ein großer Erfolg der Wissenschaft.

Die Zerstörung des Produktionsbereiches in Peenemünde erbrachte die Umlagerung zum Mittelwerk Dora, aber auch einen Aufschwung für die Produktion bei Gossel und in Wechmar. In Thüringen mußten dreizehn Betriebe der Chemie für die Herstellung von flüssigem Sauerstoff und zwölf Betriebe für die Herstellung von Wasserstoffsuperoxyd arbeiten.

Am 4. Februar 45 fuhr der Konvoi aus Peenemünde in Richtung Gossel und nach Bleicherode [...]. Keiner kannte das Nest Gossel, es war nicht einmal auf der normalen Lagekarte verzeich-



»Drei Kilometer nördlich von Gossel...«: Liegt hier Kammlers geheime Raketen fabrik unter dem Tambuch im Gebiet des Truppenübungsplatzes Ohrdruf? Nach Angaben von KZ-Häftlingen, die ihren Niederschlag in US-Dokumenten des G-2-Militärgeheimdienstes fanden, existierte eine gut getarnte unterirdische Fabrik, in der V-1 gebaut und in der an der V-3 experimentiert wurde, ein bis zwei Meilen nördlich des Dorfes Gossel. Ehemalige Verantwortliche gaben die Lage der Einrichtung mit »drei Kilometer von Gossel entfernt« an. (Quelle Luftbild: Bildarchiv LUFTBILDDATENBANK, Ing.-Büro H. G. Carls, Würzburg)

net. Beim Transport dabei war das gesamte technische Archiv, ca. 13,5 Tonnen, sowie W. v. Braun mit seinen Mitarbeitern und ca. 450 Ingenieuren. Der Konvoi hatte jedoch drei Ziele: Nordhausen, Bleicherode und Gossel/Wechmar. In Nordhausen traf sich W. v. Braun mit Dr. Kammler, wo es zu einer großen Auseinandersetzung zwischen beiden kam. Dr. Kammler mit seinen SS-Wissenschaftlern, der Forschungsrat der Reichspost mit Manfred von Ardenne und Dr. Diebner mit seinen Kernforschern hatten andere Ziele: den Aufbau eines Vierten Deutschen Reiches mit den Herrn des Adels. Eine zweite Beratung mit W v. Braun, Dr. Kammler — bei der auch zeitweise Speer teilnahm - in Geraberg brachte nichts, da Dr. Kammler Herrn v. Braun keinen Zutritt in die Produktionsstäte bei Gossel gab.

W. v. Braun setzte sich nach Oberammergau ab, als er erfuhr, daß Dr. Kammler auch Chef der Entwicklung bei den Skodawerken war. (W. v. Braun ergab sich auf Vermittlung seines Bruders M. v. Braun zusammen mit seinen Wissenschaftlern in Garmisch-Partenkirchen den US-Streitkräften.)*

W. v. Braun verriet an die Amerikaner die Produktionsstätten in Nordhausen und die bei Gossel sowie das Forscherteam um Dr. Kammler und Dr. Diebner. Von den Amerikanern wurden Oberst Toftoy und Major R. Staver eingesetzt. Doch diese hatten nicht mit dem Widerstand der SS und Dr. Kammlers gerechnet, wobei Dr. Kammler in Nordhausen nichts retten konnte. Am 11. April 45 wurde das Werk eingenommen, die ca. 4500 Häftlinge und Arbeiter sowie die Bewacher waren weg. Die Amerikaner fanden die Fertigungsbänder der V-1 und V-2 unangetastet. Vom 22. Mai bis 1. Juni schafften die Amerikaner 341 Waggonladungen aus Nordhausen weg. Diese Ladungen gingen direkt nach Antwerpen, wo 16 »Liberty«-Schiffe beladen wurden mit dem

* Diese Aussage dieses Absatzes weicht in Teilen von der offiziell bekannten Darstellung der letzten Tage Wernher von Brauns vor der Gefangennahme durch die Amerikaner ab.

Ziel New Orleans und von dort nach White Sands in Neu-Mexiko.

Anders war es mit dem Archiv der technischen Unterlagen von Peenemünde, dieses hatten W. v. Brauns Leute Huzel und Tessmann in Dörnten (Nordharz) und bei Holzhausen (Thüringen) versteckt. W v. Braun brauchte diese Unterlagen aber, um gegenüber den Amerikanern glaubwürdig zu sein. Die Amerikaner brachten es fertig, die Unterlagen von Dörnten an den Briten vorbeizuschleusen. Anders in Holzhausen. Die SS um Dr. Kammler hatte Wind von der Einlagerung erhalten. Sie räumte die 2,5 Tonnen Archivgut aus den Einlagerungsstollen und verbrachte sie in die sogenannten [...] stollen der SS (diese Stollen kennen nur wenige SS-Angehörige). Dr. Kammler hatte somit ein Geheimpfand, er brauchte es aber nicht für sich gegenüber den Amis wie auch Russen. Die Unterlagen sind auch heute noch dort. Aufgrund der Besitznahme zweier fast fertiger A-Bomben bei Crawinkel und bei WechmarlSchwabhausen hatten die Amerikaner andere Sorgen. In die Produktionsstätten bei Gossel gelangten die Amerikaner nicht, wie auch nicht in viele andere Einrichtungen. Die SS-Angehörigen um Dr. Kammler leisteten ganze Arbeit und verbrachten die Eingänge so gut, daß selbst wir sie nicht mehr erkannten.

W. v. Braun war darüber so verärgert, daß er nur mit 115 Wissenschaftlern in die USA ging Verärgert war er auch über Dr. Dornberger, besonders weil Dr. Dornberger am 14. März [?, alle anderen Zeugen sprechen vom 16., Anm. d. Verf.] beim Start der Großrakete bei Rudisleben dabei war und mit den Wissenschaftlern der Skodawerke sprach. So wurde Dr. Dornberger den Briten ausgeliefert, wo er zwei Jahre im Gefängnis war und erst dann einen Vertrag mit den Amis erhielt.

W. v. Braun war auch darüber verärgert, daß Helmut Gröttrup in Verbindung mit Hans Rittermann die Windkanäle und Labors bei Nordhausen, das Versuchsgelände und die Produktionsstätte

bei Lehesten, die Firma Düma [Thümag?, Anm. d. Verf.] in Wechmar und die Startanlage in Ichtershausen/Rudisleben an die Russen gab. W. v. Braun war verärgert, daß Dr. Kammler seine technischen Unterlagen hatte, als Chef der Entwicklung der Skodawerke über [...] verfugte und daß er zwei Raketentreibstoffe hatte - einmal Salpetersäure mit Vinyl-Isobutyläther und zum anderen Salpetersäure mit Dieselöl.

Aus heutiger Sicht war die Handlung von Gröttrup und Rittermann richtig. Haben diese doch dazu beigetragen, daß viele wichtige Objekte weder Amerikaner noch Russen je gesehen haben. Vor allem konnten die Objekte der Hochtechnologie der deutschen Wissenschaftler gesichert werden, da ja die Forscher um Dr. Diebner und v. Ardenne nicht nur an den A-Bomben gearbeitet haben, sondern auch an der M-Bombe*, wovon zwei im Tresor in der Stadtilmer Schule lagen, mit denen aber noch keine Tests in Thüringen durchgeführt worden waren.**

W. v. Braun, selbst adlig, hat den von Dr. Kammler in Verbindung mit Speer aufgebauten Widerstand gegen Hitler und die Nazimilitärs nicht verstanden. Auch die Forschungsarbeit bei der Reichspost und in den Skodawerken konnte er nicht nachverfolgen

* Bei der M-Bombe handelt es sich wahrscheinlich um die Molekularbombe. Zum Problem der Molekularbombe siehe: Edgar Mayer & Thomas Mehner: Hitler und die »Bombe«, S. 156-160, Kopp, 2002. Es handelt sich bei dieser Waffe nach den bisher vorliegenden Informationen im weitesten Sinne des Wortes ebenfalls um eine Atombombe, da bei ihr Materie hoch verdichtet wird (»Superkompressionsbombe«). Bei ihrer Zündung entstehen ähnliche Schäden wie bei einer herkömmliche Nuklearwaffe, aber keine Radioaktivität.

** Die Aussage, daß sich im Keller der Stadtilmer Mittelschule zwei M-Bomben befunden haben sollen, ist bisher einmalig. Wie zu erkennen ist, gibt es durchaus widersprüchliche Informationen innerhalb der Vielzahl der Zeugenaussagen, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß niemand über alle Projekte genau informiert war. Dies spricht nach Ansicht der Verfasser für die Glaubwürdigkeit, wohingegen Aussagen, die aus verschiedenen Quellen stammen und alle dieselben identischen Details berichten würden, eher stutzig machen sollten.

und verstehen. Zum damaligen Zeitpunkt hätte im Gebiet Arnstadt — Ohrdruf — Gotha — Weimar ein neues Deutschland entstehen können, wozu viele bereit waren und der Adel auch das nötige Geld gehabt hätte. Dr. Kammler und Speer hatten durch die A-und M-Bombe die Weltmacht in ihren Händen, darüber hinaus waren sie mit der Großrakete in der Lage, New York oder Moskau zu vernichten, aber sie hatten auch den größten Teil der deutschen Wissenschaftler auf ihrer Seite, die leider heute um ihre Erfolge gebracht sind.

[...], den 17.06.2002«

Die beiden Zeugenaussagen mögen für viele, die sie erstmals lesen, unglaublich klingen — zumindest dann, wenn man die angeblich bestens aufgearbeitete Historie der deutschen Raketentechnik und ihrer Standorte im Zweiten Weltkrieg kennt. Doch die in den Zeitzeugenaussagen enthaltenen Details vervollständigen das bisher bekannte Bild der Vorgänge um den uns interessierenden Bereich Thüringens auf sinnvolle Weise. Und sie erklären ein historisches Rätsel, nämlich die Frage, warum SS-Obergruppenführer Kammler die Anlage »Zement« (Ebensee, Österreich), die ursprünglich die Fertigung der A-9/A-10 aufnehmen sollte, aufgab und statt dessen dort eine andere Produktion unterbrachte. Er tat das nicht, weil die A-9/A-10 technisch gesehen noch nicht produktionsreif war, sondern weil er noch einen besseren Standort für dieses wichtige Waffensystem hatte - eine Fabrik in Thüringen, die ihm sicherer erschien und in deren Umfeld auch andere entscheidende waffentechnische Entwicklungen liefen.

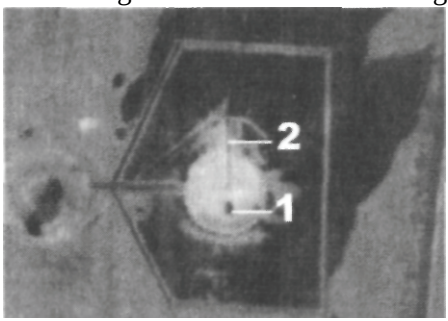
Wird Kammlers Raketenfabrik je gefunden werden? Und wenn ja, was wird man in ihr entdecken? Die Produktionslinie der A-9/A-10? Oder nur noch leere Stollen und Hallen? Was wissen die Russen? Haben sie die Anlage identifizieren können? Und etwas gefunden, was es laut Geschichtsschreibung gar

nicht gab? - Wir können bis dato keine verbindlichen Antworten auf die gestellten Fragen geben. Wir wollen aber zumindest darauf hinweisen, daß eine russische Quelle uns gegenüber Andeutungen machte, daß man »in diesem Areal Thüringens« fünf »handgestrickte A-9/A-10« gefunden und geborgen habe. Wir hoffen, daß diese Information in Zukunft erhärtet werden kann, denn wenn die damalige Sowjetunion die Beweise gefunden hat, dann sollte man sechs Jahrzehnte nach dem Kriegsende doch wohl erwarten können, daß die Karten endlich auf den Tisch gelegt werden, oder? Vielleicht fürchtet man sich aber auch vor der Offenbarung dessen, was einst gefunden wurde, denn es könnte ja sein, daß die Konstruktion der tatsächlich ausgeführten A-9/A-10-Prototypen einem nach dem Krieg entstandenen russischen Raketentyp zum Verwechseln ähnlich sieht. Und das wäre kein Ruhmesblatt, sondern vielmehr der Beweis, daß man auch in bezug auf die Großraketentechnik ohne das deutsche Know-how aufgeschmissen gewesen wäre.

Natürlich, und das liegt in der Natur der Sache, bleiben in Hinblick auf die von den Zeugen geäußerten Informationen viele Fragen offen. Was ist da nun konkret am 16. März 1945 von der Polte 2 bei Rudisleben abgeschossen worden und in nördliche Richtung geflogen? Eine A-9/A-10 nach klassischem Verständnis einer zweistufigen Flüssigkeitsrakete? Oder die V-101 der Skodawerke, die eine Feststoffrakete mit einer dreistufigen Auslegung war? Oder wurden beide erprobt? Und bei der Gelegenheit: Wie viele Raketentests hat es in diesem Gelände überhaupt gegeben? Nur einen? Dafür der ganze Aufwand? Kaum glaubhaft. Zugegeben: Es bleiben viele Punkte ungelöst, und es existiert auch eine Reihe von Widersprüchen, die wir nachfolgend einmal näher betrachten wollen.

Uns interessierte als erstes, ob die große Rakete auf dem Luftbild auszumachen ist. Dies müßte eigentlich der Fall sein, wenn ihr Abschuß am 16. März 1945 erfolgte, dem Tag, an

dem auch das Luftbild entstand. Die Zeugen behaupteten, daß die Betankung der Großrakete zwei Tage gedauert hätte, demzufolge hätte sie in aufgerichteter Stellung Photographien worden sein müssen. Doch so einfach ist die Angelegenheit nicht.



Wo ist die Rakete? Der »Punkt« (1) scheidet aus. Ist sie das längliche Gebilde (2), das sich am Boden befindet? Oder handelt es sich dabei um eine Betonmauer? Kurios ist, daß diese Struktur ca. 30 Meter lang ist, also das Maß hat, das auch die Rakete aufweist. (Quelle Luftbild: Bildarchiv LUFTBILDDATENBANK, Ing.-Büro H. G. Carls, Würzburg)

Eine Vergrößerung des interessierenden Bereiches mit dem Fünfeck zeigte keine aufrecht stehende Rakete. Da gab es zwar einen »Punkt«, den man für die von oben photo-graphierte Rakete halten konnte, doch war dieser auch auf einer späteren Aufnahme, die am 25. März 1945 entstand, zu sehen. Er schied also aus. Dann war da aber noch das längliche, »liegende« Gebilde, das im Bild eindeutig zu erkennen ist. Der britische Luftbildauswerter Nigel Wylde, der sich die Aufnahme genauer ansah und eine darauf basierende Analyse* verfertigte, meint, es handle sich bei dieser Struktur

* Die ausführliche Luftbildanalyse zur Polte 2 wurde veröffentlicht in: Friedrich Georg & Thomas Mehner: Atomziel New York — Die geheimen Raketen- und Raumfahrtprojekte des Dritten Reiches, Kopp Verlag, Rottenburg 2004, S. 233-246. Die Luftbildanalyse wurde von Nigel Wylde vorgenommen, einem britischen Luftauswerter, der über eine jahrzehntelange Erfahrung auf diesem Gebiet verfügt. Er stellt in seiner Analyse fest, daß a) eine Raketentestanlage existierte, b) Abschüsse vorgenommen wurden (wobei es in einem Falle eine schwere Explosion (weiter S. 75)

um eine Betonmauer, die eine Länge von etwa 30 Metern habe. In dieser Hinsicht bleiben wir allerdings etwas skeptisch, denn die »Betonmauer« hätte dann ausgerechnet jene Länge, die auch von den Zeugen genannt wird, wenn sie von der Höhe des »Flugobjektes« sprechen. Leider haben wir für die vermeintliche Betonmauer, die eine Rakete sein könnte, keinen weiteren Vergleich. Eine andere amerikanische Luftaufnahme, die vom 25. März 1945 datiert, zeigt in diesem Bereich keinerlei Strukturen, weil sie ausgerechnet in diesem Abschnitt wie überbelichtet wirkt.

Natürlich könnte man, ginge man davon aus, die 30-Meter-Struktur sei tatsächlich eine Betonkonstruktion, auch noch andere Gründe für die Nichtsichtbarkeit der Rakete annehmen: Sie lag vielleicht unter der Betonkonstruktion (die einen Schutz darstellte), stand getarnt in einem unter der Abschußinstallation befindlichen Schacht, oder aber das Bild wurde seitens der amerikanischen Behörden falsch datiert, was auch bereits in Fachkreisen diskutiert wurde.

Es wird aber noch verwirrender. Wenn man davon ausgeht, daß das längliche Gebilde die am Boden liegende, noch nicht aufgerichtete Rakete ist und daß die Aufnahme tatsächlich die am 16. März 1945 herrschenden Verhältnisse zeigt, also nicht falsch datiert wurde, wie war es dann möglich, den Raketengiganten binnen weniger Stunden aufzutanken? Hatten die Zeugen nicht behauptet, dafür würde man zwei Tage benötigen? Waren die Deutschen im Besitz eines neuartigen Verfahrens, das den Betankungsvorgang schneller realisierte? Oder wurde hier eine Treibstoffkombination eingesetzt, die ein Im-Liegen-Betanken mit der anschließenden Aufrichtung des eingab, die Teile eines Betonschachtes 300 Meter weit im Gelände verstreute), c) ungewöhnliche Bunkerbauten im Gelände existierten, die nicht ihresgleichen in Deutschland haben und daher besonderen Zwecken gedient haben müssen.

satzbereiten Systems ermöglichte? Dann hätte die Rakete aber mit einem schweren Kran oder einer speziellen Konstruktion aufgerichtet werden müssen, die leider nirgends erwähnt wird (was nicht heißen soll, daß sie nicht existierte). Scheinbar kommt man hier nicht weiter, oder doch?

Eine Lösung des Gesamtproblems ist keineswegs einfach, zumal ja einer der Zeitzeugen informierte, daß die in der Polte 2 am 16. März 1945 abgeschossene Rakete keine klassische A-9/A-10 gewesen sei, sondern die ebenfalls unter diesem Oberbegriff rangierende Skoda-Rakete V-101, die Kammler hatte andernorts entwickeln, aber hier testen lassen. Dieses Raketenprojekt sollte - einer zugänglichen Quelle zufolge* - tatsächlich eine Länge von 30 Metern haben. Wenn Zeugen von der A-9/A-10 sprechen, so meinen sie damit möglicherweise die klassische Zwei-Stufen-Flüssigkeitsrakete, möglicherweise aber auch die Pulverrakete V-101. Es bleibt kompliziert.

Insofern aber die V-101 in Thüringen getestet wurde, so wird nun mancher erwidern, dann handelte es sich dabei nicht um eine interkontinentale, sondern nur um eine Mittelstrek-kenwaffe, die, nach allem, was man weiß, »nur« eine Distanz von 1800 Kilometern bewältigen konnte. Die Ostküste der Vereinigten Staaten hätte man damit nicht ins Visier nehmen können. Auch der Zeuge ließ ja »nur« wissen, daß die V-101 eine Reichweite von (mindestens) 1800 Kilometern hatte.

Warum behaupten dann aber alle anderen Zeugen in ihren Aussagen, daß es sich bei der abgefeuerten Wunderwaffe um eine interkontinentale Rakete, die Amerika hätte erreichen können, gehandelt habe?

Das Problem besteht darin, daß eine endgültige Antwort im

* Fritz Hahn: Waffen und Geheimwaffen des deutschen Heeres 1933-1945, Band 2, S. 180/182, 3. Auflage, Sonderausgabe in einem Band, Bernard & Graefe, Bonn 1998. Hahn gibt für die V-101 eine Reichweite von 1800 Kilometern an.

Moment nicht gegeben werden kann, nachdem einerseits eine neue Fakten offenbarende Augenzeugenaussage aufgetaucht ist (die wir keinesfalls verschweigen wollten!), andererseits aber zum Thema weiterführende Fakten und Informationen nur in begrenzter Zahl vorliegen. Daß aber mit den 1800 Kilometern Reichweite der V-101 etwas nicht stimmen kann, zeigt schon die Bemerkung des Zeugen, der über die V-101 berichtete und der oben genannten Zahl das Wort »mindestens« voransetzte. Daß die Rakete noch größere Distanzen überwinden konnte, ist wahrscheinlich und wird im übrigen durch eine Zeugenaussage bestätigt, die in neu aufgetauchten, uns im Original vorliegenden Vernehmungsprotokollen jener DDR-Kommission zu entnehmen ist, von der bereits früher die Rede war. Diese neuen Protokolle datieren vom 22. Juli 1962.

Wir wollen nachfolgend hier nur die speziell interessierende Zeugenaussage auszugsweise wiedergeben, in der sich der Zeuge Alfred Gründler zum Abschuß der Rakete am 16. März 1945 äußerte. Bei der Gelegenheit erfahren wir auch gleich, wohin das Gerät flog:

»... 1. Am 1. Juli 1938 wurde die Produktion der Siemens & Halske AG Berlin in Arnstadt aufgenommen. Ab 1. September 1938 war hier gleichzeitig das Wernerwerk und das Siemens-Schuckert-Werk untergebracht. In diesem Zusammenhang müssen die Namen Kurt Wagner, Karl Dutschmann, Karl Knie, Fritz Kühnlenz, Artur Schambach, Alfred Sträßer, Gerha[r]t Langbein, Wilhelm Seufert, Rudi Finn und Alfred Gründler (mein Name) genannt werden. Auch die Namen von Dr. Herbert Bauer, Dr. Willi Praxmarer, Dipl.-Ing. Arno Bauer und Dipl. -Ing. Ernst Pic [Pieh; das Protokoll wurde wie andere auch etwas nachlässig verfaßt, Anm. d. Verf.], Ing. Walter Dobring und Ing. Karl Siepmann [sind zu nennen]. Von diesen sind einige heute gute Genossen im

2. Pic [Pieh] und Bauer sowie Walter und Dobring hatten

einen besonderen Auftrag. Sie beschäftigten sich mit der Entwicklung von Zielsuchgeräten, welche in Flugzeugen und Raketen eingebaut werden konnten. Das erste Gerät war so um die 20 Kilogramm schwer, dann waren sie nur noch zwölf Kilogramm schwer. Bei den ersten Versuchen im November 1944 gab es in Luisental, Neustadt-Glewe, einige Unfälle, aber dann waren die in Ordnung. Im März 1945 (den Tag kann ich nicht mehr sagen) wurde eine A-4 und dann sogar eine A-9/A-10 von der Polte in Rudisleben abgeschossen. Die große Rakete war so gut, sie ging im Norden Norwegens mit einer Abweichung von nur sechs Metern ins Ziel. [...]

Gelesen und beglaubigt:
gez. Gründler, 22. Juli 1962«*

Was der Zeuge Gründler wissen ließ, ist äußerst erstaunlich: Siemens-Ingenieure entwickelten ein zwölf Kilogramm schweres Zielsuchsystem, das (auch) in Raketen eingebaut werden konnte. Und die A-9/A-10 alias V-101, die nach Nordnorwegen flog, verfehlte ihr Ziel nur um ganze sechs Meter. Starker Tobak, denn eine derartige Treffergenauigkeit sollte durch Russen und Amerikaner lange Zeit nicht erreicht werden können! Macht man sich die Mühe und ermittelt die Distanz Rudisleben - Nordnorwegen, dann kommt man auf eine Entfernung zwischen 2000 und 2200 Kilometern, je nach angenommener Zielposition. Sicher, auch diese von der Rakete zurückgelegte Distanz hätte für die US-Ostküste nicht gereicht. Doch wenn wenn wir ehrlich sind, müssen wir bekennen, daß wir so gut wie nichts über die Möglichkeiten dieser V-101-Feststoffrakete wissen, denn die Projektunterlagen dieser Entwicklung wurden von den Amerikanern - wie der Autor Fritz Hahn in seinem Standardwerk über die deutschen Geheimwaffen wissen läßt

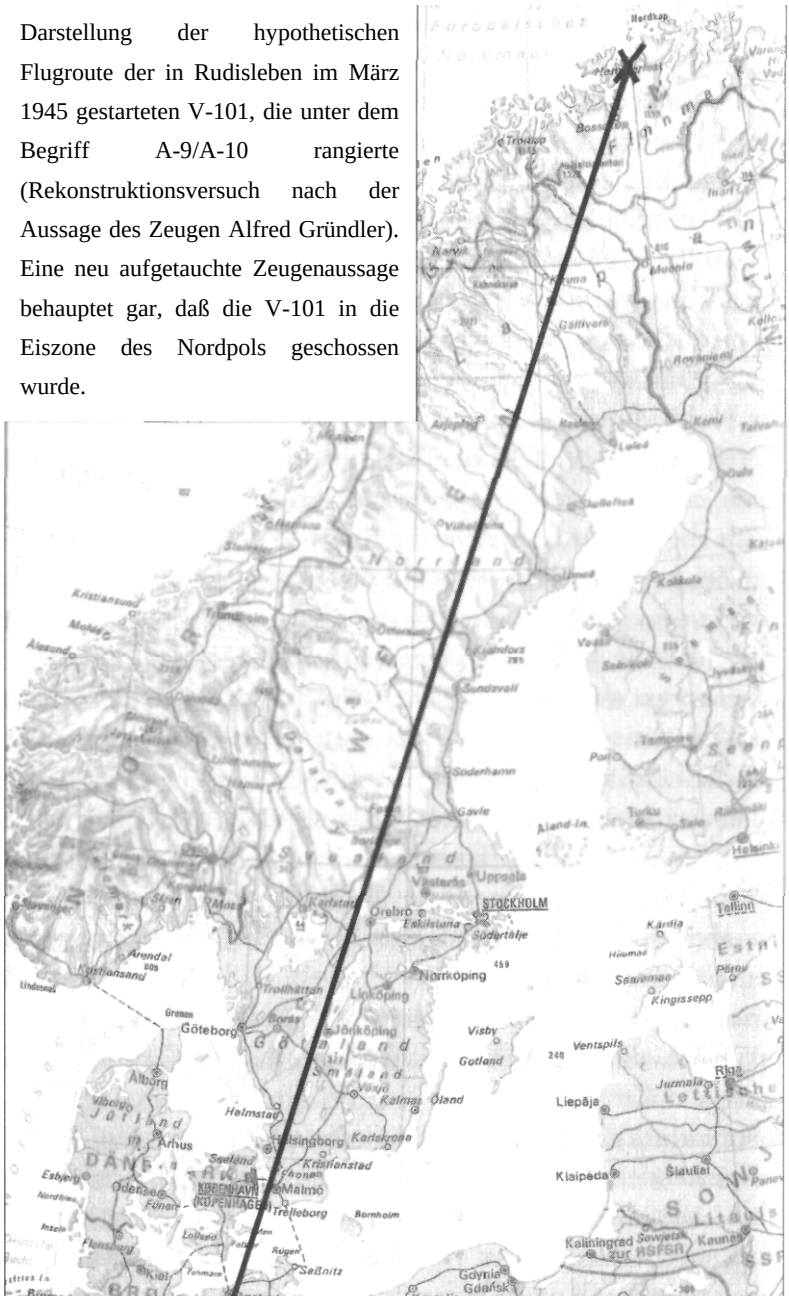
* Aussage Alfred Gründler, 22. Juli 1962, Archiv d. Verf.

und wie aufgrund ihrer Bedeutung nicht anders zu erwarten war — beschlagnahmt. Da sie bis heute nicht wieder aufgetaucht sind, steht zu vermuten, daß die V-101 mehr als nur eine Mittelstreckenrakete war. Es kann gut sein, daß deutsche Wissenschaftler und Ingenieure einen festen Hochleistungs-treibstoff entwickelt hatten, der es der V-101 erlaubt hätte - zumindest in einer dreistufigen Version -, die USA zu attackieren, denn schließlich hatten deutsche Experten auch auf dem Gebiet der Sprengstofftechnik, das ja sozusagen »verwandt« ist, erstaunlichste Leistungen erzielt - man denke hierbei nur an die Hohlladungstechnologie.

(Kurz vor Abschluß der Arbeiten am Manuskript tauchte noch eine weitere Zeugenaussage auf, die weiter hinten im Buch abgedruckt ist, welche die Angaben des vorseitig genannten Zeugen Gründler relativiert: demnach flog die V-101 bis in die Eisregion des Nordpols, so daß davon ausgegangen werden muß, daß die 1800 Kilometer Reichweite nur als Minimalangabe zu verstehen ist. Möglicherweise war die V-101 also doch die Alternativvariante zur Zwei-Stufen-Flüssigkeits-A-9/A-10, um die US-Ostküstenstädte zu erreichen.)

Ungeachtet unserer hier wiedergegebenen Überlegungen erhielten wir vor ca. einem Jahr aus einer fachmännischen Quelle, die man durchaus als »prominent« bezeichnen kann, die aber in diesem Zusammenhang (noch) nicht namentlich genannt werden möchte, den Hinweis, daß Deutschland bei Kriegsende tatsächlich eine dreistufige Pulverrakete einsatzbereit hatte, die die USA erreichen konnte. Das Geschoß habe geringere Kosten als die V-2 verursacht und wäre, wenn es denn zum Einsatz gelangt wäre, sehr effektiv gewesen. Bisher konnten wir nicht in Erfahrung bringen, ob es sich dabei um die V-101 oder eine andere unbekannte Konstruktion handelte. Irgend etwas also ist im »Busch«, wie der Volksmund zu sagen pflegt, und man darf auf weitere Erkenntnisse und Infor-

Darstellung der hypothetischen Flugroute der in Rudisleben im März 1945 gestarteten V-101, die unter dem Begriff A-9/A-10 rangierte (Rekonstruktionsversuch nach der Aussage des Zeugen Alfred Gründler). Eine neu aufgetauchte Zeugenaussage behauptet gar, daß die V-101 in die Eiszone des Nordpols geschossen wurde.



mationen gespannt sein, welche die ungenannt bleibende Person möglicherweise eines Tages selbst veröffentlichen wird. Aus nachvollziehbaren Gründen hoffen wir natürlich, daß das baldmöglichst der Fall sein wird!

Trotz gewisser Unklarheiten steht aber nunmehr fest: Es gab nördlich von Arnstadt eine Raketenstarteinrichtung, die dem Vergessen anheimgefallen wäre, wenn nicht vor einigen Jahren ein paar aus den 1960er Jahren stammende Protokolle aufgetaucht wären, in denen merkwürdige Vorgänge beschrieben wurden. Daß die von uns bereits vor Jahren aufgestellten Behauptungen in bezug auf das Polte-2-Gelände im wesentlichen stimmen, beweist aber nicht nur die bereits erwähnte Luftbildanalyse, sondern interessanterweise auch ein Dokument, das aus der Nachkriegszeit stammt und das wir nachfolgend wiedergeben möchten. Es handelt sich dabei um ein Schriftstück, das die Demontagearbeiten bezüglich der Fabrik Polte 2 bei Rudisleben beschreibt. Obwohl es kein Datum trägt, läßt sich abschätzen, daß es aus den Jahren 1945 oder 1946 stammen muß, als die Russen mit der »Verwertung« des Geländes und den darauf befindlichen Einrichtungen begannen, indem sie diese entnahmen und alles, was nicht niet- und nagelfest war, auf Transporte gen Osten schickten. Hier der vollständige Wortlaut:

»Die Firma Polte Werk Arnstadt, Ichtershäuser Straße (Werk Rudisleben), ist im Handelsregister A, Nr. 1129 eingetragen. Die Prokuren Wilhelm Müller, Dr. Hans Berger, Georg Vogt, Rudolf Weber, Richard Mennecke, Dr. Ing. Sebastian Hammerlich, Hans Ploch, Wilhelm Holtermann, Wilhelm Köhn, Kurt Walz, Paul Hentz sind gestrichen.

Das Polte Meta Werk Arnstadt o. H. ist ebenfalls im Handelsregister und im Grundbuch, Band 75, Blatt 2968 eingetragen.

Gesellschafter Katharina, Freifrau von Gillern, Freiherr von Gillern, Martin Nathusius, Hans Nathusius - alle Magdeburg. Eigentümer ist Reichsfiskus Marine.

Polte Laborierstelle, Rudisleben, ist im Grundbuch Band 15, Blatt 501 eingetragen. Die Gesellschafter sind ab August 1945 geschwärzt.

In Abstimmung und im Einverständnis mit dem Oberstleutnant Martemjanow des Militärkommandanten des Stadt- und Landkreises Arnstadt und dem verantwortlichen Offizier der Demontage, Oberstleutnant Brodnew (Kommandant der M/Einheit 75213), wird für die Demontage der Polte Laborierstelle und der Raketenabschußanlage der Hilfskommandant für Militärfragen, Garde-Oberleutnant Jacobson, eingesetzt. Ihm wird von deutscher Seite der Verwalter Wilhelm Liebknecht zugeteilt.

Der Abtransport erfolgt durch russische Kraftwagen, welche stets von der M/Einheit 75213 begleitet werden. Der Transport von Spezialteilen der Raketentechnik erfolgt vom Bahnhof Rudisleben bzw. nach Verladung im Werk auf Waggons. Die Geräte sind dabei so abzudecken, daß nicht erkannt werden kann, was sich darauf befindet.

Zielort ist Weimar mit der Weiterfahrt Frankfurt/Oder.

Ob alle Gebäude dem Abbruch verfallen, kann noch nicht gesagt werden. Jedoch sind alle Gebäude der Laborierstelle und der Raketentechnik abzubrechen. Die Untergeschosse sind zu verfüllen bzw. die Eingänge nicht kenntlich zu machen. Der Großtank ist zu sichern, jedoch ist der Treibstoff z. Z. nicht zu verwenden (Zusammensetzung ist unbekannt, es ist kein Treibstoff für Fahrzeuge).

Einsatz von Arbeitskräften. Die im Gebiet vorhandenen Arbeitskräfte werden weiter beschäftigt. Passierscheine werden nur vom Kommandeur Oberstleutnant Brodnew herausgegeben und tragen dessen Unterschrift. Die Arbeiter tragen blaue Anzüge mit einer roten Armbinde am rechten Arm mit der Auf-

schrift M/E 213 bzw. M/E 215. Die Armbinde ist jeweils an den Kontrollstellen abzugeben. Zum Aufbau der Anlagen und der Technik sind mit langjährigen Arbeitern, mit Technikern und Ingenieuren Gespräche zu führen zwecks der Umsiedlung in die Sowjetunion. (Es kann auch Druck auf ehemalige NSDAP-Angehörige gemacht werden, zwei, drei Tage Buchenwald.) Der Abtransport erfolgt über Weimar, dabei kann persönliches Gut bis zu 6 Zentnern mitgenommen werden. Sie erhalten bereits in Weimar einen Paß der Roten Armee.

Der gesamte Vorgang unterliegt Generalmajor Kolesnit-schenko in Weimar. Diesem ist täglich ein Bericht durch einen Kurier zu geben über den Stand des Abtransportes der Laborierstelle und der Raketentechnik.

Gez. Militärkommandant Nudelmann [und] Kapitän Kleinermann.«*

Was will man mehr? Das Dokument stellt ganz klar fest, daß es eine Raketenstarteinrichtung in der Polte 2 gab, deren wesentliche Teile von den Russen als Beutegut demontiert und abtransportiert wurden. Einschränkend muß allerdings hinzufügt werden, daß wahrscheinlich auch schon die vorher das Gebiet erobernden US-Truppen einiges mitgenommen hatten, aber selbstverständlich nicht die gesamte Infrastruktur in die Vereinigten Staaten überführten. Auf Luftbildern, die das Polte-2-Gelände am 19. Juli 1945 zeigen, kann man jedenfalls schon nicht mehr die fünfeckige (Schutz-)Konstruktion um den Startplatz und auch nicht mehr den großflächigen Brandfleck erkennen - diese beiden verräterischen Hinweise sind verschwunden. Es ist schwer einzuschätzen, ob diese auffälligen Elemente von den Amerikanern beseitigt wurden oder aber ob das noch unter deutscher Verantwortung geschah. Ein vom 25. März

* »Bericht zur Demontage des ehemaligen Poltewerkes«, ohne Datum, Thür. Hauptstaatsarchiv Weimar (Archiv d. Verf.).

1945 datierendes Luftbild zeigt jedenfalls noch beide Auffälligkeiten, aber auch einige andere Geländeveränderungen.

Das Luftbild vom 19. Juli 1945, das nachfolgend abgedruckt ist, zeigt an der uns interessierenden Position nur noch irgendwelche Betonreste, eventuell handelt es sich bei einem davon um einen Schacht. Die Position sollten Sie sich genau merken, denn sie soll gleich noch eine Rolle spielen.

Luftbild der US-Luftaufklärung vom 19. Juli 1945, das an der Position, wo sich einst die Fünfeckkonstruktion mit der Raketenabschußeinrichtung befand, nur noch Reste einer Betonstruktur (Schacht?) erkennen läßt. (Quelle Luftbild: Bildarchiv LUFTBILDDATENBANK, Ing.-Büro H. G. Carls, Würzburg)

Die Russen trugen die in der Polte 2 befindlichen oberflächlichen Gebäude nach dem Krieg schließlich doch ab - ein Fehler, wie sich später herausstellen sollte. Einige Jahre später avancierte das Areal nämlich zum Standort für eine eigene Garnison.

Merkwürdig ist, daß dieser Standort überhaupt gewählt wurde, befand sich doch in unmittelbarer Nähe der große Truppenübungsplatz Ohrdruf, der ebenfalls von russischen Ein-

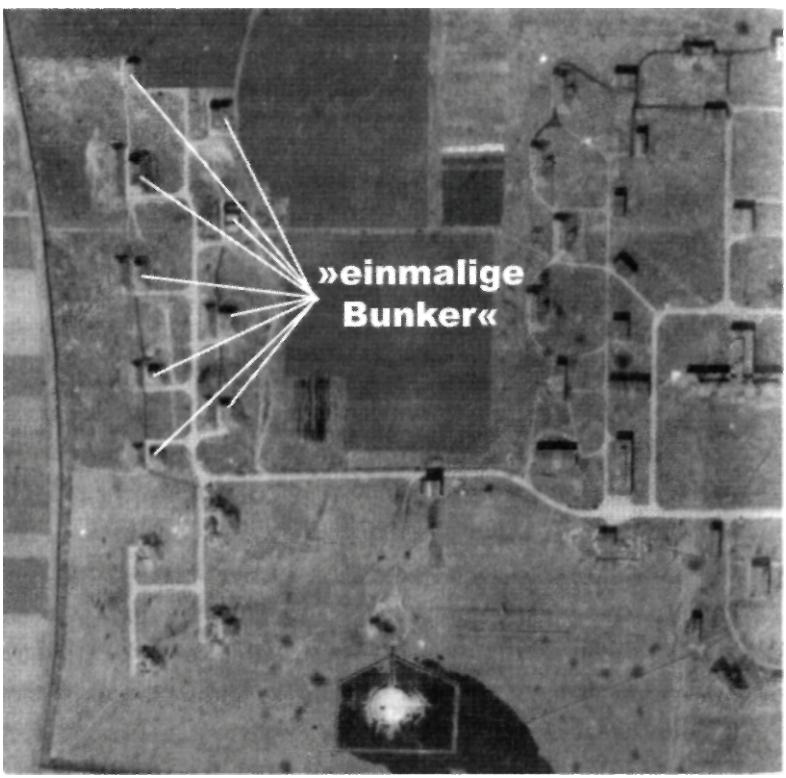
heiten besetzt war. Wozu diese Doppelbelegung? Wir dürfen einmal spekulieren: Möglicherweise hatten die Russen nach einiger Zeit erkannt, daß sich im Untergrund des ehemaligen polte-2-Areals interessante Einrichtungen befanden, die für ihre Ziele mittelfristig nützlich erschienen. Was war da einfacher, als das Terrain dem eigenen Machtbereich einzuverleiben?

Wir möchten hier kurz aus der schon erwähnten Analyse des britischen Luftbildauswerters Nigel Wylde zitieren, um zu zeigen, warum die Russen die Polte 2 gebrauchen konnten:

»[...] Nördlich der vier Standardbunker befinden sich neun ungewohnliche Bunker. Jeder dieser Bunker zeigt einen abschüssig verlaufenden Straßenabschnitt, der unterirdisch in dem Bunker mündet.

Bewertung: Mir sind Bunker dieser Art nirgendwo in Deutschland begegnet. In den Kreisen der britischen Militärdaten-Auswertung würde man den Komplex dieser Bunker als ein Sondermunitionslager bezeichnen. Diese Einstufung würde normalerweise Nuklearwaffen betreffen, doch das Fehlen von Bewachungseinrichtungen und Schutzkonstruktionen, wie auch die Nähe der Bunker zur Anlagengrenze sprechen dagegen, daß dieser Komplex zur Unterbringung solcher Waffen gebaut wurde. Ich meine eher, daß die Bunker dazu dienen würden, die in Kisten gelieferten Hauptgruppen der Raketen aufzunehmen, wenn sie von den Herstellerbetrieben eintreffen und bevor sie anderswo in der Anlage zusammengesetzt werden. Sollte beabsichtigt gewesen sein, Raketen mit nuklearen Sprengköpfen zu bestücken, habe ich keinen spezifischen Ort der Anlage feststellen können, an dem dies vorgenommen würde. Das schließt nicht aus, daß sie unterirdisch in einem der Gebäude der Anlage gelagert werden konnten, oder daß sie von einer anderen Einrichtung hierher transportiert wurden. Letzteres halte ich für am wahrscheinlichsten, da es der Handhabung seitens der NATO wie auch der Sowjets bei ihren festen Raketenanlagen im Kalten Krieg entspricht [...].«*

Nigel Wylde macht eine bemerkenswerte Aussage in Hinblick auf die ungewöhnlichen Bunkersysteme am westlichen Rand der Polte 2, die auf dem Luftbild - das nachfolgend wiedergegeben ist — zu sehen sind, meint er doch, es könne sich (eventuell) um Bunker für die Lagerung von Nuklearwaffen handeln! Und falls das nicht der Fall sei, hätte man hier Teile von Raketen unterbringen können.



Westlicher Teil der Polte 2 am 16. März 1945 mit den »einmaligen Bunkern«. (Quelle Luftbild: Bildarchiv LUFTBILDDATENBANK, Ing.-Büro H. C. Carls, Würzburg)

* Friedrich Georg & Thomas Mehner: Atomziel New York — Die geheimen Raketen- und Raumfahrtprojekte des Dritten Reiches, Kopp Verlag, Rottenburg 2004, S. 241.

Diese Feststellungen sind insofern von Relevanz, als die sowjetischen Streitkräfte in ihrer Garnision tatsächtlich Raketen stationiert hatten, die unterirdisch verschwanden. Viele Zeugen beobachteten zu Zeiten der DDR entsprechende Transporte in den russischen Standort. Das Interesse der Russen an diesem Platz war also alles andere als zufälliger Natur, konnten sie doch hier vorhandene Infrastruktur aus der Zeit des Dritten Reiches nutzen.

So richtig interessant aber könnte es werden, wenn man weiß, daß hier wahrscheinlich jahrzehntelang nicht nur sowjetische Raketen stationiert waren, sondern auch die dazugehörigen nuklearen Sprengköpfe lagerten. Letzteres hätte sicherlich auch auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes Ohrdruf geschehen können, aber dann hätten diese Atomsprengköpfe im Ernstfall erst herantransportiert werden müssen, was schon aus militärischen Gründen der raschen Reaktion wegen eher auszuschließen ist.

Daß sowjetische Atomwaffen in der Nähe von Arnstadt lagerten, wurde früher zwar immer einmal hinter vorgehaltener Hand gemunkelt, jetzt aber in dem Buch Geheime Bunkerbauten der DDR offenbart:

»Die Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD), ab Juni 1989 auch als Westgruppe der Truppen (WGT) bezeichnet, übernahm nach 1945 die Kasernen, Flug-, Schieß- und Übungsplätze, Depots und Bunkeranlagen der ehemaligen deutschen Wehrmacht.«*

»Die Atomwaffen lagerten in 31 sehr gut bewachten Kernwaffendepots, größtenteils in den Dislozierungs-Räumen der Raketenbrigaden (mit 252 mobilen Startrampen) sowie auf mehreren Flugplätzen.«**

* Stefan Best: Geheime Bunkeranlagen der DDR, Motorbuchverlag, Stuttgart, 2003, S. 179.

** Ebenda, S. 180.

»Die fünf Armeen verfugten ingesamt über zehn Raketenbrigaden mit Kernwaffendepots bei Born, Altengrabow, Kochstedt, Würzen, Arnstadt, [...] und Fürstenwalde.«*

Aufgrund dieser Darstellung wollten wir natürlich wissen, ob es eine präzisere Angabe zu dem Kernwaffenlager der Russen im Gebiet von Arnstadt gab. Dem Buch war bereits zu entnehmen, daß die Führung der WGT 1994 sämtliche Akten nach Moskau mitgenommen hatte, deren Einsicht bis heute aus Geheimhaltungsgründen immer noch nicht möglich war.

Um etwas mehr in Erfahrung zu bringen, sprach daher einer der Verfasser dieses Buches (T. M.) mit Herrn Stefan Best, erfuhr aber diesbezüglich keine Neuigkeiten. Aus den vorhandenen Unterlagen, so Autor Best, gehe lediglich hervor, daß die Russen ein Kernwaffenlager bei Arnstadt besessen hätten ...

Zweifelsohne wäre das ehemalige Polte-2-Gelände für diese Zwecke bestens geeignet gewesen, zumal die dortigen unterirdischen Strukturen nur wenigen Personen aus der Kriegszeit bekannt waren und somit ein gewisses Maß an Geheimhaltung sichergestellt war.

Zwischenzeitlich ist es durch die aktive Unterstützung einiger Mitrechercheure gelungen, den russischen Bestandsplan** zu erhalten, der für das Gelände der Garnision Rudisleben insgeamt 34 Untergrundanlagen ausweist. Allerdings wird in der Auflistung nur nach »Aufbewahrungsort, Lager - unterirdisch« und »Bunker - unterirdisch« unterschieden, so daß der genaue Verwendungszweck der einzelnen unterirdischen Systeme unklar bleibt. Wenigstens ist festzustellen, daß einige der im Luftbild auf Seite 86 dargestellten »einmaligen Bunker«

* Stefan Best: Geheime Bunkeranlagen der DDR, Motorbuchverlag, Stuttgart, 2003, S. 194.

** Aufstellung der Gebäude und Anlagen, B/G Nr. 1, Garnison Arnstadt. o.J.

auch in der Bestandskarte der Russen auftauchen, es aber eine hundertprozentige Gleichheit leider nicht gibt.

Noch weniger Übereinstimmung existiert in bezug auf einen Plan*, der durch ein deutsches Ingenieurbüro im Jahre 1993 erstellt wurde. Manche der auf dem russischen Bestandsplan eingezeichneten Untergrundanlagen tauchen hier gar nicht auf - so, als seien sie über Nacht verschwunden. Oder hatten die Russen wichtige Dinge einfach »vergessen«?

Demzufolge sollte es niemanden verwundern, wenn sich im Untergrund des früheren Polte-2-Geländes bzw. in seinem Umfeld noch bestimmte Anlagen befinden, die heute keiner kennt. Es ist ja nicht einmal sicher, daß die Russen alle U-Anlagen in diesem Areal gefunden haben.

Bemerkenswert ist aber folgendes: Auf dem von dem deutschen Ingenieurbüro erstellten Bestandsplan der Garnision Rudisleben taucht genau in dem Bereich, wo einst die fünfeckige Konstruktion stand, eine große Bodensenke auf. Einige Augenzeugen, die diese Senke nach Abzug der sowjetischen Truppen in den 1990er Jahren selbst in Augenschein nahmen, berichteten uns, daß in dieser Vertiefung jede Menge Müll gelegen habe. Hatten die Russen den von uns dort vermuteten Schacht entdeckt und ihn im Laufe der Jahre, nachdem man den an der Oberfläche befindlichen Beton abgetragen hatte, mit all dem vollgestopft, was nicht mehr brauchbar erschien?

Ein weiterer Umstand läßt ebenso aufhorchen: Auf dem gleichen Plan ist eine Struktur mit der Bezeichnung »71A« angegeben, die als »unterirdische Tanks (noch in Betrieb)« bezeichnet wird. Ausgerechnet an dem Platz, wo sich einst die Rampe befand, liegen also unterirdische Tanks! Sehr interessant. Mit hoher Wahrscheinlichkeit dürften diese Systeme noch heute im Boden stecken, und sollte das Ganze einmal freigelegt

* Garnison Rudisleben Bestand, M 1:2000, Dr. H.-D. Blanek & C. Busse (Stadtplaner/Architekten/Ingenieure), Haarhausen 1993.

Э К С П Л И К А Ц И Я

зданий и сооружений в/г № I гарнизона Арнштадт

№№ по ГП	Наименование зданий и сооружений	Год постр.	Этаж-ность	Матер. стен	Площадь м²	Объем м³	Приме-чание
I	2	3	4	5	6	7	8
I	Жилой дом		I	блочн.	2449	I0560	
2	Склад		I	кирп	I39	725	
3	Склад		I	кирп	67	343	
4	Теплица		I				
5	Подземные сооружения		подз.	бетон			
6	Подземные сооружения		подз.	бетон			
7	Книжный магазин		I				
8	Жилой дом						
9	Санчасть, казарма, штаб		I	кирп	834	2561	
I0	Штаб		2	кирп	335	4I33	
II	Т П		I	кирп	25	I00	
I2	Карцом		I	дер.	44	I72	
I3	Насосная ГСМ		I	кирп			
I3а	Резервуары ГСМ		подз.	мет.			
I4	Пожарный водоем		-	бетон			
I5	Библиотека		I	кирп	373	2054	
I6	Склад ГСМ (резервуары)		-	мет.			
I7	П Т О Р		I	кирп			
I8	Библиотека		I	кирп	I47	780	
I9	Казарма		I	кирп	649	2560	
20	Солдатская столовая		2	кирп	I046	4619	
2I	Офицерская столовая		I	кирп	253	2406	
22	Т П		I	кирп	25	I00	
23	Общежитие, почта		2	кирп	754	2852	
24	Склад		I	дер.	90	290	
25	Свинарник		I	кирп			
25а	Подсобное помещение, д/свинарники		I	кирп			
26	Штаб		I	кирп	4I0	2509	
27	Жилой дом		2	кирп	394	2021	
28	Бункер		подз.	бетон			
29	Бункер		подз.	бетон			
30	Тир			бетон			
3I	Жилой дом		I	кирп	I83	I5I2	
32	Жилой дом		I	кирп	I94	I00I	
33	Жилой дом		I	кирп	I94	I00I	
34	Бункер		подз.	бетон			
35	Бассейн		-	ж/б			
36	Бункер		подз.	бетон			
37	Бункер		подз.	бетон			
38	Бункер		подз.	бетон			
39	Бункер		подз.	бетон			
40	Бункер		подз.	бетон			
4I	Казарма		I	кирп	806	5792	
42	Хранилище (заглубл.)		подз.	кирп			
43	Хранилище (заглубл.)		подз.	кирп			

Erste Seite der russischen Übersicht über die in der Garnison Rudisleben (ex Polte 2) vorhandenen ober- und unterirdischen Objekte (Archiv d. Verf.).

werden, wäre es interessant zu erfahren, aus welcher Produktion diese Behälter stammen. Wollen wir wetten, daß die Hersteller deutsche Firmen der 1940er Jahre waren?

Angesichts des Umstandes, daß da noch gewisse Altlasten im Boden liegen könnten, waren wir über die Nachricht verblüfft, daß ein sogenannter Bebauungsplan »Erfurter Kreuz-Süd« existiert, der auch das Gelände der ehemaligen Garnison Rudisleben (ex Polte 2) umfaßt.* Wie zu lesen war, sollen dort weitere Industrieansiedlungen entstehen, die sozusagen eine Erweiterung dessen darstellen, was in den letzten Jahren in diesem Areal ohnehin schon entstanden ist.

Wenn man das Gelände für solche Baumaßnahmen nutzen möchte, bleibt nur die Frage zu stellen, ob entsprechende Sondierungen auch in der Tiefe des Areals vorgenommen worden sind. Weiß man wirklich, was deutscher- und russischerseits dort alles »deponiert« wurde? Oder geht es - wie heute allgemein üblich - wieder einmal nur um den schnellen Euro?

Fakt ist, daß eine Reihe von Gerüchten um das Gelände existiert, die von unterirdischen Verbindungen in Richtung Truppenübungsplatz ebenso sprechen wie von einer, die in Richtung Arnstadt verläuft. Kurz bevor die Russen das Gelände räumten, kam es zu einem Zwischenfall. Ein paar Arnstädter, so wurde uns berichtet, seien durch eine unterirdische Tunnelverbindung vom Bereich des Arnstädter Bahnhofs ins Objekt Rudisleben gelangt und dort im Magazin für die Offiziersversorgung herausgekommen, hätten sich mit einigen Vorräten versehen und seien anschließend unerkannt zurückmarschiert. Die Russen mauerten daraufhin diesen Tunnel zu.

»Gerüchte« sind es wohl auch, die uns vor einiger Zeit übermittelt wurden, wonach es im Gelände der früheren Polte 2 in den letzten Monaten zu gewissen Erkundungsmaß-

* Artikel »Große Flächen für erhoffte Investoren«, in: Thüringer Allgemeine vom 4. September 2003.

nahmen gekommen sei. Merkwürdigerweise stammten die beauftragten Firmen allesamt nicht aus Thüringen, wahrscheinlich nicht einmal aus Deutschland. Wie es aussieht, gibt es also Pläne, das Gelände jetzt doch einer »endgültigen« Nutzung zuführen, die vor allem dergestalt ist, daß damit automatisch der Zugriff auf alles, was sich darunter befindet, verwehrt wird. Uns wurde auch bereits mitgeteilt, welche Nutzung dort zukünftig geplant ist, wir wollen aber - um hier keine unnötige Verunsicherung und Aufregung zu verursachen - noch genauere Informationen auf dem Rechercheweg einholen.

Anhand der bis heute zusammengetragenen Zeugenaussagen ist aber klar ersichtlich, daß der Untergrund der Polte 2 nicht für sich allein steht, sondern auch diverse Anbindungen hat: zum einen direkt an den Truppenübungsplatz Ohrdruf, zum anderen an das Gebiet des (Arnstädter) Eulenbergs.

Wir sind der Meinung, daß es nicht damit getan ist, auf einst militärisch genutzte Flächen Industriebauten zu stellen. Vorher sollte man bitte klarstellen, was sich da im Untergrund befindet, damit die Geschichte vervollständigt werden kann, und dies dann auch die Öffentlichkeit wissen lassen.

Unabhängig davon werden irgendwann in Zukunft - und hier sprechen wir ganz allgemein von Anlagen im Untergrund Thüringens, die angeblich als nicht existent gelten - die greifbaren Beweise »archäologischer Art« erbracht werden. Es dürfte nur eine Frage der Zeit, des Geldes und der Genehmigungen sein, wann gezielte umfangreiche Untersuchungen mit leistungsfähiger Bodenerkundungstechnik beginnen. Erste positive Ergebnisse wurden bereits erzielt, wie man dank der Mitteilsamkeit bestimmter Zeitgenossen, denen auch von anderen Vertraulichkeit ans Herz gelegt wurde, mittlerweile vernehmen kann. Doch die Identifizierung von U-Anlagen ist ein Thema, das erst dann erörtert werden sollte, wenn die ersten hieb- und stichfesten Ergebnisse vorliegen. Die Suche nach

diesen unterirdischen Installationen lohnt sich um so mehr, als diverse Standorte mittlerweile auch aufgrund der Zeugenaussagen (aber nicht nur allein aufgrund dieser) bekannt sind, man also nicht blindlings ein riesiges Areal einer Untersuchung unterziehen muß. Wenn andere und wir bestimmte Hinweise auf diese Standorte nicht veröffentlichen, so hat das - wie sich unsere Leserschaft sicherlich denken kann - bestimmte Gründe. Erstens sind wir nicht bereit, laufend Munition für all diejenigen zu liefern, die zunächst alles besser wissen, dann aber als Trittbrettfahrer fungieren; zweitens sehen wir im Moment keine Veranlassung, über Dinge zu berichten, deren Abklärung in aller Ruhe und auf offiziellem Wege stattfinden soll. Es ist kontraproduktiv, einen Standort zu offenbaren, wenn sich dann dort ganze Völkerschaften tummeln ...

Zurück zu den Zeugenaussagen. Um das nun folgende besser zu verstehen, muß angemerkt werden, daß einer der Autoren gelegentlich Vorträge zum Thema hält. Während einer solchen Vortragsveranstaltung in Wechmar im Dezember 2001 hatte sich sogar hoher Besuch eingefunden: Ein paar Herren, die extra von weither gekommen waren, um zu erfahren, was es Neues gebe, mußten von einem Vertreter des nahegelegenen militärischen Standortes an einem Platz nahe der Autobahn abgeholt und zum Veranstaltungsort gefahren werden. Nach dem Vortrag war das Ganze nochmals zu bewerkstelligen, logischerweise in umgekehrter Reihenfolge, so daß für den betroffenen Fahrer der Feierabend gelaufen war, worüber er wohl nicht unbedingt erfreut gewesen sein dürfte.

Die Veranstaltung verlief normal, es kam danach zu einer langen Diskussion, und der Vortragende hatte den Eindruck, daß es jemanden gab, der ihn hatte sprechen wollen, sich dann aber aufgrund der Anwesenheit Fremder zurückhielt. Die betreffende Person kannte offensichtlich ihre »Pappenheimer«

und unterließ daher weiteres. Es dauerte allerdings nicht lange, da folgte dann doch eine Reaktion nach, die freundlicherweise sofort an uns übermittelt wurde. Sie dokumentiert, daß es unter den Anwesenden oder in Wechmar bzw. im Umfeld der Gemeinde doch eine Reihe von Personen geben muß, die wenigstens über einige Ereignisse bei Kriegsende Bescheid wissen, es aber bisher vorgezogen haben, den Mund zu halten. Wenigstens eine dieser Personen konnte nicht mehr an sich halten und schrieb folgende Zeilen, die uns vom Empfänger im Februar 2002 zugänglich gemacht wurden:

»[...].

Der Vortrag von Herrn Thomas Mehner im Landhaus war sehr gut, leider waren noch zu wenige dabei, aber einige haben ja immer noch die große Angst, etwas zu sagen, dazu zähle auch ich!!!

Nun meine Bemerkungen: Die hohen Herrn waren in Wechmar, auch die Eva Braun, und im >Löwen< hat sich einiges abgespielt, und zum Sophienbrunnen kannst Du Dir ja einiges denken. Eigentlich müßte Dir der Name Wendung [Wendlinger?] auch heute noch etwas sagen, da er ja oft in Deiner [...] war. Er war ein [...] freund, und dabei war immer ein Ludwig (Gout).

Dieser Wendung war Wehrmachtsangehöriger im Rang eines Hauptmanns und hatte einen Sonderbefehl des Oberstleutnants Strevens [ist hier Oberst Streve gemeint?] in Verbindung mit dem Wehrmachts-Standortältesten Oberst von Reckow. Dabei waren die [...], auch diese hatten einen Sonderbefehl, und alle waren ja oft in der Niedermühle, Du kennst ja die Tochter, das war eine Flotte beim BDM. Naja, wir waren doch alle bei etwas, wie ich eben bei der HJ war. So half ich den Dreien oft, als sie Sachen in den Keller des >Löwen< bringen mußten. Darunter waren Unterlagen aus Stadtilm von einigen Doktoren, Reichsunterlagen für Arnstadt, welche damals — ich glaube, es war der Bürgermeister Elbeweg [gemeint ist wohl Elbracht, Anm. d. Verf.], jedenfalls

ein Doktor aus Arnstadt — nach Wechmar brachte. Es waren auch einige Kisten, wo >streng geheim< darauf stand. Wo die Sachen im >Löwen< untergebracht waren, kann ich nicht sagen.

Im März 1945 fanden dann einige Beratungen im >Löwen< statt, wo hohe Tiere aus Berlin da waren; so sah ich damals den Fritsche, den Speer, den Göring und den SS-General Kammler -er war der, welcher als einziger immer eine Uniform trug. Der >Löwe< wurde dabei immer von Wendling und vom SS-Standartenführer Ludwig Gout bewacht. Dieser Gout war es auch, der damals unseren Bürgermeister Körbs aus der Rolle brachte, als wir am Rhönberg, ich glaube, es muß der 27. oder 28. März 1945 gewesen sein, einige Flugzeuge fertigmachen mußten (Häftlinge mußten die Flugzeuge mit schwarzer Farbe überstreichen), und abends sind einige Ausländer von der Autobahn weggeflogen. Die Goldmünze des einen Japaners habe ich heute noch, die er uns geschenkt hat. Da sahen wir auch das erste Mal erschossene Häftlinge, es waren die, die die Flieger angestrichen hatten.

Der SS-Standartenführer Gout mußte mit einigen Soldaten und der SS den Ort sichern, weil die Eva Braun im >Löwen< schlafen mußte, da es Fliegeralarm gegeben hatte, der aber nur gegeben worden war, damit die Ausländer abfliegen konnten. Eigentlich sollten die drei Autos ja nach Gotha reinfahren, aber wegen des Alarms ging es nicht mehr. Am nächsten Morgen wurden die Autos zur Autobahn gebracht. Aufgrund der Lage mußten einige hohe Tiere ihre Beratung im >Löwen< erst danach durchfuhren. Soweit erst einmal die Lage 1945, und nun zu 1992.

Wie schon gesagt, war dieser Wendling ja in Deiner [...] immer mit diesem anderen Freund. 1992 war dann dieser SS-Gout mit einem [...] bei mir und fragte nach einigen Sachen und zum >Löwen<, die ich nicht beantworten konnte. Ich schickte sie zur Gemeinde, wo sie auch waren. Am Nachmittag wurden einige Kisten in ein Opel-Kastenauto geladen. [...], Du warst ja da [...], aber etwas müßt Ihr doch gemerkt haben.

Auch zu Körbs möchte ich einiges sagen. Er war, wie wir alle, von der Idee und der Sache überzeugt, aber er war auch einer, welcher wußte, wo das Unrecht beginnt — dies hab ich am Rhönberg erlebt, ab wir und er die erschossenen Häftlinge sahen, mit welchen wir einige Stunden zuvor gut gemeinsam gearbeitet hatten. Zu uns sagte er nur, das darf es nicht geben, das sind doch auch nur Menschen wie wir. Übrigens hat der SS-Standartenführer Gout den Körbs behandelt, als sei der auch nur ein HJler. Anders war es mit Wendling, er trug immer die Uniform, war nicht immer mit dem SS-Mann einer Meinung, und, wie ich gesehen habe, ging es einmal, als wir einmal das Auto, ich glaube von Speer, abwuschen, hoch her.

Dieser Gout muß eine hohe Befehlsgewalt gehabt haben, und er hatte seinen Standort bei Crawinkel. Körbs sagte, diesem Mann unterstehen — so wie ich mich erinnern kann - ca. 50 SS-Männer, 200 gesondert ausgebildete Soldaten und ca. 1500 Häftlinge, welche in einem Sonderlager bei Crawinkel seien. Er war mit seinen Leuten immer sehr schnell in Wechmar — Wendling und seine Unteroffiziere hatten ja nur zwei Militärkübel —, er und seine Leute hatten Fahrzeuge mit dem Stern. Manchesmal sind die auch gleich nach einem Einsatz in Wechmar oder im Wasserschloß in Günthersleben in den Tunnel im Berg hinter der Autobahn weggefahren. Übrigens den Tunneleingang hat Viau mit einigen Leuten in die Luft gejagt und nicht etwa die SS oder die Amis.

Im Ort gibt es noch mehr Leute, die etwas wissen oder sagen können, aber Du kennst ja die Wechmarer: Kopf in den Sand oder: >Da war ich doch gar nicht im Dorf und >In der HJ war ich auch nicht, nur bei den ...., da mußte ich ja sein. < Hier im Ort gibt es noch einige Sachen, da werden Dir die Augen aufgehen. Wie sagte Herr Mehner, hier wurde Geschichte mitgeschrieben. Ich muß nur die Leute bewundern, welche heute mit diesen Sachen an die Öffentlichkeit gehen. So war der Vortrag von [...] bei uns in Günthersleben sehr gut, wobei er einige Dinge nur ansprach und

klar sagte, es fehlen noch weitere Beweise, aber er lag gar nicht neben der Wahrheit mit seinem Vortrag. Eigentlich war der Vorfrag von Herrn Mehner eine Ergänzung, er hat einige Fakten klar in den Mittelpunkt gestellt, obwohl ich glaube, beide Herren haben vom SS-Standartenführer Gout noch nichts gehört, ebenso wie die beiden nicht auf den Namen [...] eingegangen sind.

Warum mußte aber der [...] alles mitschreiben und Fragen zur Person von Herrn Mehner stellen, er hatte diese Fragen doch schon beantwortet, und [...] hätte auch etwas genauer fragen können, er kennt doch auch einige Sachen, vielleicht auch den Wendling oder [...].

Bitte gebe diese Zeilen auch dem Herrn Mehner, und [...], nichts für ungut, ich kann nicht sagen, ich war damals dabei, da kann ich mir gleich mein Grab schaufeln.*

[...], 02. Februar 2002«

Diese Wortmeldung macht deutlich, daß es noch Menschen gibt, die sich zu diesem Thema aus unmittelbaren Erleben äußern könnten, aber dazu momentan wenig Lust verspüren. Auch das sollte einmal zum Nachdenken Anlaß geben.

* Es ist für uns immer wieder erstaunlich, daß Augenzeugen gewisser Ereignisse, die mit der Zeit des Dritten Reiches verbunden sind, nicht nur Angst haben, brisante Details zu verraten, sondern daß sie auch fürchten, ins Gerede zu kommen. Das ist eine groteske Situation, denn einerseits kann Angst, aus welchen Ursachen sie auch immer resultieren möge, unmöglich eine Basis für eine wahrheitsgemäße Geschichtsaufarbeitung (nicht Geschichtsbewältigung!) sein, andererseits gab es in der damaligen Zeit gewisse Zwangsläufigkeiten, auf die eine solche Diktatur aufbaut. Wer in ein solches System hineingeboren wird und eine entsprechende Erziehung durchlebt, wird sein Leben in der Regel als »normal« empfinden, da er nie etwas anderes kennengelernt hat. Wer von den heutigen Vertretern der Meinung, man müsse Geschichte als Anklage verfassen, meint, er hätte sich der Nazi-Dikatur niemals untergeordnet, erscheint uns doch etwas weltfremd, denn der Mensch ist a) ein äußerst anpassungsfähiges soziales Wesen und b) hängt an seinem Leben. Wer rennt schon sehenden Auges ins offene Messer?

In dem Brief wurde der Name Ludwig Gout genannt — ein Mann, der uns bei den späteren Recherchen immer wieder begegnen sollte. Da wir seinerzeit gerade die Recherche anderer Themenbereiche forcierten, konnten wir nur am Rande zu seiner Person Ermittlungen anstellen, die aber für sich genommen schon interessant genug waren. Gout lebte bis zu seinem seligen Ende in den 1990er Jahren in einer Stadt Thüringens, die für ihre Burg bekannt ist. Zu DDR-Zeiten war er SED-Parteigenosse, nach der Wende engagierte er sich dann nur noch außerhalb politischer Institutionen.

Wir müssen zugeben, daß es uns bis heute nicht gelang, die wahre Bedeutung der Person Gout zu erfassen, zumal wir uns, wie bereits betont, in erster Linie auch um ganz andere Recherchen kümmerten. Vielleicht aber kann die Veröffentlichung dieses Namens manchem engagierten Rechercheur von Nutzen sein, der sich auf diese Spur setzen möchte. Es ist, das müssen wir ehrlicherweise bekennen, ohnehin unmöglich, als »Hansdampf in allen Gassen« agieren zu wollen. Natürlich wäre es ein Idelzustand, die Zeit, die man normalerweise mit der Arbeit zur Sicherung seines Lebensunterhaltes verbringt, allein für Recherchen aufzuwenden. Da das nicht geht, muß man aus der Not eine Tugend machen und sich auf die wesentlichen Elemente konzentrieren.

Wir wollen nachfolgend weitere Zeugenaussagen vorstellen, die als schriftliche und mündliche Berichte von uns festgehalten werden konnten. Wir werden eine Kommentierung einzelner Textpassagen nur dann vornehmen, wenn das zum besseren Verständnis notwendig erscheint. Was wir nicht vermeiden können, ist, daß es im Zuge der folgenden Aussagen auch eine Entwicklung gibt, die für uns weniger interessant, aber möglicherweise für unsere Leserschaft von Bedeutung ist, da über das betreffende Thema schon Filme, Bücher und tausende Artikel verfaßt worden sind: das Bernsteinzimmer. Nun werden einige

anfangen, die Augen zu verdrehen, aber wir sind der Meinung, daß die betreffenden Informationen unsererseits nicht einfach unterschlagen werden sollten, obwohl wir sie zugegebenermaßen lang genug unter dem Deckel gehalten haben.

Wir wollen uns in die Diskussion um das »Achte Weltwunder« nicht einmischen, das liegt uns fern. Wir vertreten aber die Auffassung, daß das Bernsteinzimmer bei Kriegsende nach Thüringen gelangte und hier in einem unterirdische Komplex eingelagert wurde, der nur wenigen Personen bekannt war. Man möge in diesem Zusammenhang bedenken, daß die Anlagen im AWO-Gebiet wie das gesamte »Schutz- und Trutzgau Thüringen« derjenige Teil des Reiches waren, wo beinahe bis 5 Minuten vor 12 sich das Kriegschaos noch in Grenzen hielt. Von hier aus wollten Reichsrüstungsminister Speer und SS-Obergruppenführer Kammler ihr Viertes Reich innerhalb der Operation »Avalon«, auf die in diesem Buch noch einzugehen sein wird, errichten, und hierher gelangten — seltsamerweise von der Geschichtsschreibung oft übersehen — solche für Adolf Hitler bedeutenden Objekte wie der Wagen von Com-piegne. Würde man dann ein Unterpfand wie das Bernsteinzimmer irgendwo im Reich einlagern? Oder würde man es — selbst wenn in Thüringen die Möglichkeit bestand - in irgendeine Höhle oder einen Stollen packen? Man muß die Verantwortlichen der damaligen Zeit schon für völlig verrückt halten, wenn sie das getan hätten, wo doch sichere, tiefliegende und vor allem unbekannte unterirdische Systeme existierten, die während mehrerer Jahre ganz anderen Zwecken gedient hatten, nun aber solche Kunstschätze aufnehmen konnten.

Einer der Autoren hat sich bereits in seinem im Jahr 2002 erschienenen Buch Geheimnisse in Thüringens Untergrund mit dieser Frage auseinandergesetzt und aufgezeigt, daß der Bernsteinzimmer-Transport sowohl nach Thüringen gelangte, als auch ein damit in Verbindung stehendes Rätsel — was nämlich

der immer wieder mit dem Verlagerungsort in Zusammenhang gebrachte Begriff »B III« bedeutet — einer Lösung zuführen konnte. Der Sohn eines der Begleitoffiziere des Transportes, ein gewisser Gustav Wyst, hatte nach dem Tod des Vaters im Keller unter einem Kohlehaufen eine Kartentasche mit halb vermoderten Papieren gefunden, denen laut Wyst jr. zu entnehmen war, daß das Bernsteinzimmer in einem Bunker oder Objekt B III eingelagert wurde. In den Jahren danach - der Begriff und das Ereignis waren längst bekanntgeworden - rätselte man in Insiderkreisen ob der Bedeutung von B III, das fälschlicherweise als S III oder (aufgrund eines Übersetzungsfehlers vom Deutschen ins Russische und wieder zurück) auch als BSCH interpretiert wurde. Derartige Verrenkungen des Geistes wären aber gar nicht nötig gewesen, wenn man gewußt hätte, daß das im Großraum Jonastal realisierte Projekt S III noch eine Zusatzbezeichnung hatte: B III. Diese stand für die deutsche Atomforschung bzw. eines ihrer Objekte (das von Dr. Kurt Diebner nämlich), wurden diese Standorte doch mit einem »B« und einer römischen Ziffer bezeichnet. Haigerloch beispielsweise, wo Heisenberg seine Reaktorexperimente bei Kriegsende durchführte, trug die Bezeichnung B VIII.

In Gesprächen mit einem in Thüringen beheimateten Forscher, der sich jahrelang mit Kunstguttransporten bei Kriegsende befaßt hat und gegen den wir in dieser Hinsicht Waisenknaben sind, äußerte sich dieser dahingehend, daß er immer häufiger den Eindruck habe, daß wichtige Kunstguttransporte auch als Deckmantel für die Verlagerung bedeutender Technologien dienten. Dieser Idee können wir einiges abgewinnen, zumal wir zwischenzeitlich erfahren haben, daß ein anderer wichtiger Transport, der quasi in letzter Minute deutsche Nationalgüter vor dem Zugriff der Russen rettete, parallel mit dem Abtransport zweier deutscher Atomwaffen verbunden worden sein soll - übrigens aus einer Stadt, die Rittermann in seinen Briefen

genannt hat und für die sich, seiner Aussage nach, die Amerikaner und Russen ganz besonders interessierten.

Damals sind wohl, das zeichnet sich immer mehr ab, Dinge geschehen, gegen die jeder Hollywood-Krimi oder Science-Fiction-Film wie eine Schlaftablette wirkt. Angesichts der alliierten Ansage, man werde seitens des kämpfenden deutschen Reiches nur eine bedingungslose Kapitulation akzeptieren, war wohl den Verantwortlichen klar, was zu tun übrigblieb: man mußte das, was einem wichtig und wertvoll erschien - zumindest die Dinge mit der höchsten Priorität - vor dem Zugriff des Feindes schützen und in Sicherheit bringen. Eine wohlbedachte und legitime Handlung, denn es zeigte sich ja später, daß Deutschlands »Infrastruktur« (und hier sprechen wir von allem, was irgendwie transportabel war) - vor allem in der sowjetischen Besatzungszone - demontiert wurde, hunderttausende Patente einfach beschlagnahmt und die fähigsten Köpfe mitgenommen wurden. Derartige Maßnahmen werden heutzutage gern als Reparationszahlungen bezeichnet; völkerrechtlich gesehen ist dieser Standpunkt aber durchaus umstritten. Zudem ist das mit Reparationszahlungen so eine Sache, denn das Beispiel des Versailler Vertrages demonstriert, daß derartige Maßnahmen, wenn sie den Verlierer eines Krieges massiv unter Druck setzen und er kein Mitspracherecht hat, den nächsten größeren Konflikt geradezu produzieren können.

Aber zurück zum Thema. Insofern aus dem »Schutz- und Trutzgau« Thüringen das Vierte Reich hervorgehen sollte, ist es nur logisch anzunehmen, daß hierher ein Großteil dessen, was den führenden nationalsozialistischen Personen lieb und teuer war, verlagert wurde. Auch dazu gibt es Informationen in den nachfolgenden Aussagen.

Starker Tobak aber wird serviert, wir wollen das hier schon einmal kurz andeuten, wenn wir im nächsten Kapitel eine Wortmeldung in Auszügen publizieren werden, die deutlich

werden läßt, warum heute niemand ein Interesse daran hat, die Geschichte des AWO-Gebietes und des umgebenden Terrains aufzuarbeiten. Bekanntermaßen hatten auch die DDR-Verantwortlichen das in den 1960er Jahren laufende Forschungsvorhaben S III blockiert, weil die zusammengetragenen Ergebnisse nicht ins politische Konzept paßten. Die noch darzustellende Aussage, das wollen wir mit der gebotenen Zurückhaltung wissen lassen, zeigt, daß eigentlich alle Mächte in bezug auf das AWO-Gebiet irgend etwas zu verbergen haben. Dies betrifft Russen und Amerikaner ebenso wie natürlich die damalige deutsche Seite, und auch das Ministerium für Staatssicherheit der DDR verfügte wohl über eine spezielle Abteilung, die bestens informiert war, mit diesen Informationen allerdings nicht hausieren ging. Dazu später mehr.

Kommen wir jetzt zu den Details und gehen wir nochmals zurück bis zu dem Zeitpunkt, als Frau Maria W. (alias Erika L. [Leimert?]) starb. Die Ereignisse, die sich nach ihrem Tod abspielten, waren schon in bezug auf das, was im Krankenhaus geschah, seltsam genug. Aber ihr Tod löste noch weitere Reaktionen aus:

»[...], den 22.01.02

[...] in unserer Gruppe sind einige Dinge gelaufen, welche diese Maßnahmen nötig machen.

—Frau Erika L., welche Sie unter den Namen Maria W. kennen, ist leider am 10.01.02 verstorben. Leider gab es nicht einmal eine Trauerfeier für sie, wir wissen nicht einmal, wo ihre letzte Ruhestätte sich befindet. Der Rechtsanwalt, welcher sie betreute, war [...]. Dort können wir nicht nachfragen oder um eine Auskunft bitten. Ihre Wohnung wurde bereits in den frühen Morgenstunden des 11.01.02 geräumt.

—Unser Freund, welcher mit Ihnen eine Verbindung aufgebaut hat [...], kann auch nicht mehr für uns tätig sein, er hat die BRD in Richtung [...] verlassen, [...]

- Wir [...] mußten uns auch von zwei jahrelangen Freunden trennen, da diese Freunde all unsere Beratungen an andere Organisationen weitergaben und dafür viele gute D-Mark erhielten. Dies war für uns ein großer Schock, aber mit dem Tod von Erika ging uns ein Licht auf

- Nun zu meiner Person. [...] war im Reichsforschungsrat der Reichspost und in der Forschungsgruppe von Dr. K... Nach einer guten Schulausbildung wurde ich mit 22 Jahren, also 1941, ins Gebiet Ohrdruf/Klipper eingesetzt. Aufgrund meiner guten Forschungsergebnisse konnte ich bereits mit 24 Jahren den Doktortitel erwerben. Ich war eng mit Hans Rittermann befreundet. Meine direkten Vorgesetzten waren Dr. K... und SS-Hauptsturmführer Gerrit Oldeboershuis. Genaugenommen hatte ich die gleiche Aufgaben wie Freund Rittermann, nur neben der Forschung oblag es meiner Person, verschiedene Objekte vorzubereiten und auch zu organisieren.

- Wie Sie ja sicher wissen, begann alles bereits am 13. Juli 1934 mit dem Bau einer Nachrichtenzentrale und Versorgungseinrichtung unter der Erde in Ohrdruf.

- Man muß stark trennen: a) die Forschung und b) die Industrie und dazu c) das FHQu sowie d) der Widerstand. Alle vier Punkte gehen aber nicht unter einen Hut.

- Das Anliegen, Licht in die Angelegenheit nach über 55 Jahren zu bringen, ist aber schwerer, als es 1945 war [...]. Und es einen Eid gibt, welcher heute noch große Geltung hat, aber wir als ehemalige Wissenschafter doch zu unserem Erfolg gelangen wollen. Ich möchte Ihnen und Ihren Freunden folgende Zeitpunkte und Fakten bestätigen:

- 24. August 1944: Unterredung von Generaloberst Alfred Jodel und Oberst Gustav Streve zur Planung und zum Neubau des FHQu sowie >Amt 800< als Leiteinrichtung.

- 26. Februar 1945: Beginn der Verlegung des OKH durch Generaloberst Guderian in den Raum >Olga<. Vorbereitungen

durch die SS, das FHQu >Burg< jederzeit in Funktion zu nehmen.

—1. März 1945: Funktionsplan erhält volle Kraft. Die Umlagerung von Gütern in das System beginnt. Reichsakten, Bestände der Reichsbank, Kunstgut und Verpflegungsgut werden in die Bereiche >Olga<, >Jasmin< und >Burg< gebracht. Dr. Diebner erhält Sonderrechte für das gesamte Gebiet.

—4. März 1945: Ein Test von Dr. Diebner und der SS bei Röhrensee. Der Test betraf die neue Wunder waffe des Führers in der Phase der Fertigstellung. (Ich war damals mit Hans und einigen Freunden auf der Wachsen burg im Turm, wo wir gegen 21.32 Uhr diese erste Explosion sehen konnten. Erst am 5. März erfuhr ich, daß es ein A-Bomben-Versuch war.)

—12. März 1945: Ein weiterer Versuch, ebenfalls in der Nähe von Röhrensee [...].

—16. März 1945: Hier wurde vom Raketenabschußgelände Polte 2 Rudisleben erstmalig eine A-9/A-10-Rakete zum Abschuß gebracht. Es war ein Erfolg, welcher vor allem auf SS-Hauptsturmführer Albert Scholz zurückgeht.

—Über die Beratung Hitlers im FHQu und die Rolle Speers werde ich Ihnen noch genauer schreiben.

Leider macht sich das Alter bemerkbar, so sind zwei Seiten schon viel für meine Person. Ich möchte aber helfen, obwohl auch an den Eid gebunden, einiges ans Licht zu bringen.

[...]

In Verbindung [A. G.]«

Die nachfolgende Zeugenaussage wurde uns Ende März 2002 übermittelt. Sie stammt von einem Mann, der bereits im Oktober 1982 starb, so daß wir in diesem konkreten Fall seinen Namen veröffentlichen können: Paul Hennig. Einigen Personen wird dieser Name vielleicht bekannt vorkommen, da die Aussage des Mannes bereits in bestimmten Kreisen zirkulierte,

obwohl wir die Verbreitung nicht autorisiert hatten. Andere werden sich seiner vielleicht dunkel erinnern, weil er - nach eigener Aussage - einst in Arnstadt lebte. Die Existenz einer Person Paul Hennig ist jedenfalls nachweisbar.* Wie wir zwischenzeitlich herausfinden konnten, hatte Herr Hennig seine Erinnerungen in schriftlicher Form einem Bekannten in Arnstadt, dessen Identität uns bekannt ist, übergeben, um damit sicherzustellen, daß das, was er erlebt hatte, nicht völlig im Dunkel der Geschichte untergehen möge. Die damaligen Geschehnisse mochten ihn immer wieder zum Nachdenken angeregt haben, ohne daß ihm klar wurde, was da alles vor sich gegangen war. In diesem Schriftstück geht es, wie wir bereits weiter vorn erwähnten, unter anderem um das Bernsteinzimmer:

»Wir waren im Herbst 1944 nach Weimar verlegt worden, warum, konnte zuerst keiner sagen. Dann ging es kurzerhand nach Arnstadt, und wir wurden einer Sondereinheit unterstellt. Die Hauptaufgabe war für uns zuerst, den Transport von Gestein aus dem Tambuch zur Autobahn durchzuführen. Ebenfalls mußte Gestein vom Eulenberg zur Autobahn gebracht werden. Ein neuer Befehl erbrachte, daß wir dann Maschinen und fertige Teile von Raketen in den Raum Gossel bringen mußten. Hier sahen wir auch, daß zahlreiche Häftlinge zum Arbeiten eingesetzt waren, bis daher haben wir unsere LKW in den Stollen gefahren, und nach zwei Stunden waren diese beladen; wer die Arbeiten durchführte, war für uns unbekannt. Dabei hatte keiner bedacht, daß ich ja eigentlich aus Arnstadt stamme.

Bei der ersten Baustelle gab es Tunneleinfahrten bei Mühlberg, beim Gut Ringhofen und bei Wechmar. Bei Wechmar gab es sogar

* Paul Hennig wohnte in der Bachschleife 21 in Arnstadt. Als Berufsbezeichnung wurde Glaser angegeben. Dies geht aus dem Einwohnerverzeichnis/ Adreßbuch der Stadt Arnstadt aus dem Jahre 1940 hervor, das durch die Firma Druck und Verlag Otto Böttner im Auftrag der Stadt herausgegeben wurde (Archiv d. Verf.).

einen Fahrstuhl, wo ein ganzer LKW in die Tiefe gefahren wurde. Hier lernten wir auch, daß es zwei verschiedene SS-Gruppen gibt. Die normale SS und die SS-Leute unter SS-General Dr. Ing. Kammler, welche ganz andere SS waren. Von diesen SS-Leuten habe ich nie gesehen, daß einer die Häftlinge geschlagen hatte oder ... Auch wurden die Häftlinge, die bei der SS von Dr. Ing. Kammler arbeiteten, besser verpflegt und hatten auch Winterbekleidung, welche die Häftlinge im Jonastal nicht hatten. Auch wurden die Häftlinge bei Verletzungen von den SS-Ärzten versorgt, zum Teil sogar ins Lazarett in Bittstädt gelegt.

Ab Mitte Februar wurden unsere LKW dann zum Transport von wichtigen Gütern eingesetzt, unsere Transportfahrten wurden von der Wehrmacht durchgeführt (Sonderabteilung 4). Dazu gab es Aufträge für das Objekt B III von Dr. Diebner und von der Reichspost zum Objekt >Burg<. Dabei muß ich sagen, die Bezeichnung B III durfte nicht gebraucht werden, wir mußten dann immer sagen, es sei für das Objekt >Olga<. Wir wurden nun dem Baustab Klipper unterstellt. Nach dieser Unterstellung fuhren wir jeden Tag vier Transporte von Ohrdruf oder Plaue zu den Stollen 26 bis 29 ins Jonastal, aber über die andere Baustelle. Wir fuhren die LKW in die Stollen, es waren immer zwölf LKW, dort wurden diese von der SS weitergefahren, wir mußten am Eingang in einem Raum warten, bis die Wagen wieder von den SS-Fahrern gebracht wurden. Was in den Kisten war, haben wir nie erfahren. Auch wurden unsere Fahrten stets von der SS überwacht, und Papiere gab es nicht zu den Fahrten.

An einen Einsatz kann ich mich besonders gut erinnern. Wir wurden am 10. März 1945 nach Weimar befohlen (ges[amt] 26 LKW). Dort wurden uns Befehle zum Beladen von einem Offizier des Postschutzes mit Namen Gustav Wüst [der exakte Nachname lautet Wyst, Anm. d. Verf.] gegeben. Unsere LKW-Gruppe wurde geteilt, eine Fahrt ging nach Reinhardsbrunn, eine ins Objekt >Burg< und eine nach Elgersburg. Der Postschutz stand zwar unter

Kontrolle der SS, aber Dr. Ing. Kammler hatte mit diesen Leuten nicht viel im Sinn.

Als wir im Bahnhof des Objektes >Burg< waren und Dr. Ing. Kammler von diesem Transport erfuhr, war er so in Fahrt - wir durften die LKW nicht weiterfahren bzw. abladen. >Ich will mit dem Koch seiner Sammlung nichts zu tun haben<, [sagte er,] auf drei LKW blieben ca. 40—50 Kisten stehen. Dr. Ing. Kammler sagte uns, die Bezeichnung B III gibt es nur für Sachen von Dr. Diebner, kein anderer habe die Bezeichnung zu tragen. Die LKW wurden in einer Halle hinter den Bahnhof abgestellt. Unsere Fahrer hatten mit den ca. 156 Kisten in Reinhardsbrunn ebenfalls Probleme. In Elgersburg wurden die dorthin gebrachten Kisten von den Japanern bereits erwartet. (Übrigens, die drei LKW wurden am 2. April 1945 nach Weimar zurückgefahren unter Bewachung des Postschutzes, die Fahrerkollegen haben wir nie wieder gesehen.)

Immer mehr wurde eingelagert. Dann wurden, dazu gehörten zwei LKW, Raketenteile von Gossel zur Polte 2 in Ichtershausenl Rudisleben gebracht. Wir durften die Polte 2 nicht verlassen, unsere Fahrzeuge mußten stets aufgetankt sein. Dann sahen wir die Wunderwaffe, die Rakete war über 30 Meter groß. Am 16. März 1945 waren dann große Tiere in der Polte 2. Wir hatten keine Ahnung, was los ist. Unsere LKW mußten zur Kläranlage gebracht werden und wir mußten in den LKW bleiben, obwohl es ab 21.00 Uhr Fliegeralarm gab, um ca. 23.00 Uhr wurde es laut, ein Feuerblitz, und dann ging die Rakete hoch mit einem Feuerschweif in Richtung Norden. Es war einmalig, die großen Tiere feierten in der Polte, wir erhielten ebenfalls Sonderverpflegung von der Malz-Fabrik, dem U-Boot-Versorgungspunkt. Am Tag drauf wurden wir verpflichtet, daß wir nichts gesehen haben. Wir fuhren keine Transport mehr, waren aber in ständiger Bereitschaft in der Polte. Am 26. März 1945 erhielten wir den Befehl, daß wir nun Dr. Diebner in Stadtilm unterstehen und sofort zur Roten Schule

nach Stadtilm mußten. Am 30. März 1945 wurden unsere LKW beladen, zuerst mußten wir einige Kisten aus Ilmenau und Elgersburg nach Stadtilm fahren, dann einige Glasbehälter aus Gehlberg. Die Wissenschaftler beluden unsere zwei LKW selber, dann ging es am 31. März 1945 nach Coburg und dann am 2. April 1945 nach Nürnberg. Hier mußten wir unsere LKW an die Wissenschaftler abgeben, wir erhielten ein Schreiben des Schweizer Roten Kreuzes, daß wir für dieses arbeiten würden, damit war für uns der Krieg zu Ende. gez. Hennig, Paul«

Das Vermächtnis von Paul Hennig hat es in sich. Mancher mag die hier wiedergegebenen Aussagen als unglaubhaft abtun, aber wir halten das Ganze für durchaus authentisch. Seltsam ist nämlich, daß sich einige Bemerkungen mit einer Zeitzeugenaussage decken, die im Jahre 2003 durch einen von uns aufgenommen wurde. Auch in diesem Fall wurde die Vertraulichkeit der personenbezogenen Daten vereinbart, so daß nachfolgend nur die Sache an sich berichtet werden soll:

Die betreffende Person hatte einer der Autoren durch einen Zufall kennengelernt. In einem vertraulichen Gespräch, das einige Zeit später stattfand, wurden erstaunliche Dinge offenbart, die die betreffende Person zeitlebens niemandem anvertraut hatte. Die Person, nennen wir sie B., war im jugendlichen Alter, als der Krieg in Thüringen zu Ende ging. Wenige Tage bevor die Amerikaner nach Thüringen kamen, also Ende März 1945 (sic!), bekam der Vater von B. Besuch von Martin Bormann, dem Chef der Reichskanzlei. Der Vater und Bormann waren Kriegskameraden im Ersten Weltkrieg gewesen und kannten sich somit gut. Bormann fragte, ob seine Familie hier sei, diese solle sich nämlich über Thüringen in Richtung Schweiz absetzen. Der Vater verneinte, er wisse von nichts.

Bormann bat daraufhin den Vater zu einem Gespräch unter

vier Augen und man ging in die »gute Stube«, deren Tür allerdings aufgrund eines konstruktiven Fehlers nicht richtig schloß, so daß der Nachwuchs, der im Nebenzimmer Küchenarbeiten nachgehen mußte, alles recht gut mithören konnte. Bormann erzählte, daß er aus dem Jonastal komme und daß dort Hitlers Kommandobunker (und möglicherweise andere dazugehörige unterirdische Anlagen) komplett fertig seien, inklusive eingeräumter Möbel, Teppiche usw. Man habe dort auch diverse Schätze eingelagert, an deren Bezeichnung sich B. nicht mehr erinnern konnte, genannt wurde aber nach einiger Zeit auch das Bernsteinzimmer. Auch war die Rede von Anlagen, die auf der anderen Seite des Tales vorhanden waren und in die ebenfalls eingelagert wurde. Schließlich habe man zum Schluß alles zugesprengt, und zwar so, daß es sehr schwer sei, daß Ganze wieder zu öffnen.

Die Kontaktperson erzählte weiter, daß Bormann meinte, er und der Vater seien nach diesem Gespräch vielleicht die einzigen Wissenden, denn viele seien erschossen worden: eingesetzte Männer des Volkssturms ebenso wie das Bewachungspersonal und die Fahrer und Begleiter der Transporte. Diese Aufgabe hatte eine SS-Einheit übernommen, die von einem Standartenführer befehligt wurde, dessen Name der Person bekannt ist (B. nannte ihn im Gespräch nicht, verwies aber darauf, daß der Betreffende vor Jahren in Thüringen verstorben sei, ursprünglich sei der Mann aus Österreich gewesen). Keiner der Beteiligten wußte, worum es eigentlich ging.

Nach dem Gespräch mit Bormann war der Vater so beeindruckt, daß er sagte, er wisse nicht einmal, ob er das Mitgeteilte seiner Frau anvertrauen könne.

B. berichtete über weitere Details, die hier allerdings nicht von Bedeutung sind. Ganz unerwartet kam dann das Gespräch auf tote Häftlinge, die man 1944 an einem bestimmten Rand-abschnitt des Truppenübungsplatzes Ohrdruf mit eigenen Au-

gen gesehen habe, und darauf, daß die »Wolke« Anfang März 1945 deudich zu beobachten gewesen sei - sie stand eine Zeitlang über dem Gebiet.

Der letzte Hinweis galt dem Gauforum. Bormann, so die berichtende Person abschließend, habe dem Vater erzählt, daß dieses Bauwerk zahlreiche unterirdische Etagen besitze, und wenn man versuche, dort unerlaubterweise hineinzukommen, so würden diese Stockwerke automatisch geflutet werden. Vielleicht ist das der Grund, warum sich die Thüringer Behörden stets wie eine Jungfrau geziert haben, wenn es darum ging, ansässigen Heimatforschern - allen voran Hans Stadelmann aus Weimar - Untersuchungen des Gauforums und seines Untergrundes zu genehmigen ...

Ab dem Jahr 2001 nahmen sich einige Medien des von uns untersuchten Themas an, was zu prompten Reaktionen führte - namentlichen wie auch anonymen. Da die Berichterstattung auch über die Landesgrenzen Thüringens hinaus erfolgte, wurden beispielsweise auch die Nachkommen einst im AWO-Gebiet eingesetzter Personen aufmerksam, die sich ebenfalls meldeten, mitunter sogar bei alten Klassenkameraden, deren Adressen man nach einigem Hin und Her ermittelt hatte. Ein Brief von vielen wurde uns freundlicherweise von der angeschriebenen Person überlassen, der wir dafür herzlich danken.

»Lieber [...],

sicher wirst Du fragen, wer ist Frank [...]? Dann denke bitte an Deine Schulzeit in der [...]-Schule, ich war in der 1b und war der, der vom Bäcker Bachmann immer die kleinen Brote mit in die Schule brachte. 1953 mußten wir wegen Schörnig, Schneider und Querengässer (SED und KWU) unser schönes Thüringen verlassen, da mein Vater aus Rußland zurückkehrte und in Wetzlar bei Frankfurt war. Schörnig hatte dies erfahren und sofort wurde meine Mutter aus der […] gefeuert. Du wirst ja nicht

wissen, daß mein Vater im Mitteldeutschen Werk und in der polte 2 eine große Stellung hatte bei der Herstellung von Raketen. Nun habe ich Deinen Namen und Anschrift [...] erfahren [...].

Nun, ich trage nicht mehr meinen alten Namen, nur der Frank ist verblieben. Ein ehemals in Arnstadt Beschäftigter hat meinen Eltern und auch mir sehr geholfen. Ich kann nicht sagen, ob Du mit dem Namen Dr. Hans-Klaus Peter etwas anfangen kannst, da er ja in Arnstadt unter der Bezeichnung Rittermann tätig war. heider ist er [...] verstorben, aber er hat uns sehr geholfen, sonst hätten es meine Eltern nicht überstanden. Durch ihn hat mein Vater dann auch eine Beschäftigung [...] erhalten. [...]

Nun zu meinem Vater und seinem Himmelskörper. Mein Vater war ja Ingenieur für >Raketentechnik< und arbeitete erst in Peenemünde, dann im Objekt >Dora<. Von dort wurde er zu einer Sonderentwicklung beordert, welche in Verbindung mit den Skodawerken in Luisental bzw. in der Polte 2 durchgeführt wurde. Er unterstand dabei einmal dem Forschungsrat der Deutschen Reichspost (von Ardenne, Gerlach, Diehner) und zum anderen der SS-Forschungsgruppe (Kammler, Seufert, Weidemann). Hauptziel war die Errichtung der Großraumrakete, mit welcher die Wunderwaffe nach Amerika und Moskau geschossen werden konnte. Diese V-3 bzw. A-9/A-10 war am 1. März 1945 fertig. Doch war zu diesem Zeitpunkt Diebners Entwicklung in den Laboren S. und G. (Ortsbezeichnungen) sowie eine Schwierigkeit bei der Technologieanlage für die damaligen Herrn sehr, sehr wichtig. Ein Versuch fand dazu zwischen Holzhausen und Wechmar am 4. März 1945 statt, bei dem mein Vater aber nicht dabei war. Später erzählte er uns immer, daß das Deutsche Reich ab diesem Tag die Wunderwaffe gehabt hätte. Er sagte auch, die Amis hätten etwas davon erfahren, und ab dem 7. März 1945 gingen viele Gerüchte in Arnstadt um, daß die Amis Arnstadt dem Erdboden gleichma-chen wollen. So war es auch am 16. März: Überall waren Flug-zeuge, die aber keine Bomben warfen, aber mit ihren Bordwaffen

in der Umgebung des Jonastals, in Bittstädt, in Wölfis und Ohrdruf, in Wechmar und Holzhausen herumschossen. Es gab den ganzen Tag Fliegeralarm in allen Stufen. Wahrscheinlich suchten sie die Großrakete, welche in der Polte 2 aufgerichtet und zum Abschuß bereit war. Eigentlich sollte die Rakete am 15. März abgeschossen werden, aber die zwei Techniker aus den Skodawerken waren nicht da, welche noch ein wichtiges Teil mitbrachten. Dieses Teil war aber am 16. März da, und die erste Interkontinentalrakete der Welt wurde [...] gezündet und hob um 23.04 Uhr vom Startgelände Polte 2 Rudisleben bei Arnstadt ab. Es war ein Erfolg der Deutschen Wissenschaft, der Techniker um von Ardenne, Gerlach, Diebner vom Forschungsrat der Deutschen Reichspost und von Kammler, Seufert, Weidemann von der Forschungsgruppe der SS in Verbindung mit dem Forschungslabor der Skodawerke. Damit hatte das Deutsche Reich die Wunderwaffen.*

Mein Vater erzählte mir auch von dem Plan, den Kammler mit Speer in vielen Geheimbesprechungen in Wechmar, auf der Burg, in Dornheim und in Arnstadt durchgeführt hat, welcher beinhaltete, ein neues Viertes Deutsches Reich in Verbindung mit dem Adel zu errichten, und zur Verhandlung sollten die Wunderwaffen dienen. Er berichtete auch vom Auftreten Speers und Kammlers bei der großen Führungsberatung im Führerhauptquartier bei Arnstadt am 27. März 1945, wo Hitler die neue >Trutzfestung< Thüringen verkünden wollte und Speer Hitler sagte, er erhalte die Wunderwaffe nicht, es habe bereits genug Tote gegeben. Eigentlich war mit diesem Tag der Krieg für meinen Vater aus. Was Kammler mit der Anlage vorhatte, wußte mein Vater nicht, aber ab dem 20. März 1945 wurde die Anlage demontiert. Als die Amerikaner in Arnstadt waren, hatte mein Vater dann plötzlich eine etwas andere Unform an; er war von den Amerikanern nicht mehr zu unterscheiden.

* Diese Formulierung läßt den Verdacht aufkommen, daß am 16. März 1945 eine Rakete mit einem scharfen Sprengkopf abgefeuert wurde.

Ab die Russen da waren, trug er eine rote Armbinde usw. Die Demontage der Raketenabschußstelle war bereits am 15. Juli 1945 abgeschlossen. 80 Prozent davon gingen nach Rußland, wie mein Vater auch. Wieso er dann nach Westdeutschland gelangte und er dort für die Amerikaner arbeitete, habe ich nie erfahren.

Nun gut, bei meinem nächsten Besuch in Thüringen klopfe ich mal in [...] an.

Frank«

Während das eben vorgestellte Schreiben aufgrund der einstigen persönlichen Beziehung in einem freundlich-unaufdringlichen Stil verfaßt war, gab es auch solche, die weniger freundschaftlich klangen. Nachdem sich eine in Thüringen ansässige Lokalredaktion dem Themenkomplex Jonastal zugewandt und einen entsprechenden Artikel verfaßt hatte, gab es unmittelbar darauf einige Reaktionen, in denen unmißverständlich ein paar Dinge klargestellt wurden, wobei man den Eindruck gewinnen konnte, daß die Briefeschreiber erwarteten, man müsse über ihren Stand der Erkenntnisse verfügen, was natürlich unmöglich war und ist (der folgende Text wurde an einigen wenigen Stellen sprachlich geglättet):

»Herrn [...] Thüringen, im Mai 2002

Sie fragen nach Zeitzeugen zum Thüringer Bereich Arnstadt, Ohrdruf und Jonastal und stellen die Frage: Sollte hier gegen Kriegsende das >detzte Führerhauptquartier< Hitlers errichtet werden? Hier muß ich fragen: Kennen Sie [...] die Geschichte nicht oder stehen Sie soweit im Abseits, daß Sie viele Hintergründe nicht kennen? Erstens müssen Sie Ihren Bereich etwas anders bezeichnen. Es war das Dreieck Arnstadt- Ohrdruf- Wechmar von 1938 bis 1945 - nein bis 200X. [im Original so stehend, Anm. d. Verf.] Hier gibt es zwei große Gruppen: die Wissenschaftler, Ingenieure, Techniker der Forschungsgruppe der Deutschen Reichspost mit Dr. v. Ardenne, Dr. Diebner, SS-General Dr. Kammler und

Dr. Seuffert* sowie die Gruppe der Militärs und Konzerne mit Generaloberst Jodl, Oberst Streve, Kommandant Bräuning in Verbindung mit dem SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt und Chef der Bauvorhaben, SS-Hauptsturmführer Oldeboershuis.

Alle im Amt gewesenen sind auch heute durch einen Eid (es gibt eigentlich zwei Eide: einen der Wissenschafiler und einen der Militärs) gebunden, und keiner wird Ihnen [...] die volle ganze Wahrheit sagen oder Ihnen [...] einen 100%-igen Beweis geben; wie hat ein Russe einmal geschrieben, >das Kostbarste, was ein Mensch besitzt — ist das Lebern, was sollen da Ihre Fragen nach Zeitzeugen, wer sein Leben liebt, kann Ihnen nur schreiben, ohne seinen Namen [...] zu geben, oder kennen Sie die Mächtigen dieser Erde nicht? Diese sitzen nicht in Berlin, diese finden Sie in den USA, in Israel und beim Adel ([...]) und [diese] haben keinen Cent für Sie übrig, um eine Aufklärung der Ereignisse im Dreieck anzustreben. Sie geben die Gelder für Sicherheit und Schutz der Geheimnisse aus, so hat mancher Sowjetmensch in seiner Zeit im Gebiet einige Dollar in die Hand erhalten. (Naja, vielleicht waren auch in der gesamten Zeit der Sowjets auf dem Platz einige Amis tätig [...])

Neben den großen Menschen gab es noch größere Menschen, welche aber direkt Dr. Kammler unterstellt waren, so: Dr. Rittermann (unter welchen Namen dieser Mensch wirklich lebte, kann keiner sagen), Dr. Weidemann, Dr. Freier, SS-Standartenführer Mühlheim, von der TENO Fritsch ...

Das gesamte Gebiet war und ist einmalig. Natürlich war das Führerhauptquartier Ende März noch nicht fertig, aber es war halbfertig, und Hitler war Ende März zu einer Beratung zu den Wunderwaffen und zur Errichtung des Trutzgaues Thüringen mit der Reichshauptstadt Arnstadt im Führerhauptquartier, wo es zum Zusammenstoß mit Speer kam. Neben den Produktionsstätten

* Der Name taucht bei den Zeugen in den Versionen »Seufert« und »Seuffert« auf.

für Flugzeuge und für Strahlenwaffen waren die Forschungsstätten von großem Ausmaß. Stadtilm war nur ein Labor, die Hauptforschung war im Gebiet des Truppenübungsplatzes. Es gab die Bereiche >Burg< (FHQu), >Siegfried<, >Jasmin< und >Olga<, die Ämter (,) [im Original so stehend, Anm. d. Verf.] 10 sowie 600 und 800. Wobei, falls Sie wirklich ernst die Forschung durchfuhren und keine Schatzsucher sind, Sie alle Erkenntnisse im Gebiet Eulenberg finden. Dort hatten SS-General Dr. Kammler, Oberst Streve und Major Budnick ihre Zentrale unter dem militärischen Decknamen >Bernstadt<. Nun, mehr möchte ich Ihnen dazu nicht schreiben.

Wie ernst die Lage in der DDR war, habe ich bei meinem Halbbruder Herrn Wilhelm Kaper erlebt. Er wurde insgesamt acht Mal verhört*, wobei ein gewisser Schörnig** [...] war. Er gab für gute Aussagen sogar Bezugsscheine für den Einkauf bei der Wismut an die Leute. Mein Halbbruder war Verkehrsleiter bei der Bahn auf den Bahnhöfen in Plaue und Gräfenroda sowie für die Zuleitung der Züge für das Magazin am Rehestädter Weg. Bei

* Die Zeugenaussage von Wilhelm Kaper wurde abgedruckt in: Edgar Mayer & Thomas Mehner: Die Atombombe und das Dritte Reich. Das Geheimnis des Dreiecks Arnstadt- Wechmar-Ohrdruf, Kopp Verlag, Rottenburg 2002, S. 133 ff.

** Der in zahlreichen Aussagen und Schreiben auftauchende Fritz Schörnig war während des Dritten Reiches Mitglied der KPD und nach eigener Aussage in dieser Zeit in einem KZ inhaftiert. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges betrieb er den Aufbau der KPD in Thüringen und arbeitete dabei eng mit sowjetischen Diplomaten und Militärs zusammen, als deren Vertrauter er galt. Schörnig war eine Zeitlang 1. Sekretär der SED-Kreisleitung Arnstadt, bevor er nach verschiedenen anderen Aufgaben zum Oberst und Militärattache der DDR in der damaligen CSSR avancierte. Schörnig bemühte sich ab 1967 als Vorsitzender der Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung um eine Aufarbeitung der Geschichte im Raum Arnstadt. Seine Rolle und sein Wissen bezüglich der nationalsozialistischen Geheimprojekte in dieser Region sind ungeklärt, es muß aber davon ausgegangen werden, daß er über einige Aspekte bestens informiert (weiter S. 116)

einem Verhör auf der Wachsenburg drohte Schörnig ihm sogar mit Gefängnis, falls er nicht über die Züge aus Pilsen, Brüx, Karlshagen und Norwegen spreche. Er sagte es in Eisenbahnerdeutsch, und Schörnig konnte damit nichts anfangen, so wurde ein nutzloses Protokoll geschrieben. Er wurde aus der SED ausgeschlossen.

Nun möchte ich doch einige Angaben zu meiner Tätigkeit ausfuhren. Ich gehörte gleichzeitig zu den Wissenschaftlern (als Konstrukteur) und auch zum Wissenschaftsbereich von Dr. Hans Kammler. Ich habe die Konstruktionen für den Versuchsturm bei Röhrensee angefertigt und auch den Raketenturm in Rudisleben. Beide Anlagen wurden beim Stahlbau- und Schmiede-Fiedler in Arnstadt (Gehrenerstraße) angefertigt und auch von dieser Firma aufgebaut.*

Der Stahlturm bei Röhrensee war 18 Meter hoch und hatte eine Seilzugvorrichtung über eine Strecke von 56 Metern. Der Versuch der Wissenschaftler und von Dr. Kammler mit der Wunderwaffe — sprich einer kleinen A-Waffe — erfolgte am 4. März 1945 um 21.32 Uhr. Die Helligkeit war so stark, daß wir diese sogar in Rudisleben, wo wir am Raketenturm arbeiteten, sahen. Am anderen Tag erfuhren wir, daß es einen großen Schrecken gab, ca. 200 bis 250 Häftlinge waren zum Teil einfach weg, und 150 bis 200 hätten große Brandverletzungen, auch einige SS-Leute wären umgekommen bzw. hätten schwere Verletzungen.

Am 12. März 1945 gab es um 22.14 Uhr noch einen Versuch, ebenfalls in diesem Gebiet von Röhrensee, wo ein neuer Sprengstoff [...] getestet wurde.

Für mich war der größte Erfolg als Konstrukteur, daß mein

war, wie weiter hinten im Buch zitierte Dokumente belegen. Zu seiner Biographie siehe auch: Andrea Kirchschlager, Ulrich Lappe, Peter Unger (Hrsg.): Chronik von Arnstadt, Verlag Kirchschlager, Arnstadt 2003, S. 418/419.

* Aufgrund früherer Aussagen bemühten wir uns um diese Firma. Dort sollte, so ein Hinweis, noch ein Bild zu finden sein, das einen der Starttürme zeigt. Unsere Bemühungen waren allerdings erfolglos.

Raketenturm für die große, über 30 Meter hohe Rakete am 16. März 1945 in Rudisleben den Start der Großrakete bestand. Um 23.02 Uhr* hob diese einmalige Rakete mit einem großen Feuerschweif gegen den Himmel ab. Wir haben drei Tage gefeiert.

Von Dr. Kammler wurde ich dann mit der Sicherung von Unterlagen beauftragt und habe auch an zwei Besprechungen in Wechmar in der dortigen Gaststätte sowie an einer in der Fürst-Günther-Schule zu Arnstadt teilgenommen.

Hitler war zweimal im FHQu: am 21. März 1945 für eine kurze Zeit und am 27. und 28. März 1945 zur großen Stabsberatung, wo es mit Speer zum Streit kam, da Speer Hitler nicht die Wunderwaffe gab und dabei von Dr. Kammler unterstützt wurde.

Gesichert wurden unter Leitung von Dr. Rittermann ca. 24 bis 28 sogenannte Kisten, welche an verschiedenen Orten untergebracht wurden. Dabei gab es eine enge Zusammenarbeit zwischen Dr. Kammler, Dr. Rittermann und Dr. Seuffert, und es waren auch viele Angehörige des Adels eingesetzt.

Nun werden Sie [...] fragen: >Warum kommt dieser Mensch nicht [...] und sagt einfach aus?< — Nun, [...] Sie können für Informationen auf Wunsch keine vertrauliche Behandlung zusichern. Es gibt leider Menschen, denen ein Menschenleben nichts wert ist, und diese Menschen setzen den Eid von 1945 um (auch in ihren Nachkommen). Diese Menschen verfugen über Gelder und somit über Macht. Ich bin zwar auch schon 84 Jahre alt, aber ich habe nach 1945 von Herrn Dr. Rittermann eine neue Beschäftigung mit Einzelvertrag in [...] erhalten, wurde sogar gläubig, und man sorgte sogar für [...]. Sie sehen, es geht uns auch heute noch sehr gut. Also werden Sie und andere immer nur einen kleinen Baustein vom Großen erhalten. [...]

Für heute herzlichst: Ihr W (X)«

* Die Zeitangaben differieren je nach Zeuge etwas, es wird von 23.02 Uhr, 23.04 Uhr oder »gegen 23 Uhr« gesprochen.

Der Bereich des »Dreiecks« im nördlichen Abschnitt des Truppenübungsplatzes Ohrdruf am 12. August 1944 (oben) und am 19. Juli 1945 (unten). Am 4. März 1945 fand hier zahlreichen Zeitzeugenaussagen zufolge der Test einer Kleinstatomwaffe statt, dem am 12. März ein weiterer, besonderer Versuch folgte. Unabhängig davon, ob die beiden Experimente die Bodenoberflächenbeschaffenheit des Dreiecks änderten, bleibt festzustellen, daß es deutliche Unterschiede in der Struktur des Geländes gibt, wenn man die beiden Luftbilder miteinander vergleicht. Darüber hinaus existiert im Dreieck eine kraterförmige Struktur, die heute mit Birken bewachsen und genau an jener Stelle vorhanden ist, die von einem Zeitzeugen auf einer Karte als »Explosionspunkt« vermerkt wurde. Handelt es sich dabei nur um Zufälle? (Quelle Luftbild: LUFTBILDDATENBANK, Ing.-Büro H. G. Carls, Würzburg)

Eine zweite Reaktion, die auf diverse Artikel erfolgte, soll hier ebenfalls vorgestellt werden. Sie stammte, wie sich herausstellte, von dem Fahrer, der Hans Kammler während des Kriegs in Thüringen durch die Lande chauffiert hatte. Wie wir mittlerweile wissen, hatte Kammler tatsächlich in Thüringen einen speziellen Fahrer, der ihn stets in Crawinkel erwartete, während der Hauptfahrer dort verbleiben mußte und sich auf ein paar ruhige Stunden freuen konnte. Dieses System des Umsteigens auf einen anderen Fahrer entsprach völlig den Vorstellungen Kammlers von Geheimhaltung, niemand sollte alle Orte kennen, wo er die Kontrolle ausübte.

Sie haben [...] aufgerufen, Ihnen einige Mitteilungen zum Geschehen um Arnstadt und dem Jonastal zu machen. Ja, wissen Sie überhaupt, welcher Gefahr Sie sich und der Herr Mehner aussetzen? Bei der Sache ist nicht alles Gold und Silber, sondern bei dieser Sache haben einige Leute Pech und Schwefel an ihren Händen. Dazu gibt es noch zwei Eide, einmal den der Waffen-SS um Herrn Dr. Ing. Kammler (SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS) und einmal den der Wissenschaftler um Dr. Seufert aus Berlin (nicht um Dr. Diebner). Hinzu kommen noch die Mächtigen dieser Erde, welche keinem Deutschen, auch nicht 57 Jahre nach Kriegsende, einen wissenschaftlichen Sieg gönnen, die Sie in den USA, in Israel und auch in einer Gruppe in Deutschland finden.

Ich selbst [...] war bei der Waffen-SS unter der Leitung von Dr. Kammler und so bei einigen Ereignissen als Fahrer von ihm dabei. Ich habe bereits einige Male mit Herrn [...] in W. gesprochen und einige Punkte gegeben, da ich nicht ganz an den Eid gebunden bin. Sie können sehen, Herr [...] war auf dem richtigen Weg, da wurde er schnell [...] gemacht, und aus war es mit der Forschung.

Ich kann nicht einschätzen, welche Ergebnisse Sie über und zu

Arnstadt haben. Zum einen sollte die Stadt Arnstadt die Reichsstadt des neuen Deutschen Reiches werden, wie das Land Thüringen ja der Ausgangspunkt zum Vierten Deutschen Reich werden sollte. Dazu arbeitete Dr. Kammler eng mit dem Adel in dieser Richtung. Aufgrund des Alters kann ich Ihnen keine genauen Datumsangaben mehr mitteilen, aber einige Orte und Begebenheiten.

In Weimar wurde dem damaligen Bürgermeister von Arnstadt, Huhn, die Mitteilung über das Vorhaben und die Erhebung Arnstadts zur Reichsstadt gegeben. Doch der Mann wurde von seinem Stellvertreter, einem Dr. Elbracht, in den Schatten gestellt. Huhn war kein großer Nazi, deswegen wurde er 1945 auch nicht gleich von den Amis abgesetzt und dann mit seinen Möbeln nach dem Westen gebracht [...].

Über die geheimen Kommandosachen von Dr. Kammler gibt es keine Unterlagen, die Befehle mußten nach Erhalt alle vernichtet werden. Wichtige Leute um Dr. Kammler waren damals: Dr. Ritterman (trug oder hatte auch manchmal einen anderen Namen), Oberst Streve, Kom. Bräuning, SS-Hauptstf. Oldeboershuis, Dr. Freier und Dr. Weidemann.

Beratungen mit verschiedenen Leuten fanden u. a. in der Fürst-Günther-Schule in Arnstadt, in den Rittergütern Dornheim und Günthersleben, in der Gaststätte am Markt in Stadtfilm, in Gehren und in Gehlberg statt. Ganz besondere Beratungen wurden im Wechmarer >Löwen< und im >Erfurter Hof in Arnstadt durchgeführt, dabei waren nicht nur Herren vom Militär und der Wissenschaft der Reichspost anwesend, sondern auch verschiedene Herren des deutschen Adels. Dr. Kammler hatte dazu auch seinen Bunker in der Nähe des Eulenberges und des FHQu, welcher unter dem Decknamen >Bernstadt< lief.

Ich mußte ihn oftmals vom Tunneleingang mit dem neutralen Auto wegfahren. Dabei benutzte er den Eingang hinter dem [...] hof in [...] oder den Eingang, welchen nur wenige kannten,

in Richtung Bittstädt links [...] und von dort links ca. 80 Meter, [..]. Manchmal war auch der Major Budnick dabei, er hatte dann Nachrichten von Speer dabei, welche die beiden im Auto besprachen. Besonders schwer war es im März 1945, da war zweimal Hitler zu Besprechungen in seinem FHQu bei Arnstadt. Davor mußte ich im Auto sogar schlafen, Dr. Kammler hatte Beratungen in Dornheim, Wechmar, Luisental, Stadtilm und wieder Wechmar und dann Arnstadt. An diesen Tagen waren die Herren nicht ansprechbar. Nach der letzten Beratung mit Hitler hörte ich Dr. Kammler zu Speer sagen: >Nun haben wir alle verloren, aber einen Sieg haben wir, die Wunderwaffen kriegt er nicht, da kann er noch so viele Anfälle bekommen.< Danach habe ich Speer nicht mehr im Bereich gesehen. Meinen Chef brachte ich nach Stadtilm, von dort flog er nach Pilsen. Mein Auto war zum Rot-Kreuz-Auto geworden, meine Papiere zeigten auf, ich sei Fahrer eines Stabsarztes gewesen, und ich selbst wäre Sanitäter. [...] Nun [...], Sie sehen, wie die Lage ist. Vielleicht können wir uns [...] mal unterhalten. Ich werde Sie ansprechen [...] Mit lieben Grüßen, Ihr [...]«

Das Treffen kam leider nicht zustande, wofür wir auch den Grund erfuhren, der aber hier nichts zur Sache tut, weil er rein interner Natur war. Zudem wurde massive Kritik wegen bestimmter Entwicklungen geübt, die sich im Zeitraum Sommer bis Herbst 2002 herauskristallisierten, aber unsererseits nicht oder nicht in vollem Umfang zu beeinflussen waren.

Während dieser Phase erfuhren wir, daß es einige Gruppierungen gebe, die — teils unabhängig von anderen internationalen Strukturen, die die sogenannten Geheimnisse schützen möchten und dafür viel Geld investieren - ihre eigenen Ziele verfolgen würden und die wir kennen sollten. Genannt wurden a) Personenschutz der ehemaligen DDR, b) SS-Gruppe >Großdeutsches Reichs<, c) SS-Wissenschaftsgruppe, d) zwei amerika-

nische Aufarbeitungsteams, die nach Spuren deutscher Hochtechnologie fahnden und den Auftrag haben, diese zu beseitigen, damit alles geheim bleibt.

Im Laufe unserer Recherchen ist uns klar geworden, daß es tatsächlich mehrere »wissende« Gruppierungen gibt, die in bezug auf das behandelte Thema teils sehr konträre Standpunkte einnehmen. Die einen wollen, daß etwas herauskommt, die anderen wollen es nicht. Welche genauen Zielsetzungen die verschiedenen Gruppierungen mit ihrer Arbeit allerdings verfolgen, ist uns bei weitem nicht immer klar geworden, und manches erscheint auch sehr diffus zu sein, so daß es an dieser Stelle keinen Sinn hat, sich darüber Gedanken zu machen.

Bis zum heutigen Tag haben wir jedenfalls zahlreiche weitere Informationen übermittelt bekommen, so manchen interessanten Kontakt herstellen und viele kleine und auch ein paar große Bausteine zusammentragen können, die teils schon recherchiert wurden, teils noch recherchiert werden müssen. Alles in allem betrachtet, vervollständigt sich das Bild langsam. Manche der neuen Informationen waren nur in Nebensätzen zu vernehmen, aber sie sind — kurioserweise — oftmals mit anderen, teilweise erst seit kurzer Zeit bekannten Darstellungen in Übereinstimmung zu bringen. Geben wir ein Beispiel hierfür:

Vielleicht werden einige Leser, die sich bereits in fortgeschrittenem Alter befinden und im Umfeld Arnstadts oder Ohrdrufs wohnen, sich daran erinnern können, daß die Wismut AG bzw. SDAG Wismut in den 1950er Jahren (bis etwa 1954/55) in der Gegend war und Probebohrungen niederbrachte (mehrere hundert bis zu 50 Metern Tiefe, wie uns ein beteiligter Wismut-Mitarbeiter wissen ließ). Auch in anderen Teilen Thüringens geschah das, weil die Russen damals nach Pechblende suchten, um den Grundstoff für ihre Atomwaffen zu bekommen. So wurde beispielsweise am Suhler Friedberg

Uranerz abgebaut, während andere Geländeabschnitte mit russischen Hubschraubern, die spezielle Sonden an einem Stahlseil unter sich hängen hatten, fliegend untersucht wurden (so z. B. im Großraum Ilmenau, wie Zeitzeugen bestätigten).

Wie man es auch dreht und wendet, folgende Fragen sind zu stellen: Wieso kamen die Russen ausgerechnet auf die Idee, in diesem Abschnitt Thüringens nach dem Uranerz zu suchen? War es reiner Zufall? Oder steckte mehr dahinter? Hatten die Russen konkrete Informationen für ihre Suche? Falls ja, von wem hatten sie diese erhalten?

Vielleicht gibt es eine logische Erklärung für all das: Ein Augenzeuge teilte uns mit, daß ein Pechblende-Vorkommen in der Nähe Arnstadts existiere und daß man im Zweiten Weltkrieg nicht nur Joachimstal, den allgemein bekannten Standort für die Uranerzgewinnung, genutzt habe, um deutscherseits an den Grundstoff für die »Bombe« heranzukommen. Da sei eben noch mehr gewesen ...

Fürwahr eine ungeheuerliche Behauptung! Da uns der Standort aber bekannt wurde und dort seltsamerweise im Krieg auch ein »Steinbruch« war — der aber nicht zwangsläufig etwas damit zu tun haben muß, denn das interessierende Material kann im Zuge der im Gebiet vorgenommenen Vortriebsarbeiten auch unterirdisch abgebaut worden sein -, wunderten wir uns schon ein wenig.

Noch mehr wunderten wir uns, daß wir von einem Experten für Strahlenschutz vor einigen Monaten die Information erhielten, daß es in Kalksteinformationen auch Uranerzadern geben könne, während diese Meinung noch vor einigen Jahren nicht einmal andeutungsweise zu vernehmen war und wir, das geben wir unumwunden zu, nur von solcherlei Vorkommen in sehr viel härteren Gesteinsschichten gehört hatten. Und dann - der Zufall schlug nunmehr Purzelbäume - gelangte eine Meldung in die Medien Thüringens, wonach in bestimmten Ab-

schnitten des Bundeslandes Radongas, ein radioaktives Zerfallsprodukt, in erhöhter Konzentration auftrete.*

Bisher hatten alle geglaubt, so etwas gebe es nur in Ostthüringen oder im Erzgebirge. Doch das war, wie sich nun zeigte, ein Irrtum:

»Wie das ehemalige Bergbaugebiet um Ronneburg gehört auch der Thüringer Wald zu den extrem radonbelasteten Gebieten im Freistaat.«**

Die größte Tageszeitung Thüringens, die Thüringer Allgemeine, druckte in ihrer Ausgabe vom 17. August 2004 eine Karte ab, aus der die Zonen mit besonders hoher Radonverdachtsklasse (es ist die Klasse 3) hervorgehen. Arnstadt und sein Umfeld gehören nicht dazu (hier ist nur die Klasse 1 vermerkt, was aber nichts heißen muß, da potentielle Uranerzadern oder gar ein kleines Vorkommen vielleicht in größerer Tiefe liegen), wohl aber der ganze Raum südwestlich davon. Ein Zentrum der höchsten Belastung erstreckt sich nördlich der südthüringischen Stadt Suhl, reicht dort fast bis in die Höhe Ohrdrufs, während sein am weitesten östlich liegender Begrenzungspunkt Ilmenau ist.

Irgendwie ist das schon seltsam. Seltsam sind auch die Aktivitäten der Wismut in den 1950er Jahren. Höchst seltsam ist die Angabe eines Zeugen, unter einem Berg bei Arnstadt gebe es ein Pechblendevorkommen (das, wie unsere Recherchen zeigten, seltsamerweise keiner kennt). Und äußerst seltsam wird es, wenn man weiß, daß es im Zuge unserer Ermittlungen auch Hinweise darauf gibt, daß die deutschen Atomforschungsaktivitäten im Zweiten Weltkrieg nicht nur im

* Thüringer Allgemeine, 17. August 2004, Artikel: »Grenzwert. Die Landesregierung weiß seit Jahren vom Radon im Thüringer Wald, schweigt aber lieber«. (Ähnliche Berichte erschienen auch in anderen Tageszeitungen Thüringens, z. B. in Freies Wort, Ausgabe für Suhl, 2. September 2004, S.3.)

** Ebenda.

AWO-Gebiet liefen, sondern auch im Raum Gehren, Großbreitenbach und Ilmenau (worauf schon vor Jahren Zeugen hingewiesen hatten) - alles Gebiete mit der höchsten Radonverdachtsklasse!

Bei aller gebotenen Zurückhaltung unsererseits müssen folgende Fragen daher erlaubt sein: Haben die während des Dritten Reiches zuständigen geologischen Stellen bei der Erkundung des Gebietes um Arnstadt und Ohrdruf auch gleich noch andere Areale untersucht? Haben sie dabei »zufälligerweise« Vorkommen gewisser Stoffe entdeckt, die mittelfristig für sie interessant sein konnten? Hat man deshalb diesen Bereich Thüringens ausgewählt, um eine unterirdische Hochtechnologiezone zu installieren?

Gewiß, provokante Fragen. Aber die russische Suche nach Pechblendevorkommen in der Nachkriegszeit und viele andere Elemente lassen uns schon die Frage stellen, was hier eigentlich während des Krieges und in der Zeit danach gelaufen ist.

Interessant ist auch die Reaktion der zuständigen Umweltbehörde in Thüringen und der Landesregierung. Man wußte von dem Problem seit 1995, doch die Karte mit den Verdachtsgebieten blieb jahrelang im Schreibtisch liegen, bis die Stiftung Warentest im Jahre 2004 eine eigene Studie veröffentlichte. Schlamperei? Ignoranz? Zufall? Wir können das nicht beurteilen, aber das Problem der Radonbelastung in Thüringen ist ein schönes Lehrbeispiel, wie mit gewissen sensiblen Informationen seitens der zuständigen Behörden und der politisch Verantwortlichen umgegangen wird. Können Sie sich, liebe Leserin und lieber Leser, vorstellen, was geschähe, wenn man seitens bestimmter Behörden Informationen über gewisse unterirdische künstliche Strukturen hätte, die während der Nazizeit nochgeheimen Technologieentwicklungen dienten, möglicherweise gar der Atomforschung? Geben Sie sich die Antwort bitte selbst!

Nun sind wir bei einem Punkt angelangt, den wir - um nicht den Eindruck zu erwecken, wir hätten das Thema dieses Buches verfehlt, das da Geheime Reichssache: Thüringen und die deutsche Atombombe lautet - aufgreifen und etwas näher beleuchten wollen: die Atomforschungsaktivitäten in diesem Gebiet. Wir wollen aufgrund gewisser sich anbahnender Entwicklungen nur einen Teil dessen wiedergeben, was uns durch Zeugen übermittelt wurde bzw. konkret feststellbar war. Hans Rittermann behauptete, daß wesentliche Elemente (sprich wichtige Anlagen) der deutschen Atomforschung unter dem Truppenübungsplatz Ohrdruf lägen, daß es aber auch andere Standorte gegeben habe (z. B. Stadtilm und Lehesten). Auch andere, teils hochrangige Zeugen wiesen auf diesen Sachverhalt des Vorhandenseins geheimer Anlagen unter dem Truppenübungsplatz hin, so daß dieses Areal einer intensiven geophysikalischen Exploration unterzogen werden müßte, um festzustellen, ob die Aussagen den Tatsachen entsprechen oder nicht.

Natürlich kann man sich auf die Position des Skeptikers zurückziehen und sagen, daß das alles nicht wahr sei, aber es ist mit diesbezüglichen »Feststellungen« nicht getan. So, wie unsere Kritiker Beweise einfordern, müssen diese ebenso belegen, daß es keinerlei Atomforschung im Gebiet gab, wenn man einmal vom Standort der Stadtilmer Mittelschule mit ihrem »Atomkeller« absieht. In der Wissenschaft reicht es nämlich nicht aus zu behaupten, daß eine Hypothese deshalb abzulehnen ist, weil sie unwahrscheinlich klingt oder mißliebig erscheint, sondern es muß im Umkehrschluß bewiesen werden, daß dem so ist! Dieser Zusammenhang wird natürlich in der ganzen aufgeregten, teils öffentlich geführten Diskussion immer wieder vergessen, weil ja sonst auch für die Gegenseite gewisse Glaubwürdigkeitsprobleme auftreten könnten.

In den von uns zusammengetragenen Aussagen und Hinweisen existieren selbstverständlich Hinweise, wo sich Standor-

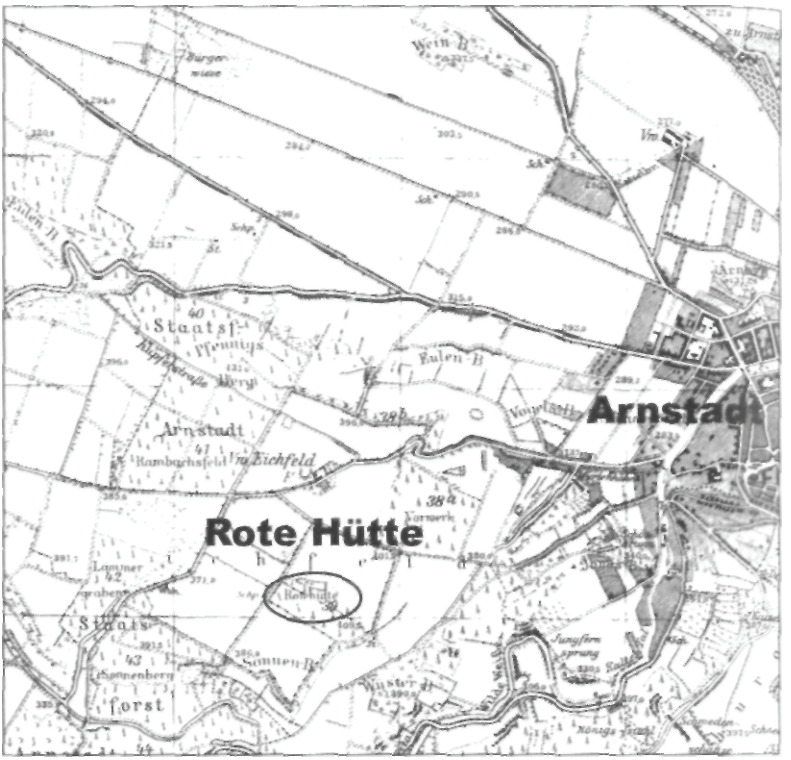
te der Atomforschung im Raum AWO befanden. Die meisten Zeugen wollten zu diesem sensiblen Thema nichts sagen, vergaßen aber manchmal ihre Vorsicht, wenn sie sich über gewisse Themen erregten, so daß man hin und wieder - quasi im Nebensatz - doch ein paar Informationen aufschnappen konnte. Diese Hinweise sind oft vage und beziehen sich auf ganze Geländeabschnitte, es gibt aber auch ein paar konkrete Angaben, so z. B. in einer Aussage vom 10. September 2002:

»[...] S III war eine Bezeichnung von vielen Bezeichnungen, wie >Burg< [...], die Hauptbezeichnung war AWO, welche bis vor zwei Jahren unter Schutz stand — AWO gleich Sicherheitsgebiet Arnstadt-Wechmar—Ohrdruf. Dabei handelte es sich um eine Geheimbezeichnung von Herrn Minister Speer und Herrn Dr. Ing. Kammler.

Das Objekt >Rote Hütte< wurde bereits im September 1941 von der Reichspost in Verbindung mit der Wehrmacht angelegt, erhielt aber ab Mitte 1943 eine ganz andere Rolle, welche 1944 nochmals geändert wurde in Verbindung mit den Forschungsaufgaben der Reichspost und Kammlers SS-Forschung. Dort gab es keine Uranfabrik [...]. Es wurde an Strahlentechnik* und Sprengstoff gearbeitet im Bereich >Rote Hütte< und MDW [MDW = Mitteldeutsches Werk, Anm. d. Verf.]. Mit dem Uran ist es eine ganz andere Angelegenheit.«

Natürlich ist diese Aussage nach mehreren Seiten interpretierbar, da (siehe Fußnote) die Bezeichnung »Strahlentechnik« nicht nur einem Forschungsressort zugeordnet werden kann. Auf das in der Aussage erwähnte Mitteldeutsche Werk, das

* Die Bezeichnung »Strahlentechnik« taucht sowohl im Zusammenhang mit der Atomforschung (die Atombombe wurde hin und wieder auch als Strahlenwaffe bezeichnet) als auch — wie noch zu zeigen sein wird - mit einer Energieimpulswaffe auf, die Ziele vom Boden oder auch aus der Luft bekämpfen konnte.



Das Gebiet westlich von Arnstadt mit dem Standort »Rote Hütte«. Mehrere Zeugenaussagen ließen wissen, daß die interessanten Anlagen westlich von Arnstadt in Richtung Truppenübungsplatz Ohrdruf liegen.

schon mehrfach Gegenstand unserer Betrachtungen war, wird noch einzugehen sein, denn dort geschah mehr, als die etablierte Geschichtsschreibung wissen läßt - wenn sie denn überhaupt etwas wissen läßt. Es wurde an diesem Standort nicht nur an Flugzeugen gearbeitet, sondern dort stand, nach allem, was wir herausfinden konnten, ab 1944 eine Anlage, die dazu diente, atomwaffenfähiges Material anzureichern. Die dort tätige Gruppe wurde von einem Wissenschaftler geleitet, dessen

Rolle im Dritten Reich endlich einmal genauer betrachtet werden sollte - Prof. Dr. Gustav Hertz, dem Herrn also, der von den Nationalsozialisten wegen seiner Herkunft (er galt als Halbjude) aus seinen Lehrämtern entfernt worden war. Dann wurde es laut offiziöser Geschichtsschreibung ruhig um ihn, was nicht verwundern soll, denn viele Wissenschaftler, die im Zweiten Weltkrieg an bestimmten Projekten arbeiteten, hatten in den Nachkriegsdarstellungen plötzlich »Lücken« in ihren Biographien. Nach dem Kriegsende tauchte Hertz bei den Russen auf und galt dort als gefragter Spezialist. Sein Name wird bis heute im Zusammenhang mit der sowjetischen Atombombe genannt.

Hertz war, wie wir wissen, nach seiner Entlassung aus den Lehrämtern für die Firma Siemens & Halske tätig, und so erstaunt es nicht, daß er im Zusammenhang mit den Zeugenaussagen auch im AWO-Gebiet auftaucht: sowohl im Siemens-Werk Arnstadt als auch an den in der Nähe befindlichen Standorten Mitteldeutsches Werk (Ohrdrufer Straße) und Sophienbrunn (am Rande des Truppenübungsplatzes Ohrdruf gelegen; südlich von Wechmar), wo er spezielle Versuche in einer großen Scheune und in einem wahrscheinlich vorhandenen unterirdischen Objekt realisierte (auf die Angelegenheit Mitteldeutsches Werk werden wir noch zurückkommen). Es verdichtet sich also immer mehr der Eindruck, daß die Firma Siemens & Halske eine ganz entscheidende Rolle beim deutschen Atom(forschungs)programm einnahm, die bis heute nur sehr unzureichend beleuchtet worden ist.

Übrigens wurden die von Zeitzeugen gegebenen Hinweise ab Ende des Jahres 2002 immer deutlicher, möglicherweise, weil in dieser Zeit das Buch Die Atombombe und das Dritte Reich erschienen war, was wiederum zu einigen Darstellungen in den Medien führte. In diesen Berichten wurden neue Informationen vorgestellt, aber auch das Bild von Hans Rittermann

publiziert, wobei letzteres in einem Falle auch schon kurz vor Erscheinen des genannten Buches geschah. Das mußte, so hofften wir seinerzeit, zu Reaktionen fuhren. Und tatsächlich gab es sie.* Drei davon sollen in Auszügen vorgestellt werden, wobei wir uns jeglichen Kommentars enthalten wollen. »[...], den 04.11.02

Sehr geehrter Herr [...],

[...] haben Sie erreicht, daß nun der Name eines großen Organisators der Wissenschaftler des Dritten Reiches in vielen Mündern ist. Sie haben dadurch in verschiedenen Gruppen [...] ein Gefühl des Verrates heraufbeschworen. Bis zu Ihrer Veröffentlichung war der Name von Dr. Ing. Baurat Hans Rittermann eine Verpflichtung und eine Hoffnung für uns, die wir alle an einen Eid gebunden sind, welcher auch auf unsere Kindeskinder geht. Einmal haben Sie recht, der Deutschen Wissenschaft muß Gerechtigkeit widerfahren, aber Sie wie ich leben in dieser BRD, da dürfen Sie auf die Russen schimpfen, aber kein Wort gegen die Amis und Juden sagen.

[...] sind auch im Besitz der gesamten Unterlagen, so weit sie in ihren Besitz gelangen konnten 1945 im AWO-Gebiet, über den Stand der Forschung, Entwicklung und Bau. Mehr kann ich nicht schreiben. Ich [...] war im Forschungsrat tätig, war in der Forschungsgruppe von Dr. Kammler, war somit ein hoher SS-Mann [...].

Dr. Rittermann war ein Mensch, welcher immer in der Lage

* Die Veröffentlichung des Bildes und der Todesanzeige von Hans David Rittermann alias Hans Hoffmann alias Dr. Hans Klaus Peter erzeugte teils seltsame Reaktionen. Beispielsweise interessierte sich für diese beiden Aspekte ein Redakteur, der für das Nachrichtenmagazin Der Spiegel arbeitete. In einem Telefongespräch mit einem der Autoren ging es ihm ausschließlich um das Bild und die Annonce, wovon er später in einem hämischen und diffamierenden Artikel in dem genannten Magazin (Ausgabe 33/2002, S. 46/47) natürlich nichts verlauten ließ. Ein bezeichnendes Beispiel für »seriösen« Journalismus!

war, eine Lösung am Horizont zu sehen, er war ein echter Berliner, wobei er aber in Oberschlesien bei Kreuzburg geboren wurde (er lebte erst ab dem 2. Lebensjahr in Berlin). Seine Bildung erwarb er im Ausland: Frankreich, England, USA, Sowjetunion, Schweden und ...Er war Baurat und Wissenschaftler für Objektprojektierung. Er hatte nicht nur in Arnstadt eine Wohnung, mir ist bekannt, daß er auch Wohnungen in Ilmenau, Weimar und Kahla hatte (zumindest ein Zimmer für seine Person). Auf diesen Mann hörte ein SS-Kammler genauso wie ein Minister Speer oder Göring oder bei den Forschern ein Heisenberg, Gerlach, von Weizsäcker, Diebner; [...], Fischer, Kaltenbrunner und Ohlendorf.* Eigentlich müßte Dr. Rittermann ein Denkmal gesetzt werden, weil er der war, welcher bei der Geheimkonferenz in Wechmar Minister Speer überzeugte, daß Hitler die Wunderwaffe (Atom-, Strahlen- bzw. Uranwaffe) nicht erhalten dürfe. Sein größter Gegner war damals Otto Ohlendorf, welcher Minister Speer vorwarf, gegen den Führerbefehl zu arbeiten. Der Bevollmächtigte des Führers für Strahlenforschung, General der Waffen-SS Dr. Kammler, konnte hierbei allerdings durchgreifen: von Ohlendorf war von der Bildfläche verschwunden.

Ihnen muß doch bekannt sein, was das AWO-Gebiet — der Geheimname wurde durch eine Unvorsichtigkeit bekannt, so wie wir heute immer noch nicht wissen, wie Sie an das Photo von Hans Rittermann gelangen konnten, da es von ihm keine Photos geben durfte - für einen Umfang hat. Dabei ist das Jonastal doch nur eine kleine Sache im Großen. Dr. Rittermann hatte nichts mit den Bauarbeiten im Jonastal zu tun, er gehörte direkt zum Baustab der Klipper. Die [...] heute bekannten Stollen waren ein anderes Objekt, welches der SS unterstand, aber nicht zum FHQu,

* Aufgrund der im Satz eingefügten Auslassung entsteht der Eindruck, daß Kaltenbrunner, Fischer und Ohlendorf Forscher gewesen seien. Dies ist natürlich nicht der Fall.

zu den Forschungsobjekten, den Ämtern und Fabriken gehörte. Gleichzeitig möchte ich Sie auf die falschen Zahlen der umgekommenen Häftlinge aufmerksam machen.

Häftlinge und Leute von der SS arbeiteten in Übereinstimmung mit Amerikanern und Russen in zwei Objekten noch bis 1952.

Ich möchte Ihnen noch die Wohnungen von Dr. Rittermann in Arnstadt mitteilen: in der Bärwinkelstraße in der Nähe der Feuerwehr, in der Villa der >Blaudruck< bei Familie Wagner, im 2. Stock im >Erfurter Hof<, in der Blumentalstraße in der kleinen Villa des Bauunternehmers Hoy (Dachwohnung) und dann wieder bei Frau Wagner im Mühlweg. Sie werden Dr. Rittermann in keinem Einwohnerverzeichnis der Stadt Arnstadt oder der anderen Orte finden, da er immer nur Gast war, er war somit auch nie polizeilich gemeldet.

[...]
Ihr [...].«

»[…]
z. Hd. Herrn Mayer & Mehner
[...] [...], d. 14.11.2002

Sehr geehrte Herren Autoren Mayer & Mehner,

Ihr neues Buch habe ich mit Spannung gelesen und war sichtlich erstaunt, daß einige meine früheren Kameraden den Mund aufgemacht haben und Ihnen einige Geheimnisse mitgeteilt haben. Die Bezeichnung AWO sollte und durfte nicht bekannt werden, auch das Bild von Hans Rittermann spricht gegen alle Absprachen. Nun, was soll's, wir sind ja nun mal alles alte Männer, und ob sich unsere Kinder und Enkel an Absprachen halten, kann ich nicht sagen [...].

Nun, ich war auch in diesem Gebiet tätig bei der SS im Baustab von Dr. Ing Kammler und war mit den Amis und

Dr. Kammler, welcher damals den Namen Dr. Hausmann trug, vom 25.05. bis 28.05.1945 im AWO-Gebiet. Unsere liebe Burgfrau von der Veste Wachsenburg, welche ja heute noch im Pflegeheim lebt, kann Ihnen ja bezeugen, wer alles zu dieser Zeit auf der Veste wohnte. Es ging dabei um den Abtransport von Anlagen aus dem MDW Arnstadt, der Polte und der Flugobjekte von Luisental. Damit haben wir von den Amerikanern uns die Freiheit für die Zukunft erkauft. Natürlich war unser Chef dabei so gut, daß er nicht alle unsere großen Forschungsanlagen an die Amis auslieferte und diese in das FHQu, die Ämter und die verschiedenen Betriebe brachte. Im Gegenteil, wir hatten die Möglichkeit, noch einige offene Eingänge zu verschließen. Allerdings gelang es uns nicht bei den Anlagen bei Crawinkel/Wölfis. Hier mußten SS- und die KZler weiter arbeiten, auch dann, als die Russen in Thüringen waren. Allerdings waren die Arbeiten dort für Dr. Kammler, die Herren der Reichspost usw. nicht interessant, aber es war eine Angelegenheit, wo der Kamerad von Ardenne seine Freiheit [...] gegenüber den Amis bzw. den Russen erkaufte, da die Amis von Ardenne einfach vergessen hatten. Die Amerikaner sahen ja nur die Flugzeuge und Raketen, nicht aber die Forschungsanlagen usw.

Ich bezeuge Ihnen den ersten Versuch am 4. März 1945 oberhalb von Röhrensee, wobei der gesamte Forschungsstab in Ringhofen, Sophienbrunn und in Wechmar war. Allerdings sah man nur den hellen Blitz und eine einmalige farbig aufsteigende Wolke. Der Test einer [...] fand dann am 12. März 1945 auch oberhalb von Röhrensee statt. Hier gab es einen sehr hellen Blitz, aber keine Wolke. Gegenüber vielen Toten und Verletzten, die es beim ersten Test gegeben hatte, gab es hier keine. Es traten auch keine Kopfschmerzen und kein Nasenbluten auf, wie das beim ersten Test der Fall war.

Einige derjenigen, welche [beim ersten Test?] in Ringhofen dabei waren, hatten Sehschwierigkeiten, und auch einige Bewohner von Röhrensee, Mühlberg und Bittstädt, welche trotz

gegebenem Fliegeralarm im Freien waren, waren davon betroffen.* Zum 16. März 1945 kann ich nichts sagen, aber zur Zeit vom 22. bis 29. März 1945.

Es ist richtig, der Führer und alle Größen waren da, und am 27. März 1945 war die große Stabssitzung im FHQu bei Arnstadt, wo Minister Speer in Absprache mit Dr. Ing. Kammler und den anderen Größen das >Nein< zur Wunderwaffe sagte. Wir hatten damals die Absicherung der Beratungen in Wechmar, Dornheim und Arnstadt zu übernehmen, wobei Minister Speer immer sehr vorsichtig war** und wir von der SS alles absichern mußten. Dazu wurden auch die Kameraden der 6. SS-Gebirgsjägerdivision herangezogen, welche im Wasserschloß in Günthersleben einen Stützpunkt hatten, und ein besonderer SS-Stab, der beim Wech-marer Pfarrer im Pfarrhaus untergebracht war. Ich war auch dabei, als die Flugzeuge am 27.128. März 1945 von der Autobahn bei Wechmar wegflogen.

Natürlich war Maria W. ehemals Frau Dr. Erika Leimert, dies kann ich hundertprozentig sagen, da [...] waren. Die Familie wohnte bis 1979 in Japan und ab da in der Nähe des Bodensees; allerdings dann in Deutschland nicht unter den Namen Leimert und W. (Sie benutzte aber den Namen W. immer noch im schrift-

* Dies ist ein kleines, aber sehr wichtiges Element im Gesamtzusammenhang: Bei nuklearen Detonationen entsteht ein äußerst greller Lichtblitz (die US-Militärs und -Wissenschaftler, die der »ersten« Erprobung einer Atomwaffe beiwohnten, trugen starke Schutzbrillen, wie sie z. B. beim Schweißen benutzt werden. Sie beschrieben den Blitz und die sich unmittelbar erhebende Feuerwolke als »heller als tausend Sonnen«.). Sieht man mit ungeschützten Augen in die Richtung einer solchen Detonation, ist mit entsprechenden Nachwirkungen zu rechnen. Uns ist der Name einer Person bekannt, die aufgrund ihrer damaligen Anwesenheit im Gebiet ihr Augenlicht verlor und dies später bei Gesprächen bitterlich beklagte.

** Diese Beschreibung paßt genau auf die Persönlichkeitsstruktur Speers, der sich sicherlich nicht erst in der Zeit nach dem Krieg wie eine Schlange winden mußte, um die seine Person betreffenden Verstrickungen nicht zu offensichtlich werden zu lassen.

lichen Verkehr.) Sie war ab 1944 direkt dem Forschungsrat unterstellt und war bei Dr. Diebners Gruppe tätig.

Sie fragen nach Mitgliedern der HJ in Wechmar, die dabei waren. Ich glaube, es waren damals ganze acht Hitlerjungen von Wechmar dabei, aber vom BDM muß es heute noch einige mehr geben. Ich kann mich an eine erinnern, welche in [...] gewohnt hat, welche bei allen Einsätzen dabei war, auch, als die Eva Braun am 27./28. März 1945 im dortigen Gasthof am Markt schlafen mußte. Die hat damals sogar ein Bild von der Eva geschenkt bekommen.

[...]

Hochachtungsvoll - mit Beglaubigung meines Schreibens

[...]«

»Arnstadt, den 28.9.02

Lieber Herr [...],

der gesuchte Mann auf Ihrer Seite 4 muß eigentlich allen älteren Amstädtern bekannt sein. Es ist Dr. Rittermann, welcher bei der Stadt tätig war. Er hatte beim Bauamt im 2. Stock im Rathaus rechts das kleine Zimmer als Büro. Er war ein Berliner Ingenieur für Bauwesen und hatte den Titel eines Baurates bei einem Amt, das ich nicht mehr kann sagen. Er war gleichzeitig bei den Nazis in hoher Funktion, trug aber nie eine Uniform. Er hatte eine Wohnung oder ein Zimmer in der Nähe des Arbeitsamtes, wo ich ihn immer sah, wenn er mit seinem Fahrrad unterwegs war. Danach war er in Eschrichs Gasthof in der Feldstraße untergebracht mit einem anderen Ingenieur, Wagner, welcher bei Siemens und Halske tätig war, nicht bei Siemens und Schuckert. Nach dem Krieg wohnte er beim Bau-Hoy in der Blumentalstraße. Dort ordnete er die Angelegenheiten für den ehemaligen Oberbürgermeister Huhn. Wir hatten damals von den Russen den Auftrag, die Möbel einzupacken vom Bürgermeister Huhn, da war er ständig dabei, wie auch zwei hohe Russen. Ich kann mich noch gut

erinnern, als eines Tages der rote Schörnig im Raum war und einfach einige Schriften aus dem Besitz von Huhn haben wollte. Es gab zwischen Dr. Rittermann und Schörnig einen heftigen Streit, bis Rittermann dann etwas in Russisch zu den beiden russischen Leutnants sagte und diese Schörnig einfach die Treppen runterwarfen. Ich war damals überrascht, daß der Mann sogar russisch kann. Ich kann auch bestätigen, daß er viele Arnstädter, die Schörnig nach Buchenwald gebracht hatte, wieder zurückgebracht hat, auch in meiner Familie. Was aus Dr. Rittemann dann wurde, kann ich nicht sagen. Mit herzlichen Grüßen

[...]

Es gibt also augenscheinlich noch ein paar alte Arnstädter, die sich an Herrn Rittermann und das, was er in den 1940er Jahren tat, erinnern können, bevor er eines Tages im Jahre 1948 »über Nacht« aus der Stadt verschwand.

Bevor wir den nächsten Zeugenbericht vorstellen wollen, noch einige grundsätzliche Bemerkungen. Wie wir schon weiter vorn im Buch betonten, sind die von uns hier zusammengestellten Aussagen in der Regel bereits etwas älteren Datums -wir haben sie »freigegeben«, nachdem wir die Inhalte sorgsam studierten und auf mehrere heiße Spuren stießen, deren Betrachtung und deren Ergebnisse erst in zukünftigen Darstellungen von Interesse sein werden. Das bedeutet, daß hier nicht der aktuellste Recherchestand publiziert wird, sondern wir verstehen dieses Buch als verbindendes Element zwischen dem, was bereits durch uns veröffentlicht wurde, und dem, was noch folgen wird, egal, ob das zukünftig Folgende durch andere oder durch uns berichtet werden wird.

Die nächste Aussage ist in einigen Teilen sehr genau, und interessanterweise wurde sogar etwas Gegenständliches übermittelt: ein Photo. Bekanntlich sagt ein Bild mehr als tausend

Worte. Wir haben dieses Photo in die Veröffentlichung einbezogen, obwohl wir lange darüber diskutierten, ob wir dies überhaupt tun sollten. Schließlich haben wir uns doch dazu durchgerungen, müssen dafür aber vorerst einige wesentliche Angaben im Text weglassen. Es wäre nicht im Sinne der Sache, anderen, die ganz allgemein zum Thema recherchieren und sich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit als unsere Konkurrenten und/oder Kritiker bezeichnen, bestimmte Dinge auf dem silbernen Tablett zu servieren — sollen die betreffenden Herrschaften doch mal zeigen, was sie können! Das auf der nächsten Seite veröffentlichte Photo bietet dazu beste Gelegenheit, zumal es - wie wir hörten - vor kurzem in einem anderen Zusammenhang auch im Fernsehen gezeigt worden sein soll.

Die dazugehörige Zeugenaussage ließ uns folgendes wissen: »[...] ich kenne aus meiner SS-Zeit und durch meine Arbeit für die Reichspost einige Angaben sehr genau. Ich bin vielleicht der einzige noch lebende Mensch im Längwitzgau, welcher bei Gossel noch bis 1952 in den Anlagen gearbeitet hat, allerdings für die Iwane. Ich verdanke mein Leben 1952 einer Namensverwechslung mit einem Roten [...]. Alle meine Freunde, welche in den Anlagen arbeiten mußten, von der Reichspost und meine SS-Kameraden wurden am 6. November 1952 (16 von der Post und 42 von der SS) von den Russen erschossen. Auch die ehemaligen russischen und ungarischen KZ-Häftlinge, Freimaurer und Juden, die dort arbeiten mußten — über die anderen kann ich nichts sagen —, wurden an diesem Tag erschossen. [...] Bei der SS hatte ich [...] eine hohe Funktion und hatte mit Fritz Sauckel und seinem Reichsstatthalteramt in Weimar in bezug auf das AWO-Gebiet viel zu tun. Ich lege ein Photo bei. Darauf sind zu sehen: Fritz Sauckel, [...], [...], Knaus, [...], dahinter Hammer, [...], Oberländer, Schrickel, Temlin, [...] und [...]. Nun müssen bei Ihnen [...] die Augen aufgehen. Dr. Oberländer, auch Reichspostrat

Im Bild sind zu sehen: 1. Reihe (v. I. n. r.) - Fritz Sauckel, [...], [...], Knaus, [...]; 2. Reihe (v. I. n. r.) - Hammer, [...], Oberländer, Schrickel, Temlin, [...] und [...]. Alle hier abgebildeten Personen spielten im Zusammenhang mit dem AWO-Gebiet eine Sonderrolle bzw. waren bei Kriegsende in gewisse Vorgänge, die größte Bedeutung hatten, einbezogen worden.

Dr. Ing. Hans Rittermann, ein Mann, der ihnen ja bekannt ist- welcher so viel zu sagen hatte und eigentlich auf keinem Photo zu sehen sein durfte (diese Photo wurde für Berlin gemacht) —, wird Ihnen ja etwas sagen.

Sie wissen ja, ein Eid bindet. […] [...] 03.02.2003«

Wir sind gespannt, was andere Rechercheure in bezug auf dieses Bild herausfinden werden - insofern sie überhaupt etwas herausfinden.

Als letzte wichtige Zeitzeugenaussage zu den Ereignissen im AWO-Gebiet wollen wir einen Bericht veröffentlichen, der bereits am 26. Oktober 1947 verfaßt wurde - und zwar von

Harry Anton, der während des Krieges in Wechmar als Pfarrer tätig war. Nach der uns vorliegenden Quelleninformation wurde dieser Bericht ursprünglich einer Person übergeben, die sich darüber sehr wunderte, weil sie das darin Dargestellte für zweifelhaft hielt. Die durch uns angestellten Nachforschungen sowie andere Zeugenberichte zeigen jedoch, daß Anton eine gewisse Rolle gespielt haben könnte, die ihm aufgrund seiner offiziellen Funktion niemand zugetraut hatte. Und gerade das war vielleicht sein großes Plus, galt er doch als Vertrauensperson in der Gemeinde, der man manches mitteilen konnte, was vielleicht für andere Ohren, wie die des Bürgermeisters beispielsweise, nicht geeignet war.

Das Protokoll* hat folgenden Wortlaut (sprachlich etwas geglättet):

»Bericht über den Standort Wechmar im Einzugsgebiet AWO Die Volksgenossen und Bürger von Wechmar standen der ständigen Einquartierung von Truppen, die auf dem Truppenübungsplatz waren, offen gegenüber. Eine Belastung, vor allem in den letzten Kriegsmonaten, war die Garnisonierung eines Ersatztruppenteils, welcher durch die SS als Ablenkung hier untergebracht wurde. Von der 6. SS-Gebirgsjägerdivision und der SS-Leibstandarte >Adolf Hitler< im Günthers lebener Schloß sowie der Dienststelle der SS von Dr. Kammler in meinem Pfarrhaus bekamen die Einwohner nicht viel mit. Nur die Fronturlauber waren da etwas mißmutig,

* Dem Protokoll war ein Begleitschreiben beigefügt, in dem es u. a. hieß: »Zur Erinnerung: Harry Anton wurde am 25.10.1908 in Gamstädt geboren und war ab 17.06.1934 Pfarrer in Wechmar. Er stand auf unserer Seite und war ein treues Parteimitglied. So war er als aktiver Offizier vom 15.08.1939 bis 01.06.1945 bei der SS tätig im Feld und im Heimatland. Deshalb stellte er auch seine Wohnung (Pfarrhaus) der SS zur Verfügung als Dienststelle und führte auch die Gespräche mit der Schloßbesitzerin in Günthersleben, damit dort die 6. SS-Gebirgsjäger-division ihre Dienststelle einrichten konnte und die SS-Leibstandarte >Adolf Hitler< einen Raum hatte.«

was die SS hier macht, aber da war ja der weibliche Arbeitsdienst im Lager in Wechmar vor Ort.

Am 27. Mai 1943 überflogen zum ersten Mal am Tag drei englische Flugzeuge den Ort. Erst am 24. April 1944 kam es in der Mittagszeit zu einem Luftkampf über dem Ort. Zwei Engländer und drei Amerikaner wurden von unseren Jägern abgeschossen. Leider auch zwei [eigene] Jäger, aber alle Piloten konnten mit dem Fallschirm die Erde erreichen. Am 7. und 8. Februar 1945 wurde Wechmar wieder angegriffen. Einmal sollte die Thümag* vernichtet werden und am anderen Tag ein Sonderflugzeug, welches in einer Scheune untergestellt war. Die Amerikaner verwechselten dabei aber die Bezeichung >rechts< mit >links< von der Autobahn aus, und es gab fünf Tote. Das Flugzeug wurde daraufhin von der Kammler-SS besonders bewacht. Es ist heute im Besitz der Amerikaner.**

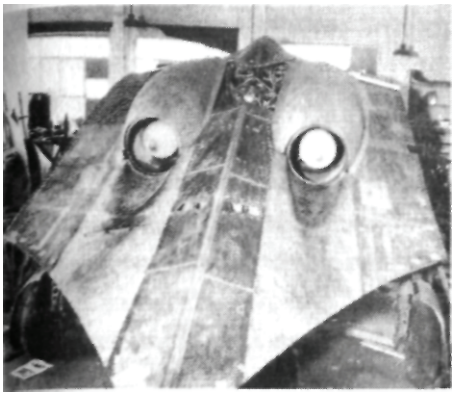
Am 23. Februar 1945 sollte SS-Dr. Kammler in Wechmar umgebracht werden. Dazu waren acht >Mustangs< gegen Mittag im Einsatz. Die sollten Dr. Kammler auf der Autobahn vernichten.*** Dr. Kammler wurde aber durch eine Arnstädterin gewarnt und war den ganzen Tag im >Löwen< in Wechmar. Von den >Mustangs< aus wurden ein Wechmarer und ein Mühlberger erschossen.

Am 4. März 1945 wurde erstmalig eine der Wunderwaffen bei Röhrensee gezündet, leider gab es viele Tote, nicht nur bei den Häftlingen, sondern auch bei der SS. Vielen mußte ich den Trost und Segen geben, dann wurden diese, weil ihre Verletzungen zu

* Die Thümag war ein Betrieb in Wechmar, der sich während des Krieges u. a. mit der Produktion von Rüstungsgütern befaßte.

** Wahrscheinlich handelte es sich dabei um ein Nurflügelflugzeug vom Typ Horten (Jägerausführung). Flugzeuge dieses Typs wurden u. a. auch in Friedrichroda hergestellt.

*** Wenn ein solch zielgerichteter Einsatz erfolgte, ist davon auszugehen, daß sich in Kammlers Umfeld ein Verräter befand, der über einen Umweg oder direkt an einen alliierten Geheimdienst berichtete.



Rumpfsegment mit Triebwerken des in Friedrichroda gebauten Horten-Nurflü-gel-Flugzeuges (1945).

groß waren, erschossen. Zwei Tage lang wurden oberhalb von Ringhofen die Leichen verbrannt.

[...] Am 16. März 1945 wurde in Rudisleben bei Arnstadt erstmalig eine Großrakete abgeschossen, welche ohne weiteres hätte Amerika erreichen können.

Doch zurück zu Wechmar. Es ist richtig, daß hier SS-Bauleiter und General Dr. Kammler mit seiner SS, der Deutschen Reichspost und mit Minister Speer in der Gastwirtschaft >Löwen< zahlreiche geheime Beratungen durchgeführt hat. Besonders aktiv war die Zeit ab 21. März bis 28. März hier vor Ort. In diesem Gasthaus waren alle SS-Größen, alle Minister und alle Wissenschaftler der Deutschen Reichspost und einige Herren vom deutschen Adel. Über diese Beratungen kann ich nichts sagen, da ich an keiner teilnehmen durfte, aber in der Nähe von Wechmar war. Was dann im Führerhauptquartier in Arnstadt mit Hitler war, kann ich ebenfalls nicht sagen. Ich kann nur sagen, daß am Abend des 27. März einige Japaner mit einigen Deutschen, nachdem ihre Flugzeuge hergerichtet wurden, in Wechmar wegflogen und ich am Abend um 23 Uhr nach Elgersburg mußte. Dort hatten sich sieben Japaner umgebracht, weitere vier lagen im Sterben. Sie hatten ein Gift eingenommen. Ich mußte die Leichen mit nach Suhl bringen, wo diese sofort eingeäschert wurden und die Asche am [darauffolgenden] Abend verstreut wurde.

Ein großes Problem hatte Wechmar mit dem Sophienbrunnen und dem lieben Herrn Viau. Was dieser Mensch, der aus Sachsen-

Anhalt kam und das Anwesen plötzlich kaufen konnte, eigentlich so richtig machte, ist nur vage bekannt geworden. Dort waren in einem Labor Versuche gemacht worden, die gegen jede Menschlichkeit gingen. SS-Dr. Kammler sagte einmal: >Für diesen Menschen steht überall ein Galgen, aber der ist für dieses Tier noch zu schade.< Was Amerikaner und Russen dort vorfanden, ist mir nicht bekannt. Jedoch erfolgte ein größerer Abtransport von Dingen durch beide Mächte.

Noch zwei Ereignisse in bezug auf den Ort, die nicht geklärt wurden. Die Russen führten am 10. August 1945 eine große Razzia durch, dabei wurden 108 Männer verhaftet. Nach kurzem Verhör in der Verwaltung wurden bis auf sieben alle wieder entlassen. Diese wurden nach Ohrdruf gebracht, und die Russen hatten Erfolg. Unter den sieben war der gesuchte Offizier, der ehemalige Schulleiter Schreiner. Er konnte Aussagen machen über die Unterbringung der SS im Schloß. Allerdings konnten die Russen erst am 6. September 1945 viele Sachen der SS aus dem Schloßkeller fortbringen.*

Am 20. November 1945 mußte sich der Chef der Thümag, August Ortlepp, wegen seiner Verbindungen zur Gauleitung in Gotha melden. Er übergab an die Russen wichtige Unterlagen der geheimen Produktion in der Thümag, welche in Weimar versteckt waren.

Umsonst all die vielen Opfer. Der Glaube aber weiß: Bei Gott ist kein Ding vergeblich!

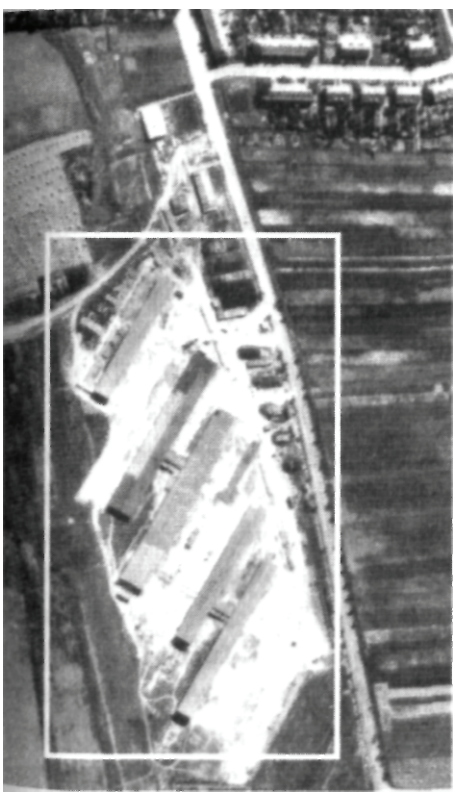
Wechmar, den 26. Oktober 1947,

gez. Harry Anton«

* Es gibt viele Personen im Umfeld der Recherchen um das Jonastal, die -angeregt durch diesbezügliche Aussagen von Zeugen, die wir bereits vor Jahren publizierten - die Meinung vertreten, daß an manchen genannten Standorten oberflächennah noch bestimmte Dinge zu finden seien. Diese Aussage zeigt jedoch gleich mehrfach, daß vieles von Amerikanern und Russen entdeckt und abtransportiert wurde. Die Suche dürfte sich demzufolge weitaus schwieriger gestalten, als bisher angenommen wurde.

Atomforschung bei Arnstadt - was erfuhren die Amerikaner davon?

In einer der im zweiten Kapitel vorgestellten Aussagen war die Rede davon, daß im Gebiet der >Roten Hütte< und im Mitteldeutschen Werk (MDW) »Strahlenforschung« betrieben wurde. Nun muß man wissen, daß in der damaligen Zeit die Atombombe unter den Wissenden meist als »Strahlenwaffe« oder »Strahlenbombe« bezeichnet wurde, weil dieses Waffensystem — und das war ja die neue Qualität dieser Entwicklung - tödliche Strahlung aussenden sollte, um damit den potentiellen Gegner zu vernichten. Die Bezeichnung »Strahlenwaffe« beinhaltete aber auch ein Waffensystem, mit dem man hochenergetische Impulse erzeugen konnte, wozu später noch mehr zu berichten sein wird. Das MDW (Mitteldeutsches Werk), genaugenommen eine Filiale des Unternehmens, befand sich rechterhand der Ohrdrufer Straße, wenn



Die Hallen des MDW. (Quelle Luftbild: Bildarchiv LUFTBILDDATENBANK, Ing.-Büro H. G. Carls, Würzburg)

man vom Westen Arnstadts in Richtung Holzhausen fährt. In Luftbildern fällt das Gelände des MDW durch große Hallenkomplexe auf, die bereits in unseren früheren Publikationen Gegenstand von Betrachtungen waren. Offiziell wurden hier Flugzeugteile produziert, wobei das aber nicht alles war.

Schon der Autor Harald Fäth hatte vor einigen Jahren darüber nachgedacht, wieso diese Hallen bei der relativen geringen Breite eine solche Länge aufwiesen, und war zu einer erstaunlichen Vermutung gelangt:

»Bemerkenswert ist, daß diese Hallen eine wirklich frappierende Ähnlichkeit mit den amerikanischen Plutonium-Trennanlagen in Hanford aufweisen. […] In Hanford existierten übrigens drei solcher Hallen; in zweien wurde produziert, eine wurde als Reserveanlage zurückgehalten.«*

Der Ansatz war durchaus korrekt, wie sich noch zeigen wird, schade nur, daß dieser Angelegenheit nicht weiter nachgegangen wurde. Wir werden aber in Kürze darauf zurückkommen. Das Gelände, in dem das MDW errichtet wurde, ist auch in anderer Hinsicht bemerkenswert. Schräg gegenüber den großen Hallen befand sich die Baustelle für das »Amt 800«, dessen Fundament zwar errichtet, dann aber aufgegeben wurde, weil es bei den Bauarbeiten zu einem Wassereinbruch gekommen war, der ganz offensichtlich nicht mehr gestoppt werden konnte. Die Frage ist natürlich, wieso es überhaupt zu diesem »Unfall« kommen konnte. Hatte man - wir erhielten diesen Hinweis von Zeitzeugen - bei den Vortriebsarbeiten einiger Stollen in diesem Areal unglücklicherweise eine wasserführende Schicht getroffen? Unabhängig davon erkennt man auf dem Luftbild, das in relativer Nähe der Baustelle für das nie fertigge-

* Harald Fäth: Geheime Kommandosache - S III Jonastal und die Siegeswaffenproduktion. Weitere Spurensuche nach Thüringens Manhattan Project, Amun-Verlag, Schleusingen, 1999, S. 151/152.

Das L-förmige Fundament des »Amtes 800« (1) und die unweit davon befindlichen Hallen (2). Dienten sie der Unterbringung von Personal für die Untergrundarbeiten, die mit dem FHQu zu tun hatten? (Quelle Luftbild: Bildarchiv LUFTBILDDATENBANK, Ing.-Büro H. G. Carls, Würzburg)

stellte Nachrichtenamt der Reichspost kleinere Hallen standen. Welchem Zweck dienten diese, wenn doch die Arbeiten an »Amt 800« längst aufgegeben waren? Wir gehen davon aus, daß sich in diesem Bereich noch weitaus mehr unterirdische Objekte befanden und hier wahrscheinlich auch ein Zugangsstollen zu dem späteren Führerhauptquartier in den Untergrund getrieben wurde. Natürlich wurden dafür Spezialisten eingesetzt, die irgendwo untergebracht werden mußten.

Schon in einer früheren Publikation hatte einer der Autoren aufzeigen können, daß in diesem Terrain mit hoher Wahrscheinlichkeit mindestens eine weitere große Anlage vorhanden ist. Der besseren Nachvollziehbarkeit wegen sei dieses Objekt nochmals ausführlich dargestellt, um in der anschließenden Zusammenschau eine Lokalisierung des Standortes zu versuchen.

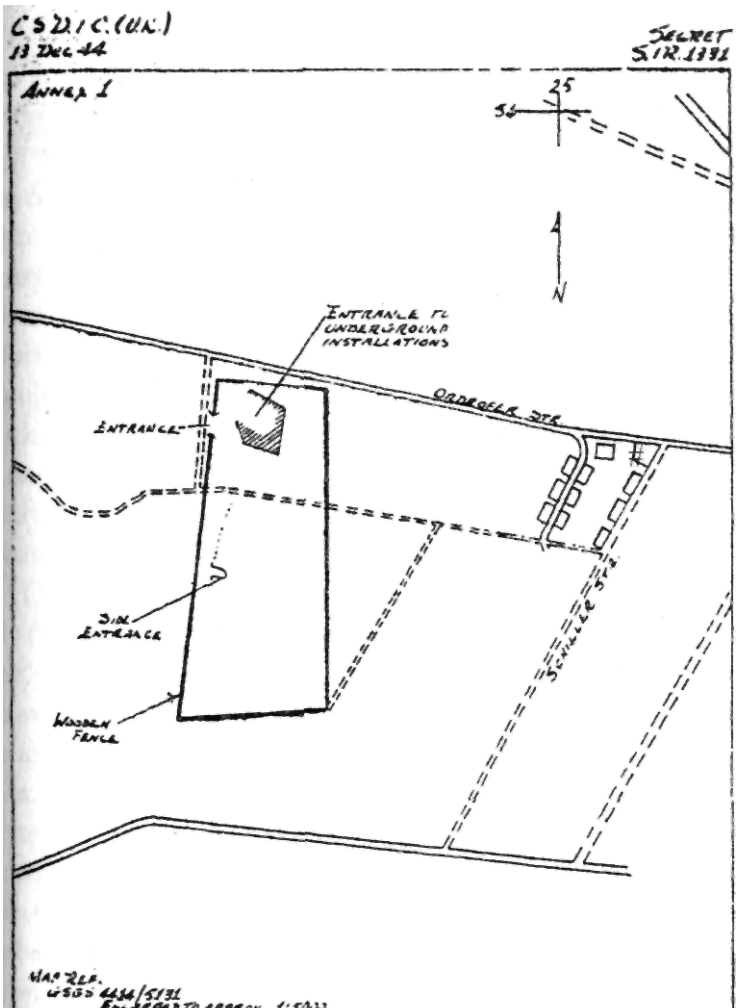
Vor Jahren wurde in der Maxwell Air Force Base Alabama ein Dokument des Combined Intelligence Objectives Subcommittee

(CIC) vom 6. November 1944 aufgefunden, das eine große Untergrundanlage am westlichen Stadtrand Arnstadts beschreibt (auf der Seite des Eulenberges). Ein Deutscher namens Heckmann erzählte den Amerikanern nach seiner Gefangennahme, in der Zeit von September 1943 bis Januar 1944 als Mitglied eines Sonderkommandos hier an einer in der Tiefe der Erde liegenden Anlage gearbeitet zu haben, die mehrere Werkbereiche umfaßte. Das Sonderkommando, in welchem er tätig war, bestand aus 28 Mann, wurde aber durch 180 Zivilarbeiter ergänzt. Während der Arbeiten an der Untergrundinstallation, so Heckmann, sei die Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt gewesen, zudem habe er einen speziellen Ausweis benötigt.

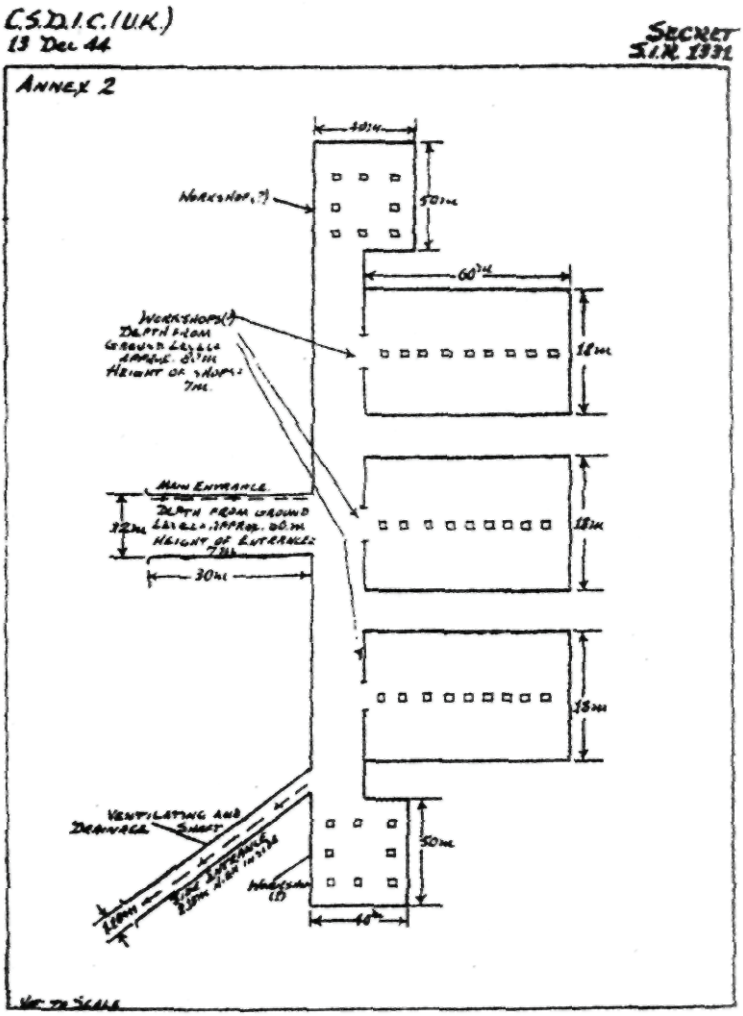
Heckmann, nach dem Sinn des »Bunkers« befragt, antwortete, er habe gehört, daß hier eine chemische oder optische Fabrik Einzug halten solle. Als die Arbeiten beendet waren und er das Areal verlassen mußte, habe es jedoch keinerlei Hinweise in dieser Richtung gegeben.

Das Gelände, in das die Anlage gelegt wurde, habe eine Fläche von 400 x 180 Metern bedeckt und sei »sehr hügelig/ bergig« (im Original: »very hilly«) gewesen. Zur Tarnung habe man junge Obstbäume gepflanzt und den Bereich zudem mit einer zwei Meter hohen Hecke umgeben.

Es gab einen oberirdischen Zugang zur Anlage, der im Bereich der Ohrdrufer Straße lag. Die im Untergrund befindlichen fünf Werkbereiche waren unterschiedlich groß: drei besaßen eine Ausdehnung von jeweils 60 Metern Länge, 18 Metern Breite und sieben Metern Höhe. Zwei weitere maßen 50 x 40 Meter. Heckmann fertigte zwei Zeichnungen an, die zusammen mit der Herkunft des Dokuments und der Zeugenaussage nachfolgend abgedruckt worden sind. Die zweite Darstellung, welche die Struktur der Werkbereiche zeigt, ist maßstäblich nicht korrekt wiedergegeben, was aber den Gesamteindruck kaum schmälert. Der Zeuge gibt die Tiefe des »Bunkers« im



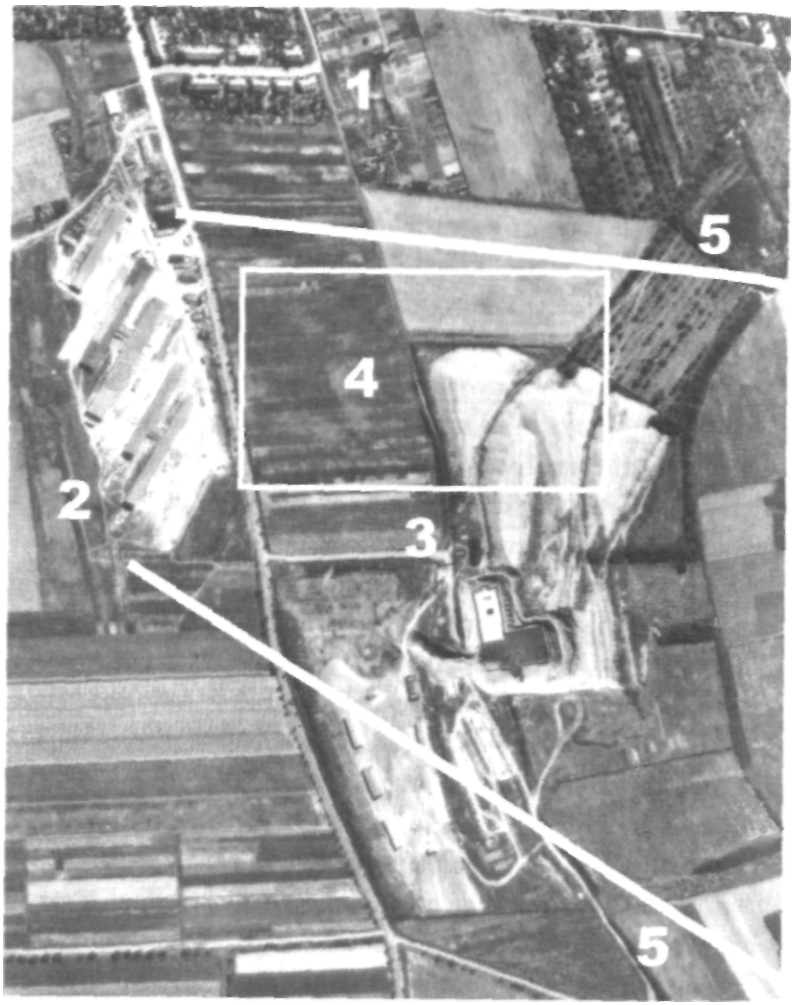
Die Position der von Heckmann beschriebenen Untergrundanlage westlich von Arnstadt. Sie liegt im Bereich Ohrdrufer Straße in einer Tiefe zwischen 60 und 80 Metern. (Quelle: »Report on further information obtained from Fw CS/674 Fw Heckmann« vom 6. November 1944, »Underground Installations at Arnstadt«, Roll-No. A1007, Maxwell AFB, Alabama.)



Der deutsche Kriegsgefangene Heckmann zeichnete in dieser zweiten Darstellung die Lage der Werkbereiche ein, beachtete dabei allerdings nicht die maßstäblich exakte Wiedergabe.

Bereich des Eingangs unweit der Ohrdrufer Straße mit 60 Metern unter Grund an, die dann aber im hinteren Teil der Anlage auf 80 Meter anwachse. Das zeigt deutlich, daß das beschriebene Untergrundsystem unmöglich von oben in den Boden gelegt worden sein kann, sondern in bergbautechnischer Manier in einen bestehenden natürlichen Hohlraum gelegt worden sein mußte! Wir vermuten, daß diese Vortriebsarbeiten ihren Ausgangspunkt unterhalb des Standortes des Mitteldeutschen Werkes oder unterhalb des Areals um das »Amt 800« hatten. Demzufolge erscheint es nur logisch - und wird in anderen Zeugenaussagen so auch behauptet -, daß weitere unbekannte Anlagen in diesem Areal liegen müssen, deren Stoßrichtung einerseits in Richtung des Truppenübungsplatzes Ohrdruf verläuft, andererseits aber auch in Richtung Rudisleben/Ichters-hausen zu weisen scheint.

Die Frage, die sich beinahe automatisch stellt, lautet: Wenn die Amerikaner von der Existenz der »Heckmann-Anlage« wußten, haben sie diese dann gesucht? Darauf eine Antwort geben zu wollen ist nicht einfach, da es keinerlei verwertbare Augen-zeugenaussagen und auch keine weiteren Dokumente hierzu gibt. Aber es existieren zwei Luftbilder des Areals, die während unterschiedlicher Zeiträume aufgenommen wurden - und eine seltsame Veränderung zeigen, die den Verdacht nahelegt, daß die Amerikaner die Aussage des deutschen Gefangenen unmittelbar vor Ort überprüften. Stellt man einmal die Luftbildabschnitte des Geländes um das Mitteldeutsche Werk und das jenseitig liegende Terrain vom April 1945 und vom Juli 1945 gegenüber, so fällt einem sofort eine Oberflächenveränderung auf, die sicherlich kein Zufall ist. Während im April 1945 der interessierende Bereich noch vollkommen intakt aufscheint, ist derselbe Abschnitt im Juli 1945 stark verändert, es ist ein heller Bereich zu erkennen, in dessen Zentrum ein großes schwarzes »Loch« klafft (siehe Seite 151, rechts): Unseres Erachtens zeigt



Das Gelände westlich von Arnstadt in einem im April 1945 entstandenen Luftbild: (1) Westgrenze der Stadt Arnstadt; (2) Mitteldeutsches Werk, (3) aufgegebene Baustelle »Amt 800«; (4) ungefähre Position der von Heckmann beschriebenen Untergrundanlage. Die beiden breiten Linien (5) markieren in etwa den Vortriebsbereich, in dem in Richtung Truppenübungsplatz weitere Anlagen unter die Erde gelegt worden sein dürften. (Bildarchiv LUFTBILDDATENBANK, Ing.-Büro H. G. Carls, Würzburg)

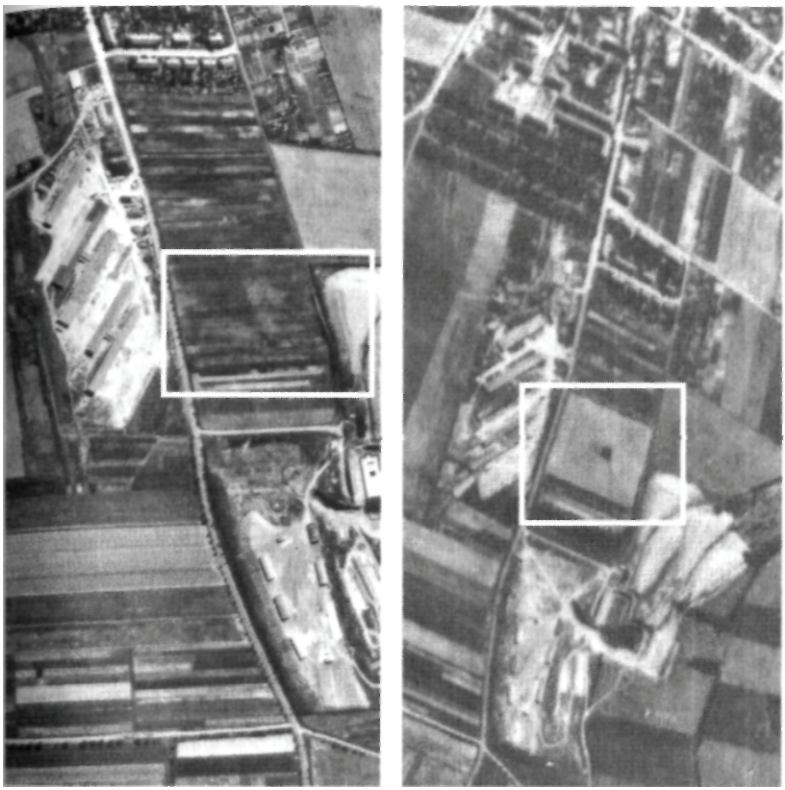


Bild links: Luftbild vom April 1945 mit dem MDW und gegenüberliegender normaler Oberflächenstruktur, die in dieser Form bis an die Westgrenze Arnstadts heranreicht. Im markierten Bereich wird die »Heckmann-Anlage« vermutet. Bild rechts: Dasselbe Gebiet wurde am 22. Juli 1945 aus größerer Höhe nochmals überflogen und photo-graphiert und zeigt im interessierenden Bereich eine deutliche Oberflächenveränderung mit einem im Zentrum befindlichen schwarzen »Fleck«. Ist diese Strukturveränderung auf landwirtschaftliche Einflüs-se zurückzuführen oder steht das Ganze im Zusammenhang mit der Suche der Amerikaner nach geheimen Anlagen im Gebiet? (Quelle Luftbild: Bildarchiv LUFTBILDDATENBANK, Ing.-Büro H. G. Carls, Würzburg)

dieser Luftbildvergleich, daß etwas wichtig genug war, um von den Amerikanern direkt vor Ort überprüft zu werden. Ob sie in der »Heckmann-Anlage« etwas fanden, ist nicht bekannt.

Dafür wurden allerdings, so war einem weiter vorn im Buch veröffentlichen Zeugenbericht zu entnehmen, Anlagen aus dem gegenüberliegenden Mitteldeutschen Werk abtransportiert. Die Frage ist, worum es sich dabei konkret handelte. Bei genauer Überlegung bleiben dafür nur zwei Möglichkeiten übrig: Entweder waren es Systeme für die deutsche Atomforschung oder aber Anlagen, die mit der Hochenergietechnik (Strahlentechnik) zu tun hatten. Möglicherweise wurde sogar beides durch die Amerikaner an diesem Standort sichergestellt und geborgen.

Wir vermuten das deshalb, weil wir Hinweise vorliegen haben, die das an der Ohrdrufer Straße gelegene Mitteldeutsche Werk zu einem besonders wichtigen Standort in bezug auf die deutsche Hochtechnologie avancieren lassen. Dies ist u. a. daran zu erkennen, daß hier während des letzten Kriegsjahres eingesetzte Häftlinge und freie Arbeiter bei der Räumung des Geländes durch die SS erschossen wurden. Bei ihnen mußte es sich also um Wissensträger gehandelt haben, die die deutschen Verantwortlichen unter keinen Umständen in die Hände der Alliierten gelangen lassen wollten. Daher wurden sie ermordet.

Die Leserschaft wird natürlich jetzt die Frage stellen, woher wir denn wissen wollen, daß die im MDW-Komplex arbeitenden KZ-Häftlinge und freien Arbeiter getötet wurden. Nun, die Antwort ist einfach und brutal zugleich: Die Toten wurden durch die ins Gebiet vorrückenden US-Einheiten entdeckt -und photographiert. Zwei der damals entstandenen Photos bzw. Abzüge davon wurden uns zusammen mit anderen Aufnahmen und den sie erklärenden textlichen Erläuterungen, die nachfolgend jeweils in Anführungszeichen gesetzt wurden, zugespielt. Wir wollen diese Aufnahmen, weil sie die Vorgänge bei Kriegsende im Raum Arnstadt/Ohrdruf auf sinnvolle Weise

ergänzen, nicht unterschlagen, auch wenn wir selbst höchst erstaunt waren, daß derartige Photos existieren.

Die Bilder dokumentieren eindringlich, daß die zuständi-

»Aufnahme von Leichen hinter dem MDW in Richtung Holzhausen, rechte Seite. Es sind Häftlinge und freie Arbeiter des MDW zu sehen, welche bei der Strahlentechnik gearbeitet haben.«

»Leichen von Beschäftigten des MDW rechts in Richtung Holzhausen.«

gen deutschen Stellen keine Kompromisse eingingen, wenn es um den Schutz von Geheimnissen ging, die im Mitteldeutschen Werk, aber nicht nur dort, zu finden waren.

Auf Seite 145 dieses Buches hatten wir ein Luftbild veröffentlicht, das im linken unteren Bildteil Hallen am Arnstädter Eulenberg zeigt, die sich in der Nähe der »abgesoffenen« Baustelle von »Amt 800« befanden. Wir hatten in diesem Zusammenhang die Frage gestellt, was es mit diesen Hallen auf sich haben könnte. Die nachfolgenden Photos zeigen, daß es sich dabei um Unterkünfte handelte, die der Unterbringung der Arbeiter und Spezialisten für die Errichtung der Führerzentrale dienten. Auch diese Menschen mußten aus Gründen der zu sichernden Geheimhaltung am Kriegsende ihr Leben lassen. Seltsam nur, daß die Bildunterschriften behaupten, daß bestimmte Personen auch von den Amerikanern erschossen worden seien, was beim gegenwärtigen Stand der Dinge allerdings

»Das Bild zeigt den Bereich links in Richtung Holzhausen an der Gabel nach Bittstädt. In den Baracken waren besondere Häftlinge für den Bau der Führerzentrale untergebracht. Darunter Bergspezialisten aus Brüx. Der Baustab war im MDW in der ersten Baracke rechts.«

»Hier sind Leichen von freien Arbeitern, Häftlingen und von den Amerikanern erschossenen Arbeitern und Ingenieuren zu sehen, welche im Bereich der Führerzentrale tätig waren.«

nicht beweisbar ist und daher nur als Information zur Kenntnis genommen werden kann. Darüber zu spekulieren, warum das US-Militär deutsche Ingenieure und Arbeiter erschossen haben könnte, ist müßig, könnte aber unter Umständen mit der Bedeutung dessen, was hier vorgefunden wurde, in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Vielleicht gab es für diese Maßnahme aber auch andere, wesentlich einfachere und naheliegendere Gründe, die mit der damaligen Kriegssituation zusammenhingen und die somit absolut nichts Geheimnisvolles in sich bergen.

In dem auf der nächsten Seite nachfolgenden Bildtext ist ebenfalls die Rede davon, daß die Amerikaner Deutsche erschossen haben sollen - diesmal allerdings SS-Leute, die angesichts der von den US-Einheiten vorgefundenen zahlreichen toten Häftlinge und freien Arbeiter in den Augen der amerikanischen Verantwortlichen ihr Leben verwirkt hatten. Mögli-

»Amerikaner stehen neben den Leichenbergen, wobei es darum geht, wo die Leichen begraben werden sollen. Sie wurden dann zwischen der zweiten und dritten Baracke links in Richtung Holzhausen vergraben von SS-Leuten niedrigen Ranges, welche von den Amerikanern dann ebenfalls erschossen wurden und im letzten Teil des Massengrabes liegen. Dieser Teil wurde von Häftlingen zugeschaufelt.«

cherweise handelte es sich bei den SS-Leuten sogar um Angehörige jenes Wachpersonals, das vorher die Häftlinge und freien Arbeiter getötet hatte. Dann wäre die Situation eindeutig gewesen.

Unter den übermittelten Photos fand sich auch eines, das bereits früher entstanden war, als die Arbeiten an der sogenannten Führerzentrale begannen bzw. liefen (S. 157 unten).

Das erschreckendste Photo ist allerdings jenes, das auf Seite 158 unten abgebildet ist und die Überreste eines von mehreren Verbrennungshaufen zeigt, die deutscherseits angelegt wurden, um die sterblichen Überreste der bei der am 4. März 1945 erfolgten Kleinst-Atomdetonation auf dem Truppenübungs-

»Amerikaner ließen von gefangenen SS- und SA-Leuten niedrigen Dienstgrades die Leichen von Häftlingen und freien Arbeitern bzw. SS-Leuten mit Rang in Reihe legen. Die Reihen wurden von den Amerikanern gefilmt. Es war hinter der dritten Baracke rechts hinter der Wasserkühlungsanlage am Waldrand.«

»Hier ist die Belegung der Baracke eins zu sehen, links in Richtung Holzhausen, mit Spezialisten aus dem KZ Buchenwald. Diese stehen unter einem Sonderkommando des Führungsbaustabes FBS, welcher vom Bielschacht aus Brüx hierher gebracht wurde zur Errichtung einer Führerzentrale zum Ausbau des Gaues Thüringen mit einer besonderen Führungszentrale für unser großes Reich ...«

platz Ohrdruf (im Gebiet des Dreiecks, das sich südwestlich der Gemeinde Röhrensee erstreckt) einzuäschern.*

Diese Aufnahme ist insofern von Bedeutung, als sie dokumentiert, daß die Amerikaner über diesen Verbrennungsplatz bei Mühlberg Kenntnis erhielten. Logischerweise kann davon ausgegangen werden, daß sich die US-Militärs oder -Geheimdienstleute für die Ursache interessierten und dabei von dem Test am 4. März 1945 erfahren haben dürften. Zudem sollen sie, folgt man einer in diesem Buch weiter vorn veröffentlichten Aussage eines Zeugen, im Gebiet in den Besitz zweier Atomwaffen gelangt sein. Damit dürfte selbst bei vorsichtiger

»Aufnahme eines Verbrennungshaufens nahe Mühlberg nach dem großen Versuch im März 1945. Am Waldrand waren mehrere Stapel von Leichen, welche mit Holz belegt und dann niedergebrannt wurden. Es waren Häftlinge, aber leider auch einige Leute von uns dabei.«

* Zu diesem Sachverhalt siehe u. a. die Zeugenaussage von Heinz Wachsmut in: Edgar Mayer & Thomas Mehner: Die Atombombe und das Dritte Reich. Das Geheimnis des Dreiecks Arnstadt—Wechmar—Ohrdruf, Kopp Verlag, Rottenburg 2002, S. 113-115.

Deutung klar sein, daß die US-Verantwortlichen über die Bedeutung des AWO-Gebietes unterrichtet waren.

Diese Feststellung ist insofern von Bedeutung, als wir in Diskussionen mit (früheren) Recherchepartnern einmal zu hören bekamen, daß der am 4. März 1945 stattgefundene atomare Kleinstversuch den westlichen Alliierten niemals bekannt geworden sei. Lediglich die Russen, so wurde weiter argumentiert, hätten vielleicht Kenntnis darüber erhalten können, die entsprechende Information dann aber nur einem kleinen elitären Kreis zugänglich gemacht.

Ohne ins Detail zu gehen, was das Wissen der Russen über den Kleinst-Atomversuch in Thüringen anbetrifft, vertreten wir die Auffassung, daß sie nicht die einzigen waren, die von dem Ereignis Kunde erhielten. Die Amerikaner waren die ersten am Ort des Geschehens und dürften diesen zeitlichen Vorteil genutzt haben. Und wenn sie hier zwei Atombomben (oder Teile davon) entdeckten, dann kann man auch davon ausgehen, daß sie diesen Fund in irgendeiner Form für ihre eigenen Zwecke nutzten.

Was die von uns hier vorgestellten Photos anbetrifft, möchten wir unsere Leserschaft noch wissen lassen, daß diese von einem im Gebiet ansässigen Photographen erstellt wurden. Dies tat er im Auftrag des US-Militärs und nicht von sich aus, denn nachdem die US-Truppen Arnstadt und sein Umfeld erobert hatten, mußten die Einwohner sämtliche Schußwaffen und Photoapparate abgeben. Während die Ablieferung von Gewehren und Pistolen logisch nachvollziehbar ist, ergibt die Abgabe von Photoapparaturen im ersten Moment keinen Sinn, es sei denn, man wollte seitens des US-Militärs verhindern, daß Unberechtigte gewisse Dinge im Bild festhielten.

Zurück zum Mitteldeutschen Werk in der Ohrdrufer Straße. Wie schon erwähnt, hatte der Autor Harald Fäth sich schon vor Jahren über die dort errichteten Hallen gewundert, die bei

Eine der vielen ungeklärten Fragen im Zusammenhang mit den Ereignissen im AWO-Gebiet bei Kriegsende betrifft die Tatsache, daß höchste US-Offiziere das KZ Ohrdruf besuchten, während sie das weitaus größere Konzentrationslager Buchenwald ignorierten. Was war das Besondere an dem Lager auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf? Im Bild: General Eisenhower (mit Schirmmütze) bei der Besichtigung. Links von ihm steht General Bradley, ganz rechts General Patton.

General Eisenhower und anderen hochrangigen US-Offiziere boten sich im Lager Ohrdruf erschreckende Bilder: Wer von den Häftlingen zu schwach war, um zu marschieren, wurde von der SS an Ort und Stelle erschossen.

relativ geringer Breite eine große Länge aufwiesen. Er erklärte, daß diese Hallen eine gewisse Ähnlichkeit mit den Plutonium-Trennanlagen in Hanford aufweisen würden, verfolgte die Angelegenheit allerdings nicht weiter.

Im Laufe der Zeit zeigte sich, daß die Fäthsche Annahme keineswegs aus der Luft gegriffen war, sondern durchaus einen Bezug zur Realität hatte. Wie bereits weiter vorn in diesem Buch erwähnt, wurde eine der Hallen tatsächlich für kernphysikalische Experimente verwendet, die unter der Leitung von Gustav Hertz realisiert wurden. Doch erzählen wir die Geschichte, wie sie uns berichtet wurde, der Reihe nach:

In der damaligen Arnstädter Mützenfabrik Bachmann, an der Ecke Arnsbergstraße/Feldstraße, wurden im September 1944 Vorbereitungen zur Errichtung eines Forschungslaboratoriums für Hertz durchgeführt. Im Hintergebäude in der Arnsbergstraße wurden dazu drei Räume hergerichtet, wobei sich diese in der Nähe des Heizhauses befinden mußten. Die Räume wurden am 12. Oktober 1944 von Mitarbeitern des Stabes Hertz aus Berlin vom dortigen Labor bei der Firma Siemens und Halske belegt. Gustav Hertz folgte einige Tage danach und war im Gasthof »Erfurter Hof« in der Feldstraße untergebracht. Dort wohnte er mit Dr. Ing. Rittermann, welcher auch die Vorbereitungen für das Labor beaufsichtigte. Das Labor hatte die Aufgabe, Forschungen zur Isotopentrennung mittels Diffusion durch Membranen durchzuführen. Die dazugehörige Teststrecke befand sich in einer der Hallen im Mitteldeutschen Werk. Gustav Hertz führte hier erfolgreiche Versuche durch. Bei seinen Arbeiten wurde er von der Leitung der Deutschen Reichspost und von der Forschungsgruppe um Dr. Ing. Kammler unterstützt.

Das Labor war Ziel eines amerikanischen Angriffs auf Arnstadt, wobei die Amerikaner drei Objekte ausersehen hatten, wo sich das Labor befinden könnte: Ecke Arnsbergstraße/

Feldstraße, Arnsbergstraße/Baumannstraße und Wollmarkt/ Neideckstraße. Unter den Forschern gab es bei dem amerikanischen Angriff keine Opfer, da sich zu dieser Zeit alle im MDW befanden.

Gustav Hertz verbrachte seine Unterlagen in den Brauereikeller der Felsenkellerei am Göreladamm. Nach dem Krieg war er in der Sowjetunion tätig. Seine Unterlagen wurden am 26. Mai 1946 durch die Rote Armee aus den Kellern geborgen und nach Leningrad gebracht ...

Leider erhielten wir keine Informationen über den Stand der Hertzschen Forschungen bzw. ob er mit seinem Verfahren Material für die »Bombe« anzureichern imstande war, wenn man einmal von der Formulierung »führte hier erfolgreiche Versuche durch« absieht. Interessant ist aber allemal, daß er und sein Stab nach Thüringen verlagert worden waren, denn in den uns vorliegenden offiziellen Unterlagen fand sich dazu kaum ein Hinweis, jedenfalls nicht in bezug auf die Teststrecke im Mitteldeutschen Werk. In diesen Unterlagen sind leider, wie wir erfahren mußten, auch nicht alle Verlagerungen in den Bereich Arnstadt aufgeführt worden, was wohl aus Geheimhaltungsgründen unterblieb. Wir hatten die wichtigsten Ausbzw. Verlagerungen bereits auf Seite 57 vorgestellt, erhielten aber später eine exaktere und umfassendere Aufschlüsselung, die wir unseren Lesern keinesfalls vorenthalten möchten:

»Einige Angaben zu den Auslagerungen im Bereich Arnstadt

Der Sitz des Bahnbetriebswerkes Arnstadt wurde per 20.09.44 in den Saal des Gasthauses >Zur Erholung< in Gossel verlegt. Diesem unterstanden die Gleisanlagen Arnstadt, Plaue, Rudis-leben/Ichtershausen, Kleinbahn Arnstadt-Nord—Linn-Werk und Mitteldeutsches Werk sowie die Zubringerstrecke ins Jonastal.

Unter der Nr. IP 09-347/44 erfolgte die Auslagerung des Bevollmächtigten des Reichsmarshalls für Kernphysik, Prof. Dr. Gerlach, von Berlin-Dahlem in die Mittelschule Stadtilm

(02.10.44). Diese wurde als Labor Stadtilm geführt, unter der Leitung von Dr. Diebner.

Im November 44 wurde die Auslagerung des Präsidenten der Forschungsanstalt des Reichspostministeriums von Berlin-Zehlendorf nach der Schmücke Gehlberg durchgeführt.

Das Reichsluftfahrtministerium wurde im Februar und März 1945 verlagert in die Stollen des Erfurter Steigers und in die Fürst-Günther-Schule zu Arnstadt.

Das Reichsfinanzministerium, Zollwaren Berlin, wurde im Januar und April 1944 verlagert in den >Kranich< zu Ilmenau, zu Zetschke in Arnstadt und zu Walter in Ohrdruf.

Verlagerung der Kernphysik der Deutschen Reichspost von Berlin in Verbindung mit der Forschungsstelle von Dr. Diebner von Berlin-Dahlem, Boltzmannstraße 20, in die Mittelschule Stadtilm - 1. Stock: acht Räume, 2. Stock: sechs Räume sowie zwei Kellerräume — am 10.10.44 mit 25 Personen des Labors.

Umlagerung der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt Berlin-Charlottenburg im April 44 in die Gaststätte >Schobsmühle< in Gehren (Frau Bertha Bauer) und im Januar nach Sophienbrunn.

Das Labor des Pharmazeutisch-Chemischen Lnstitutes der Universität Königsberg im Oktober 1944 in die Brauhäuser Ilmenau, Arnstadt und Gotha.*

Das Chemische Laboratorium Dr. Rudolph aus Frankfurt zu Römhild in Großbreitenbach im Oktober 1944.

Fa. Bayer J. G Farbenindustrie AG Leverkusen zu Schlegelmilch in Langewiesen und zur Farbfabrik Ohrdruf im April 44.

Fa. Siemens & Halske AG Berlin nach dem >Bayerischen Krug< in Großbreitenbach mit dem Entwicklungslabor Jur Gaszylinder im Juli 44.

* In den »Rittermann-Briefen« wurde Königsberg als Standort genannt, der für die Amerikaner wie auch die Russen von besonderem Interesse gewesen sei. Nunmehr taucht ein Labor der Universität Königsberg als Verlagerungsobjekt in Thüringen auf. Ist das nicht seltsam?

Fa. Siemens & Halske AG, Fabrik-Oberleitung Berlin-Siemensstadt zu Rudolph, Stadtilm, Wilhelmstraße 20 und ins Polte-werk 2 nach Rudisleben im Dezember 44.

Siemens & Halske AG Berlin in die Massermühle Großbreitenbach, zu Liebmann in Stadtilm und zu Merkel in Arnstadt im Juni 44.

In Gräfenroda wurden in den Stollen 11 und 12 das Gold der Japaner, welche in Elgersburg waren, untergebracht. (Ein Fehler der heutigen Zeit ist, daß man diese Stollen mit den sogenannten Wismutstollen in Gräfenroda zusammenlegt. Dies ist falsch. In Gräfenroda gab es zwölf Auslagerungsstollen, wobei die Stollen 09—12 von Ausländern genutzt wurden. Im Stollen 04 waren auch Unterlagen der Stadtilmer Forschungsgruppe untergebracht. Alle Stollen wurden verschlossen.)

Auslagerung des Labors von Gustav Hertz der Firma Siemens & Halske AG Berlin (Forschungslaboratorium zur Isotopentrennung mittels Diffusion durch Membranen) in die Mützenfabrik Bachmann nach Arnstadt, Feldstraße, am 12.10.44.

Unterbringung der Konstrukteure (im Dezember 44) Schriever, Habermohl, Miethe und Klein* im Gasthaus >Erfurter Hof< in Arnstadt und im Februar und März 45 im Gasthaus >Rosenau< in Arnstadt.

* Hierbei handelt es sich um die Konstrukteure der sogenannten »Rundflugzeuge«, die heute oft als »Flugscheiben« bezeichnet werden. Einige der Namen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg durch Presseberichte in großen deutschen und ausländischen Tageszeitungen bekannt. Glaubt man den Darstellungen in der zu diesem Thema zugänglichen Literatur, die oft spekulativen Charakter hat, erreichten diese Fluggeräte extrem hohe Reisegeschwindigkeiten, die bei ca. 4000 bis 4300 km/h gelegen haben sollen. Eine solch schnelles, pilotiertes Trägersystem wäre geradezu ideal gewesen, um die Atomwaffe zu transportieren, da es für die gegnerische Luftabwehr nur schwer abfangbar gewesen wäre. Die Herstellung von »Rundflugzeugen« im AWO-Gebiet ist bereits seit langer Zeit Gegenstand entsprechender Behauptungen und wird, wie wir zeigen werden, auch in diesem Buch noch eine Rolle spielen.

Auslagerung der Forschungsgruppe >Strahlen und Funk<, Berlin, in das Wernerwerk von Siemens & Halske, Arnstadt, Bierweg, im März 44.

Unterbringung von Raketenforschern der Deutschen Reichspost bei Winter (Villa) in Arnstadt im Juli 44 sowie deren Konstrukteur für Raketenabschußtechnik von Peenemünde bei der Firma Winter in Arnstadt, Mühlweg, und in der Gaststätte >Herzog Hedan< in Arnstadt im September 44.

Diese Auslagerungen beziehen sich nur auf den Forschungsbereich, welcher mit der Deutschen Reichspost und der Forschungsgruppe um Dr. Ing. Kammler etwas zu tun hatte.«

Liest man diese Zusammenstellung von Aus- und Verlagerungen, gewinnt man den Eindruck, einen Auszug aus einem »Wer ist wer?«-Handbuch der deutschen Hochtechnologieunternehmen im Zweiten Weltkrieg präsentiert zu bekommen. Einige der aufgeführten Firmen und Einrichtungen sind bestens bekannt, sowohl was ihre Forschungs- und Entwicklungsarbeiten als auch ihre Produktionsprofile betrifft. Andere Institutionen sind der Öffentlichkeit kaum geläufig und müßten in ihrer Bedeutung für die Projekte der Deutschen Reichspost und SS erst noch näher untersucht werden. Wir sind uns aber sicher, daß diese Firmen und Organisationen nicht zufällig nach Thüringen verlagert wurden, sondern daß hinter dem ganzen Unternehmen ein sehr handfester Zweck steckte, der mit der Atomforschung oder, wenn man es allgemeiner formulieren will, mit der deutschen Wunderwaffenentwicklung in direkter Verbindung stand. Auch von diesen Zusammenhängen dürften die Amerikaner nach dem Krieg erfahren haben, so daß ihnen sicherlich klar war, daß das AWO-Gebiet nicht ein Areal wie jedes andere war.

Dem Geheimnis auf der Spur?

Eine Frage, die von uns bereits in früheren Werken untersucht wurde und sich uns im Zusammenhang mit dem AWO-Gebiet stellte, betraf die verschiedenen Aktivitäten von Amerikanern und insbesondere Russen nach dem Krieg, um an die »Geheimnisse« zu gelangen. Daß beide Mächte nach den technologischen Hinterlassenschaften und Depots der Nationalsozialisten suchten, steht außer Frage. Sieht man einmal von den bekannten Geschehnissen im Jonastal sowie von Augenzeugenberichten und Protokollen aus den 1960ern ab, wurde bisher nur wenig darüber bekannt, ob und in welchem Maße unmittelbar nach dem Krieg Material abtransportiert wurde. Es steht aber zu vermuten, daß von den Alliierten gezielt nach brauchbaren Unterlagen, Gegenständen und Objekten gesucht wurde und daß man sich auch in den für die deutsche Rüstung arbeitenden ansässigen Unternehmen nach Passendem umsah, wie z. B. den Polte-Werken I und II (St.-Georg-Straße und Ich-tershäuser Straße), den MAKO-Werken, Rudisleben, und der Siemens & Halske AG im Arnstädter Bierweg. Hierüber sind in Archiven noch Dokumente zu finden, doch sind diese meist »Zeugen« verwaltungstechnischer Vorgänge und geben daher nur selten Auskunft über das, was für uns von Interesse ist.

Viele Dinge werden wohl auch deshalb nicht mehr zu erhellen sein, weil eine wichtige Grundlage möglicher Betrachtungen, nämlich das Arnstädter Archiv, nach dem Krieg verlorenging, als die von den Amerikanern eingesetzte Bürgermeisterin Dr. Meisterernst eines Tages abgezogen wurde und dabei das städtische Archiv mitnahm. Sicherlich ist auch dieser Vorgang kein Zufall gewesen, sondern diente allein dem Zweck, bestimmte Verbindungen, die im Krieg von Bedeutung waren, später nicht offensichtlich werden zu lassen.

Dennoch gelingt es durch einige Zufallsfunde hin und wieder, Lücken in der Geschichte zu schließen. Bisher herrschte beispielsweise der Eindruck vor, daß die von den Russen nach dem Krieg unternommenen Demontagearbeiten im Jonastal alles gewesen und andere Areale nicht davon betroffen gewesen seien. Dieser Eindruck täuscht jedoch. So liegt uns mittlerweile ein amtliches Dokument, bezeichnet als »Textbericht über die Arbeitsmarktlage zur Demontagearbeit im Jonastal und Eulenberg«, vom Amt für Arbeit und Sozialfürsorge vom 3. Mai 1946 vor, das durch eine Behörde in Arnstadt verfaßt wurde. Wie schon der Titel des Dokumentes erkennen läßt, wurden auch Demontagearbeiten am (Arnstädter) Eulenberg realisiert, von denen bis heute nichts berichtet wurde und die - wie sich nachfolgend zeigen wird - merkwürdigerweise eine hohe Zahl von Opfern kosteten. Dem Dokument ist zu entnehmen, daß sowohl die Russen als auch der mit ihnen eng zusammenarbeitende Fritz Schörnig, der schon mehrfach in diesem Buch genannt wurde, keine Mühen scheuten, um gewissen Erkundungen nachzugehen, die ganz offensichtlich weit über die eigentlichen Demontagevorhaben hinausgingen:

Amt für Arbeit und Sozialfürsorge
- 1030 Kö - Arnstadt, 3. Mai 46

Im April forderte die Baustelle Jonastal 100 Mann zu Demontagearbeiten an. Diese Forderung wurde aus dem Bestand von Arbeitssuchenden und selbständigen früheren Pgs.* erfüllt. Die Forderung von Schörnig, nur frühere Mitglieder der NSDAP dort zur manuellen Arbeit einzusetzen, konnte nicht erfüllt werden, da soviele frühere Mitglieder nicht vorhanden sind. Der Mangel an Kupferschmieden, Zimmerern, Maurern, Auto-

*Parteigenossen (NSDAP)

gen- und Elektroschweißern konnte für die Baustelle Jonastal nicht aufgehoben werden. Zu den Untertagearbeiten in den zwei Fabriken am Bielstein* konnten keine weiteren Angehörigen der Deutschen Reichsbahn** gestellt werden. Der Bedarf an weiteren 50 Schlossern konnte gedeckt werden. Auch der Bedarf von Bergleuten, Bergbauingenieuren und Maschinentechnikern konnte in Abstimmung mit Schörnig und der sowj. Dienststelle Bielstein mit 68 Mann erfüllt werden. Dabei wurde streng geachtet, daß keine früheren Mitglieder der NSDAP, der SS und SA dabei waren, auch wenn diese von den sowj. Behörden entlassen waren. Die von Schörnig erbrachten Erklärungen der Arbeitskräfte zur Geheimhaltung der Arbeit*** wurden von uns nicht angenommen, da diese Aufgabe nicht zu unserem Bereich gehört. Es sind zur Zeit auf der Baustelle Jonastal 368 Mann und in den Fabriken am Bielstein 243 Mann eingesetzt. Die Leitung der Arbeiten unterliegt der sowj. Dienstelle Jonastal (Baracke 12) und Dienststelle Bielstein.****

Die Demontagearbeiten Eulenberg und MDW unterliegen der sowjetischen Dienststelle Weimar. An den Anlagen am Eulenberg sind von uns 247 Mann eingesetzt, dazu kommen noch ca. 150-200 sowjetische Spezialisten, welche bei uns in der Sozial-

* Es wird im Zusammenhang mit den Demontagearbeiten im Jonastal von zwei Untertagefabriken gesprochen, ein Begriff, der sonst nirgends auftaucht. Wie schon weiter vorn erwähnt, scheint »Bielstein« mit dem im Jonastal befindlichen Bienstein identisch zu sein. Es gibt allerdings keine vernünftige Antwort auf die Frage, warum sowohl bei Zeugenaussagen als auch in amtlichen Dokumenten der Bienstein als »Bielstein« bezeichnet wird.

** Wozu wurden in den unterirdischen Fabriken Reichsbahnangehörige benötigt? Zur Demontage der Gleise? Diese Arbeit können auch Nicht-spezialisten durchfuhren.

*** Ist bei solcherart Arbeiten eine Geheimhaltung vonnöten?

**** Es wird eindeutig von zwei unterschiedlichen Objekten gesprochen: der Baustelle Jonastal und den Fabriken am Bielstein, für die es auch zwei verantwortliche sowjetische Dienststellen gibt!

fürsorge mitlaufen. Namenslisten gibt es dazu nicht. Auf Grund des Mangels an Arbeitskräften und der Forderung der sowjetischen Dienststelle nach Spezialisten für die Arbeiten mußten Arbeitskräfte aus anderen Bereichen angefordert werden. Dabei wurden auch sämtliche arbeitsfähigen, von der Behörde entlassenen früheren Mitglieder der NSDAP zur manuellen Arbeit eingesetzt. Wieso es bei den Arbeiten im Gebiet des Eulenberges zu so vielen Toten kommt, können wir nicht erklären. Die Toten werden nicht nach Arnstadt gebracht, sondern durch die sowj. Dienststelle nach Weimar. Aus diesem Grund erhalten wir auch keine Totenscheine, sondern nur wöchentlich eine Neuanforderung von Arbeitskräften (im April waren es 72 Mann, die neu angefordert wurden). Bei den Demontagearbeiten im MDW gibt es keine Probleme. Im Einsatz sind dort 81 Mann. Eine neue Anforderung liegt nicht vor.

(Herbig)

Baustelle Jonastal im Bereich der Stollen 16 bis 20 (nach alter Zählung) nach dem Ende des Krieges. Wo befinden sich die »zwei Untertagefabriken am Bielstein«?

Dieses aus einem Thüringer Archiv stammende Dokument wirft ein neues Licht auf das mögliche Wissen russischer und deutscher Insitutionen bzw. Behörden nach dem Krieg, und wie es scheint, spielte der immer wieder genannte Fritz Schörnig bei dem Ganzen eine besondere Rolle. Somit darf es auch nicht verwundern, daß der Erwähnte den Rest seines Lebens damit verbrachte, hinter das »Geheimnis« des Gebietes zu kommen, von dem er erste Bruchstücke möglicherweise unmittelbar nach dem Krieg bei der Zusammenarbeit mit den Russen identifiziert hatte. Schörnig hatte dabei das Glück, seine beruflichen Ambitionen mit seinem Forscherdrang verbinden zu können, so daß er sicherlich im Laufe der Zeit eine Vielzahl von Steinen des »Puzzles« zusammentragen konnte. Doch der Blick auf das Gesamtbild, sprich das Erkennen der letzten Geheimnisse, blieb ihm wohl versagt - so, wie das von Zeugen bereits früher behauptet worden ist.

Dabei ist davon auszugehen, daß er an diesen Geheimnissen »nahe dran« war, zumal sich in seinem Umfeld mindestens eine Person bewegte, die weitaus besser als er über das Gesuchte informiert war. Diesen Eindruck konnten wir jedenfalls gewinnen, als wir eines Tages ein Schreiben übermittelt bekamen, das in seiner Klarheit kaum mehr zu übertreffen ist. Bei diesem Brief handelte es sich um eine »anonyme«* Wortmeldung, die auf einen Zeitungsbericht zum Jonastal-Thema folgte. In diesem Schreiben wurden Details erwähnt, die unseres Erachtens nur von jemandem stammen können, der die entsprechenden Erfahrungen selbst gemacht hatte.

Wir haben lange überlegt, ob wir das betreffende Schriftstück publizieren sollen, denn es zeichnet ein Bild, das beinahe

* Das Wort »anonym« wurde in Anführungszeichen gesetzt, da es den Sachverhalt nur ungenau beschreibt. Der Verfasser des Briefes nannte seinen bis Kriegsende gültigen Namen, lebte später aber unter neuer Identität.

unglaublich klingt, weil hier Verbindungen bis in die jüngste Zeit offenbart werden, die — für sich genommen — erklärlich werden lassen, warum auch in der DDR niemand Interesse hatte, den Themenkomplex Jonastal einer wirklichen Aufarbeitung zuzuführen. Da in diesem Brief einige Punkte enthalten sind, die seit kurzem mit korrespondierenden Informationen unterlegt werden können, halten wir das Ganze für wert, der Öffentlichkeit vorgestellt zu werden, wobei wir in der Interpretation dessen, was im Brief behauptet wird, zurückhaltend sein wollen, da eben die genaue Quelle nicht identifizierbar ist, was freilich nicht bedeuten muß, daß der Brief eine Fälschung oder Täuschung darstellt. Oft genug enthalten gerade namentlich nicht gezeichnete Schreiben wesentliche Informationen, die sich bei entsprechenden Nachforschungen als tragfähig und richtig herausstellen, und die Wissenden wollen mit dieser Methode der Lancierung von Informationen lediglich unerkannt bleiben. Daß auch der Briefverfasser unerkannt bleiben wollte, ist angesichts dessen, was er wissen ließ, alles andere als verwunderlich.

Jeder Leserin und jedem Leser steht es frei, die nachfolgenden Informationen zu akzeptieren, zu bezweifeln oder abzulehnen. Wir hoffen, daß die Zukunft zeigen wird, was den Tatsachen entspricht und was nicht — insofern man auf diesem Gebiet, das alle Elemente eines spannenden Kriminalromans enthält, überhaupt zu Erkenntnissen gelangen kann.

Der Brief begann mit den Anmerkungen zu einer speziellen Rakete, deren Bild 2003 bekannt geworden war. Ursprünglich hatten wir geglaubt, die Darstellung sei eine Fälschung, weil wir nie zuvor davon gehört hatten, daß im AWO-Gebiet außer der V-3 auch noch eine kleinere Rakete, konkret eine V-2, gestartet worden war. Diese V-2 war gegen die Silhouette der Wachsenburg dargestellt worden, wobei uns auffiel, daß es ein ähnliches, in der Literatur immer wieder gezeigtes Photo gab,

das dieselbe Rakete präsentierte - allerdings ohne den Wachsenburg-Hintergrund. Die Frage, die bis heute nicht geklärt werden konnte, war die nach der ursprünglichen Herkunft der auf beiden Abbildungen sichtbaren Rakete. War das Photo mit der Wachsenburg im Hintergrund das originale oder das später zu DDR-Zeiten publizierte? War eines »passend verändert« worden? Oder waren gar beide manipuliert?

Ungeachtet der möglichen Antworten auf diese Fragen erhielten wir im Laufe der Zeit weitere Hinweise auf diese V-2, die, so wurde schließlich behauptet, keine normale V-2 gewesen sei, sondern eine mit einem Feststoffantrieb, den die Firma Skoda entwickelt hatte. Auch der Briefschreiber behauptete das:

»[...] Natürlich ist diese Rakete nicht die Rakete vom 16. März 1945, sondern die Skoda-Rakete vom 12. Februar 1945. Es war die erste Rakete, welche mit einem von den Skoda-Werken hergestellten festen Treibsatz in die Luft ging, wobei Dr. Ing. Kammler eine große Rolle innehatte.

Zu den Photos einiges danach.

Sie wissen nicht, wer Ihnen diesen Brief schreibt. Mein Name war in der Zeit bis 1946 [...], Ober-Ing. der Deutschen Reichspost beim Forschungsrat.

Allerdings gehörte ich nicht zur Planungs- und Entwicklungstruppe (Forschungsgruppe Atom), sondern zur Aufbereitungstruppe. Unser Werk befand sich in der Nähe von Gossel bei Arnstadt, und wir waren mit der Aufbereitung von Uran beschäftigt, bzw. wir mußten Werkstoffe herstellen, welche für den Sonderraketenbau gebraucht wurden. Dazu diente auch das MDW bei Arnstadt.

Im gesamten sogenannten AWO-Bereich war eigentlich Erhard Milch unser Chef*, da dieser wiederum mit allen großen Konzern-

* Die Rolle der deutschen Luftwaffe und ihrer Führung in bezug auf das Raketen- und Flugkörperprogramm ist bekannt. Es würde nicht verwundern, wenn auch engste Verbindungen der Luftwaffe (weiter auf S. 173)

chefs der damaligen Zeit die Verbindung hatte, auch, als dann Speer in Verbindung mit Kammler einige andere Dinge zur Rettung der Deutschen Nation ins Spiel brachten.

Wie sind Sie zu diesem Photo gelangt, da es zu weiteren 18 Raketenphotos der Polte 2 gehört? [...]

Bevor ich auf die Photos zu sprechen komme, muß ich noch einige Dinge ans Licht bringen. Wie schon gesagt, war ich in der Forschungsgruppe für die Aufarbeitung von Uran tätig, und unsere Tätigkeit war im unterirdischen Werk bei Gossel.

Wir hatten zunächst nicht einmal mitbekommen, daß die Amerikaner im Gebiet waren. Doch dann waren die Russen da. Diese waren in bezug auf unsere Technik so überrascht, daß alle Arbeiten weitergingen, solange wir Pechblende zur Verfügung hatten. Die SS-Leute trugen ihre Uniformen weiter, nur die Häftlinge erhielten russische Anzüge.

Ich wurde 1946 nach Rußland mit einigen weiteren Leuten vom Werk nach Rußland gebracht. Ich muß einschätzen, die Anlagen der Russen waren das reinste Mittelalter.

zur deutschen Atomforschung nachweisbar wären, die über das bisher bekannte Maß hinausgehen. So berichtete z. B. das Nachrichtenmagazin Der Spiegel in seiner Ausgabe 35/1949 (S. 32/33) über eine ehemalige deutsche Luftwaffeneinheit, die sich nach dem Krieg in Verbindung mit französischen Wissenschaftlern dem Studium von Atomwaffenexplosionen zuwandte, jedoch schon vorher über bestimmte Erfahrungen verfügte, die für die Franzosen von größtem Interesse waren. Hierbei handelte es sich um das Ballistische Institut der Luftkriegsakademie Berlin-Gatow, das kurz vor Kriegsende nach Blankenburg/Thür. und nach Biberach an der Riß verlagert worden war. Leiter dieser Einrichtung war Prof. Dr. Schardin, der ab 1. August 1945 für die Franzosen tätig wurde. Während früher immer die Rede davon war, daß nur das Heereswaffenamt in Verbindung mit dem Kaiser-Wilhelm-Institut die deutsche Atomforschung betrieben hatte, wissen wir mittlerweile, daß auch die Deutsche Reichspost und die SS zusammen mit den Großkonzernen an diesem Projekt arbeiteten. Sollte da die elitäre deutsche Luftwaffe abseits gestanden haben? Aus unserer Sicht sollte der Zusammenhang Luftwaffe-Großkonzerne-Reichspost—Atomforschung gründlichst untersucht werden.

So wurde ich nach einigen Schulungen mit einem neuen Namen versehen und nach Deutschland zurückgebracht, nach Weimar, wo wir (sechs Personen) in der Russenabteilung des Geheimdienstes einen eigenen Raum hatten. Wir waren verantwortlich, daß die Pechblende der Wismut u. a. vom Ronneburger Gebiet usw. nach Arnstadt und Ohrdruf gelangte. Wir waren aber auch verantwortlich für den Rücktransport des Produktes Uran und der Reststoffe. Eine Arbeit, die sehr gut bis 1952 bzw. 1954 lief. Ab da hatten die Sowjets eigene gute Anlagen errichtet.

Das Werk lief nun nur noch mit 50%iger Kraft, und es gab keine SS-Leute mehr im Werk. Wir wurden dem Mß der DDR zugeordnet. Unser neuer Standort war ein Bunker des Mß [...].

Neben der weiteren Versorgung des Werkes war es unsere Aufgabe, alles über das AWO-Gebiet zu besorgen (Sonderobjekt III, Objekt B III, Objekt >Burg<, Objekt fasmim, Objekt >Siegfried<, Reichshauptstadt Arnstadt, Polte-Werke, Siemens-Schuckert-Werk, Thümag-Werk, Labore Stadtilm, Geraberg, Elgersburg, Auslagerungen usw.). Von Berlin aus war dazu ein Genosse Schörnig besonders aktiv. Diesem guten Genossen ging es aber [vor allem] um Personen, wie z. B. Dr. Elbracht, Dr. Rittermann, Dr. Klein, Winter, Wallendorf, Börner, Kleingünter, Ansorg, Anschütz, Andres usw. [...]

[...] Wir mußten neben unseren Versorgungsaufgaben alle Unterlagen, welche das AWO-Gebiet beinhalteten, in unseren Besitz bringen [...]. Dazu wurden alle Unterlagen über die Häftlinge aus den KZs (nicht nur in Ostdeutschland) bei uns eingelagert: Häftlingslisten, Transporte, Verschleißlisten, Verpflegungslisten usw. Es gibt nur noch wenige Aussagen, welche in den verschiedenen KZ über Sonderlager S III noch vorhanden sind. Eine andere Sache war es mit >Dora<, da mußten wir Listen hinbringen bzw. Listen erstellen und echt machen.

Bei diesen Arbeiten war immer der liebe Gen. Schörnig mit dabei, so hatte mein Chef immer einige Schwierigkeiten, da man

Schörnig auch in Berlin und bei den Freunden sehr >liebte<. Wir wissen bis heute nicht, was der eigentliche Auftrag von Schörnig war und für welche Gruppe er arbeitete.

1958 wurde die Uranproduktion im Werk Gossel eingestellt. Wir mußten das Werk noch bis 1960 mit Ersatzteilen versorgen, dann wurde es einem anderen Bereich zugeordnet (diesen hatte dann die KOKO [Kommerzielle Koordinierung, Anm. d. Verf.] unter sich. Unsere Aufgabe war aber weiter die Sichtung von Personen und die [Recherche zu] Personen, besonders zu Personen, welche im Forschungsrat tätig waren und bei der SS von Kammler. Da ich viele Ehemalige ja kannte, so erhielten viele eine kurze Nachricht von mir mit dem alten Namen.* Auch gehörte ich und gehöre auch heute noch zu der Gruppe, welche 1945 nicht den Menscheneid geleistet hat. Wir wurden an diesem Tag vergessen. Der Eid ist auch bis zum heutigen Tag für alle bindend oder man muß auch heute mit dem Ende des Lebens rechnen.

Das Internationale Buchenwaldkomitee, besonders die Franzosen, machten Druck in bezug auf die Häftlinge des Sonderlagers S III.** Wir hatten die Unterlagen und Namen, aber ...

So wurde in Berlin der Gedanke geboren, doch eine Jugendbrigade mit dem Forschungsauftrag S III zu beauftragen. Die SED-Bezirksleitung Erfurt schlug dazu jeweils eine Brigade bei Paul Schäfer, Erfurt, bei der Chema und bei RET Arnstadt vor. In der Jugendbrigade >IX. Weltfestspiel< des RET Fernmeldewerkes Arnstadt waren die besten Gegebenheiten vorhanden. Dort waren

* Offenbar soll damit gesagt werden, daß bestimmte Personen eine Warnung erhielten, daß sich das MfS auf ihren Spuren befand. ** Warum die Franzosen in bezug auf S III »Druck machten«, erscheint zunächst unverständlich. Wie noch zu zeigen sein wird, waren es aber französische Häftlinge, die in das Projekt besonders involviert waren, berichteten diese doch noch kurz vor Kriegsende in einer großen französischen Tageszeitung von ihren Arbeiten in Untergrundanlagen in Thüringen, die der Schaffung einer von ihnen so bezeichneten V-4 dienen sollten.

einige Jugendfreunde, welche sich mit der Geschichte befaßten, und auch einige gute Genossen. So wurde die Jugendbrigade beauftragt wie auch die Bezirkszeitungen in Erfurt, Gera, Suhl und Leipzig. Das Ergebnis war sehr groß. Gen. Schörnig lief in Berlin Sturm gegen die Ergebnisse, er fand auch bei einigen seiner sowjetischen Freunde Gehör, und nun mußte von uns über Ergebnisse der Jugendfreunde berichtet werden.

Den Forschungsauftrag (Forschungsbericht) haben wir dem lieben Gen. Schörnig wieder abgenommen* [...], da die Ergebnisse zuviel ans Licht der Welt brachten. Vor allem Namen und genaue Sachgebiete, welche ich und wir als MfS bis dahin nicht wußten. Doch Schörnig war so sauer, daß die Jugendbrigade und einige Genossen des RFT weiter arbeiten mußten. Dabei gelangten viele Angaben zu Objekten ans Tageslicht, aber es gab keine Zeitzeugen für Schörnig, die er für seine Arbeit, vor allem mit einigen sowjetischen Freunden, brauchte.

1975 war der Höhepunkt der Arbeit. Die Sowjets hatten in der Polte 2 einen größeren unterirdischen Bunker gefunden. Da sie diesen Platz für die Errichtung eigener Anlagen unbedingt brauchten, waren sie auf eine Mitarbeit von uns angewiesen. Wie Schörnig von der Sache erfuhr, wissen wir nicht. Er wurde in Weimar vorstellig und verlangte den Zugang mit uns und einigen Freunden der Jugendbrigade. Nach dem Rückgespräch mit Berlin wurde das o. k. gegeben. Mit Schörnig, in Dienstuniform, waren die Gen. Langer, Sievert, Schneider, Finn und Schmidt aus dem RFT

* In der DDR wurde in den 1960er Jahren ein sogenanntes »Forschungsprojekt S III« betrieben, in dessen Verlauf- so Aussagen ehemals Beteiligter - wichtige Zeitzeugenberichte und Informationen über das geheime nationalsozialistische Vorhaben S III zusammengetragen werden konnten. Nach den bisher vorliegenden Informationen wurde dieses Forschungs-projekt schließlich Ende der 1960er Jahre abrupt beendet, wobei Fritz Schönig hierbei eine besondere Rolle zukam, da er sämtliche schriftliche Informationen (mehr als 300 Seiten) einsammeln ließ und diese nach Berlin brachte. Die betreffenden Papiere gelten seither als verschollen.

Arnstadt dabei. Die Sowjets zeigten uns Mannschaftsräume, ein Amt sowie Räume, wo Zeichenbretter, ein Landkartentisch und Schränke mit sogenannten Naziunterlagen standen. Bei den Schränken erkannten wir sofort, daß es technische Unterlagen zum Raketenbau waren. Wir fragten die Sowjets, ob wir die Naziunterlagen mitnehmen könnten, was sie bejahten. So trug ich mit meinen zwei Mitgehilfen bereits sieben Kästen zu unserem Auto, welches wir zu dem Bunker bringen konnten. Da stürzte einer der 60 x 60 x 40 Zentimeter großen Kästen im Raum ab, und es waren Photos mit Raketen zu sehen. Schörnig zog sofort den Kasten und die Photos an sich, nur ca. fünf Photobündel lagen auf dem Boden, wovon wir vier in unseren Besitz bringen konnten. Schörnig war mit dem Kasten sofort verschwunden, nach ihm der liebe Gen. [...] von der PKK [Parteikontrollkommission] der SED Berlin. Auf den Photos waren die 18 verschiedenen Raketen zu sehen, welche von der Polte 2 abgeschossen wurden (Paket jeweils zu 18 Photos). Wir gaben eins den Sowjets, eins von uns ging nach Berlin, [...] und eins in meinen persönlichen Besitz. Wir hatten nicht mitbekommen, daß der Gen. Sievert auch die Photos hatte.

Wir waren mit der Auswertung der Unterlagen tätig, wobei die Raketenphotos für uns keine Rolle spielten. Hauptaufgabe für uns war: die Sicherung der Unterlagen über die Reichshauptstadt Arnstadt aus dem Keller des Gasthofes >Löwen< zu Wechmar, Sicherung von technischem Gut vom Bunker Sophienbrunn, Freilegung von vier Bunkern beim Schloß Reinhardsbrunn, wo Gold der Deutschen Reichsbank eingelagert war, Sicherung von Möbeln der Familien An. und O. in Bittstädt, welche zum Objekt >Burg< gehörten, Sicherung von Unterlagen und Sachwerten in Geschwenda, Gräfenroda, Elgersburg, Manebach, Ilmenau, Ichtershausen, Crawinkel, Espenfeld, Bittstädt, Gossel, Siegelbach, Hohenstein, Georgental, Seebergen und Günthersleben.

Da erreichte uns der Befehl, sofort die Raketenphotos in

Gräfenroda zu sichern. Der Gen. Sievert hatte einem Mitarbeiter des Mß die Photos in Gräfenroda gezeigt und auch erzählt, daß der Gen. Schörnig davon einen ganzen Kasten hätte. Als wir am darauffolgenden Tag nach Gräfenroda zum Gen. Sievert fahren wollten — wir hatten uns in seinem Betrieb erkundigt, welche Schicht er hat — und wir die Arnstädter Dienststelle informierten, sagte uns diese: da ist doch schon vier Tage lang der Gen. Schörnig in einer Sache Sievert unterwegs.

In Gräfenroda erfuhren wir vom Bürgermeister, daß der Gen. Hans-Günther Sievert am Vortag ganz plötzlich verstorben sei. Wir fuhren dennoch zur Familie Sievert und gaben uns als Freunde vom FDGB-Bezirksvorstand aus, welche persönlich unser Beileid aussprechen wollten. Dabei erfuhren wir, daß der Gen. Schörnig in den letzten Tagen einige Male bei Sievert war, und bei seinem letzten Besuch war ein Doktor dabei.

Drei Wochen danach wurde das Photo [...] von der Hauptabteilung in Berlin umgearbeitet, da man ein Photo von einer großen Rakete für Peenemünde brauchte. Falls Sie von einer DDR-Veröffentlichung ein Vergleichsphoto haben, sehen Sie folgende Unterschiede: Wachsenburg fehlt, Zuleitungen fehlen, am Seitenarm fehlen einige Befestigungen usw.

Sie sind im Besitz eines echten Photos von einer Rakete, welche als Tschechen-Rakete oder als Skoda-Rakete bezeichnet und am 12. Februar 1945 von der Polte 2 abgefeuert wurde. Es war gleichzeitig die erste Rakete, welche mit einem in den Skoda-Werken unter Leitung von Dr. Ing. Kammler hergestellten Festtreibsatz abgeschossen wurde.

[...] Unsere Dienststelle wurde 1976 aufgelöst, wir erhielten von unserem großen Chef in Berlin Orden und eine Prämie in Höhe von 60 000 DDR-Mark. Doch unser Dienst ging [...] weiter mit wöchentlich 20 Arbeitsstunden [...]. Wir mußten die sogenannten >Umkom<listen erarbeiten. Im gesamten Bereich sind nach unseren Listen verstorben:

56412 Häftlinge verschiedener Nationen 378 freie Arbeiter 67 Techniker
17 Angestellte
156 SS-Leute
38 SD-Leute.
Von den Amerikanern wurden umgebracht: 244 Häftlinge 46 Techniker 327 SS-Leute. Von den Russen:
848 eigene Häftlinge, welche einst im AWO-Gebiet arbeiteten
231 Häftlinge 67 SS-Leute 9 SD-Leute. Von S [...]:
18 Häftlinge
26 ehemalige Nazileute
18 Hitlerjungen, davon 7 in Stadtilm.*
Keine Zahlen hatten wir zu den Jahren 1952/53 und 1958. Im [...] arbeiteten sieben Angehörige des MfS, über welche es auch in Berlin keine Unterlagen gibt, da wir direkt unterstellt waren. [...]

Es gibt nach unseren Ermittlungen in Thüringen noch 342 Depots, wo große Einlagerungen sind, u. a. besonders in den Stollen bei Stützerbach und in Wechmar. Lch möchte Lhnen noch einige Depots aufzeigen:

* Die Zahlen wurden hier lückenlos wiedergegeben, um aufzuzeigen, welche Dimension das S-III-Projekt möglicherweise tatsächlich gehabt hat. Eine entsprechende Beweisführung dürfte zwar schwierig sein, wenn die Unterlagen, aus denen die Zahlen hervorgehen, nicht in normalen Archiven liegen. Dennoch sind alle interessierten Rechercheure aufgerufen, Nachforschungen in dieser Richtung anzustellen.

Ilmenau — [.,.],
Wechmar -[...],
Schwarzburg — [...],
Günthersleben - [...],
Heldburg- [...],
Molsdorf- [...] und Holzhausen -[...].

Die Einlagerungen von Fritz Reinhardt liegen in Stützerbach, Geschwenda, Wechmar und Reinsfeld, die Gemälde in Gossel, Wölfis, Siegelbach, Arnstadt und Seebergen.

Jelzins Angaben 1991 beziehen sich auf die Stollen 26-31 im Jonastal. Die Unterlagen dazu wurden 1991 an eine russische Firma verkauft.*

[...] Bitte verstehen Sie dieses Schreiben nicht verkehrt, in meiner Seele sind zwei Leben — bis 1945 und bis 1989, und dazu mein Alter [...]«

* Der damalige russische Präsident Boris Jelzin überraschte deutsche Regierungsvertreter im Jahre 1991 bei einem Besuch mit der Information, daß er nunmehr wisse, wo sich die Kisten des Bernsteinzimmers befänden: in einem bisher ungeöffneten Bunker unterhalb des Truppenübungsplatzes Ohrdruf. Jelzin behauptete, daß dies der sowjetische Geheimdienst herausgefunden habe, doch wie es scheint, wurden die Informationen durch jemand anderen geliefert, der offenbar konkrete Anhaltspunkte in Form von Unterlagen hatte. Die damalige Jelzin-Bekanntgabe wurde von den Medien ins Lächerliche gezogen, weil die Journalisten, die darüber berichteten, keine Gründe für Jelzins Behauptung erkennen konnten. Daß das Bernsteinzimmer (zusammen mit anderen Kunstschätzen) nach Thüringen gelangte, erscheint allerdings logisch angesichts der Bedeutung des von den Nationalsozialisten geplanten »Schutz- und Trutzgaues«. Wenn von Thüringen aus die letzte Abwehrschlacht der deutschen Führung gegen die heranstürmenden Alliierten stattfinden oder von hier aus gar die Errichtung eines sogenannten Vierten Reiches betrieben werden sollte, müssen sich in diesem Teil Deutschlands logischerweise all die Dinge konzentriert haben, die für eine Fortsetzung des Kampfes bzw. die Ausrufung eines neuen Reiches notwendig waren. Interessanterweise deckt sich die Behauptung, Stollen 26 bis 31 im Jonastal enthielte die Bernsteinzimmerkisten (oder führe zu ihnen), in etwa mit dem, was der Zeuge Paul Hennig als schriftliches Vermächtnis hinterließ.

Bereich der im Jonastal liegenden Stollen 26 bis 31, der heute verschüttet ist. Ist hier in der Tiefe des Berges das legendäre Bernsteinzimmer zu finden?

Mag mag von dem auf den vorhergehenden Seiten in großen Auszügen wiedergegebenenen anonymen Schreiben halten, was man will: Fakt ist, daß es alle Elemente einer »spannenden Geschichte« umfaßt, die - sollte sie sich so zugetragen haben -genau ins Spektrum der Geheimdiensttätigkeit (einer speziellen Gruppe) des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR gepaßt hätte. Und wer immer der Urheber des Briefes gewesen sein mag, er wußte genau, wovon er berichtete, und das in kurzen, prägnanten, die wichtigsten Dinge exakt wiedergebenden Sätzen. Bei dem Briefeschreiber muß es sich zudem um eine Person gehandelt haben bzw. handeln, die durch das DDR-System geprägt wurde, denn sie verwendete typische ostdeutsche Vokabularien in ihrer Schilderung, die, wollte man z. B. einen westdeutschen »Fälscher« vermuten, eher untypisch für diesen gewesen wären.

Als wir den Brief das erste Mal lasen, hielten wir ihn - wie eingangs bereits erwähnt — zumindest in Teilen für eine Fälschung. Zwischenzeitlich wurden wir jedoch eines Besseren belehrt, da einige Hinweise des Anonymen bei Recherchen untermauert werden konnten. Lassen Sie uns an dieser Stelle nur zwei Beispiele erwähnen, von denen wir eines dann etwas ausführlicher betrachten möchten. Zum einen ließ uns der Briefeverfasser wissen, daß aus dem AWO-Gebiet am 12. Februar 1945 eine Feststoff-V-2 abgefeuert worden sei. Wir hielten diese Behauptung für Utopie, denn in keiner uns bekannten kriegs- oder technikgeschichtlichen Darstellung wurde je die Existenz eines solchen Raketensystems erwähnt. Doch wie in diesem Buch noch zu zeigen sein wird, gibt es mittlerweile sehr deutliche Hinweise, wo diese Rakete gebaut wurde. Und nicht nur das, ein Zeuge übermittelte uns in einem anderen Zusammenhang ein Photo dieser Rakete bzw. eines ihrer Segmente, so daß davon ausgegangen werden kann, daß die Entwicklung und Herstellung dieses speziellen WafTensystems bildlich dokumentiert wurde. Das wiederum läßt für die Zukunft hoffen, daß neben Aussagen, die weiter ins Detail gehen werden, auch noch weitere Photobeweise auftauchen mögen.

Das zweite Beispiel, das wir etwas ausführlicher behandeln wollen, betrifft die vom Briefeschreiber erwähnten französischen Häftlinge, die nach dem Krieg auf das Internationale Buchenwaldkomitee Druck ausübten, um die Vorgänge um S III aufzuklären und möglicherweise einer öffentlichen Erörterung zuzuführen.

Dazu muß man wissen, daß US-Truppen bei der Eroberung Thüringens zahlreiche Konzentrations- und Arbeitslager befreiten, in denen auch französische Häftlinge untergebracht waren, die ganz offensichtlich an bestimmten geheimen Projekten arbeiteten. Einige davon kehrten offensichtlich unversehrt unmittelbar nach ihrer Befreiung in die Heimat zurück,

denn schon am 18. April 1945 (die zeitlichen Abläufe passen) erschien in der französischen Tageszeitung Paris-presse auf Seite 1 ein Bericht, in dem über ausgedehnte unterirdische Fabrikationsanlagen in Thüringen berichtet wurde, in denen diese Häftlinge gearbeitet hatten. Hierin hieß es u. a.:

»Durch den alliierten Vormarsch so schnell befreit, daß die Deutschen sie nicht mehr erreichen konnten, enthüllen uns französische Häftlinge, die an den Geheimwaffen arbeiteten, die V-4, den letzten Traum Hitlers.

Diese Deportierten, die das Tageslicht viele Monate lang nicht sahen, arbeiteten geheim in einer 24 Quadratkilometer großen unterirdischen Fabrik.

Hitler hatte einen Traum: den letzten. Er träumte, den Krieg mit einer neuen Geheim waffe zu gewinnen, der V-4. Dieser Traum hat sich nicht verwirklicht. Die Nazis konnten dieses Geheimnis nicht einmal mit ins Grab nehmen. Und das geschah, weil sie unvorsichtig waren und französische Häftlinge in den Fabriken arbeiten ließen, in denen man mit der V-4 experimentierte und sie herstellte. Diese Häftlinge machen es heute möglich, daß die Alliierten das letzte Geheimnis der Geheimwaffe knacken können, einer Waffe, die die letzte Hoffnung des Dritten Reiches war.

Die Franzosen, die viele Monate unter der Erde gearbeitet haben, ohne das Tageslicht zu sehen, konnten über die Möglichkeiten und die Anwendung der V-4 Daten liefern, welche Parispresse nun zum ersten Mal veröffentlicht.

Wir kannten die V-1 und die V-2. Wir kannten sogar die V-3, die eine verbesserte und größere Version der V-2 sein sollte. Wir wußten auch, daß die Deutschen einen wirklichen Regen von diesen Geschossen auf London fallen lassen wollten. Aber niemand hatte etwas von der V-4 gehört, der Waffe, die Hitler den Endsieg bringen sollte.

Diese Waffe war fast fertig. Die Fabriken, in denen sie hergestellt und getestet wurde, wurden gerade von den alliierten Trup-

et l'Oder

son offensive
. de front

– L'offensive soviénchée.

Exclusivité Paris presse

Libérés plus tôt que les Allemands ne pouvaient s'y attendre par l'avance américaine, des déportés français affectés à la fabrication des armes secrètes

nous font des révélations

SUR LE V-4

dernier rêve de Hitler

Ces déportés qui n'avaient pas vu le jour *depuis des mois, travaillaient au secret* dans une usine souterraine s'étendant sur 24 km²

HITLER avait fait un rêve : le dernier. Il rêvait de pouvoir encore gagner la guerre, grâce à une nouvelle arme secrète, le V-4. Ce rêve ne se réalisa pas. Les nazis n'en emportèrent même pas le secret dans leur tombe. Car ils avaient eu l'imprudence d'affecter par nécessités, aux usines où l'on expérimentait et fabriquait le V-4, des déportés français qui permettent aujourd'hui aux alliés de percer le mystère de l'ultime arme secrète sur laquelle le IIIe Reich fondait ses ultimes espoirs.

Ces Français, qui ont travaillé pendant plusieurs mois sous terre, sans revoir la lumière du jour, ont pu fournir sur le V-4, ses perspectives et son emploi, des prédictions que « Paris-presse » est le premier à publier.

Nous connaissions les V-1 et les V-2. Nous connaissions même, par ouï-dire, les V-3, qui devaient être une édition améliorée et agrandie des V-2.

Nous savions aussi que les Allemands se proposaient d'expédier une véritable pluie de ces projectiles sur l'Angleterre. Mais nul n'avait encore entendu parler des V-4, l'arme qui devait donner la victoire définitive à Hitler.

Cette arme était sur le point de sortir des usines où l'on procédait à la fabrication et aux essais viennent d'être conquises par les troupes alliées au cours de leur fulgurante avance, et les secrets qu'elles ont révélés sont encore inédits.

C'étaient dans la région d'Erfurt et jusqu'au jour où l'ordre de la ville-camp de Buchenwald libérait, aux environs de Nordhausen, plusieurs milliers de prisonniers, qui, dans des usines souterraines s'étendant sur les unes à côté des autres, étagées sur trois niveaux, les unes creusées par les autres, reliées par un labyrinthe de galeries et de tunnels, et s'étendant sur une superficie de 24 kilomètres carrés, en tout, une agglomération cité creusée dans le roc et où se succédaient de puissants ateliers électriques, ateliers, magasins, laboratoires et appareillages.

Deux chemins de fer à voie étroite apportaient journellement de nouvelles pièces, tandis que d'autres chemins de fer et artisanaux camions, que jamais l'aviation alliée ne vit, évacuaient les produits finis.

Un projectile géant d'une précision absolue

C'est là, dans le mystère, que les ingénieurs techniciens d'Allemagne, soucieux à un degré comme jamais peut-être on ne le verra plus, de leur sécurité, mettaient au point le V-4. Le V-4 ! Imaginez un V-3, mais un V-2 qui, au lieu d'être aveugle et inspiré, aurait en lui-même la surprenante précision des cerveaux les plus perfectionnés ! Un projectile de 14 mètres de long et de 2m,50 de diamètre, propulsé par fusée, montant à 70 kilomètres, à la différence de celle-ci, dirigé de terre par ondes hertziennes et capable, pendant tout le temps que durerait sa course à une vitesse de 6 000 km. à l'heure, d'obliquer en position à la verticale de tir, grâce à des dispositifs gyroscopiques couplés avec un spécial émetteur de T.S.F. ! un engin enfin qui n'aurait probablement pas pu changer le sort de la guerre, mais qui aurait certainement prolongé les hostilités en causant de nouveaux et incalculables ravages, et en provoquant pour les Alliés de graves difficultés supplémentaires.

Mais le danger est conjuré. Le V-4 gît désormais sans force et sans vertu, dans l'ombre de ces cavernes d'où les nazis aux abois n'ont pas eu le temps de le faire surgir. Quelques pages seulement, quelques semaines peut-être, paraît-il, nous auraient amenés au moment où ces monstres nouveaux se seraient abattus sur nous.

Raymond BENET.

Staline songe-t-il *à reviser sa politique vis-à-vis du Reich ?*

Dans un article de la « Pravda », M. Alexandrov, chef de la propagande du parti communiste et l'un des théoriciens les plus en vue de l'U. R. S. S., expose des vues qui le Reich qui semblent indiquer un coup de barre dans la politique russe, vis-à-vis du peuple allemand.

« En remplissant sa grande mission libératrice, écrit Alexandrov, l'Armée Rouge mène la bataille pour la destruction de l'armée hitlérienne, de l'Etat hitlérien, mais jamais elle ne s'est posé et ne se pose comme but d'anéantir le peuple allemand. Ce serait stupide et insensé.

« Le camarade Staline a dit qu'il serait ridicule d'identifier la clique hitlérienne avec le peuple allemand. L'expérience de l'histoire montre que les Hitler apparaissent et disparaissent et que le peuple allemand et l'Etat allemand restent. »

A propos de ces importants articles, Reuter écrit : « Si la Russie ne trouvait pas une réponse satisfaisante à ses plaints concernant la Pologne, elle pourrait revenir à sa première intention qui était de faire un large usage en Allemagne du Comité de l'Allemagne Libre, et pourrait proposer la suspension des déclarations de Yalta en faveur de celles qui soulent être ultérieurement mis

Les Français aux abords de Fribourg

BALE, 17 avril. — Les troupes françaises s'approchent de Fribourg-en-Brisgau. Toute cette zone frontière de l'Allemagne va être évacuée et toutes les unités du Volkssturm ont été mobilisées.

La ville de Stuttgart, dont le sénateur a prêté la fuite, est dangereusement menacée par les nouvelles bifurcations.

sur le front des Alpes

Le ministère de la Guerre communique :

Sur le front des Alpes, après les journées de combats, la résistance allemande a été brisée sur le massif de l'Authion. Les éléments avancés français du sec-

Reproduction interdite

Der Bericht der Paris-presse vom 18. April 1945 über die Untergrundanlagen »bei Erfurt« und die dort von Häftlingen gebaute V-4.

pen in ihrem schnellen Vormarsch befreit, und die gefundenen Geheimnisse sind noch ganz neu.

Sie (die Fabriken) liegen in der Region Erfurt und sind nicht sehr weit von dem unheimlichen Buchenwald-Lager entfernt, das auch von dem alliierten Vormarsch befreit wurde.

Gigantische und erstaunliche unterirdische Fabriken lagen eine neben der anderen, und auch in mehreren Stockwerken eine über der anderen; sie dehnten sich auf einer Fläche von 24 Quadratkilometern aus und waren durch ein labyrinthisches Netz von Kanälen und Tunneln verbunden. Kurz gefaßt: eine gigantische Stadt unter den Felsen, in der sich unter elektrischer Beleuchtung unendlich Werkstätten, Lagerhallen, Laboratorien und Kasematten aneinander reihten.

Zwei Schmalspurbahnen versorgten dieses unterirdische Reich, und diese waren so gut getarnt, daß sie von den alliierten Luftwaffen nie entdeckt wurden.

Ein riesiges Projektil mit einer absoluten Treffsicherheit

Es ist hier, in der Dunkelheit, wo die besten Techniker Deutschlands unter strenger Überwachung die V-4 vorbereiteten. Die V-4? Denken Sie an eine V-2, die aber nicht blind und ungenau ist, sondern ganz im Gegenteil, die eine Treffsicherheit hat, die besser ist als die der besten Kanonen. Ein riesiges Projektil, 15 bis 20 Meter lang, mit Raketenantrieb wie die V-2, die aber, ganz im Unterschied zu dieser Rakete, vom Boden aus mit Hilfe von Radiostrahlen geleitet werden konnte und die in jedem Moment während ihres 6000 km/h schnellen Fluges ihre Position der Leitzentrale melden konnte, weil sie über gyroskopische Geräte verfügte, die mit einem TS.F. - Sender/Antenne verbunden waren; ein Gerät also, das den Krieg nicht hätte entscheiden können, das ihn aber ohne Ziveifel verlängert und neue und nicht kalkulierbare Verwüstungen verursacht hätte. Und die Alliierten hätten weitere schlimme Schwierigkeiten überwinden müssen.

Aber die Gefahr ist nun vorbei. Die V-4 sinkt jetzt ohne Macht

und ohne Glanz in die Höhlen, wo die gedrängten Nazis keine Zeit mehr hatten, um sie noch ans Tageslicht zu bringen. Nur noch einige Monate oder vielleicht Wochen, so scheint es, haben uns von dem Moment getrennt, in dem diese neuen Monster auf uns gestürzt wären. Raymond Henry«

Man kann sich auch ohne viel Phantasie vorstellen, daß die französischen Häftlinge, die während des Krieges in diesen gigantischen unterirdischen Fabriken Thüringens an der V-4 arbeiteten, später eine Aufarbeitung dessen forderten, was damals geschehen war. Doch statt dessen geschah nichts, wenn man einmal von dem ausführlichen Bericht in der Paris-presse und einem Kurzartikel in der britischen Daily Mail (ebenfalls vom 18. April 1945) absieht. In keiner deutschen Publikation, die sich mit der Aufarbeitung der thüringischen Geschichte im Dritten Reich befaßt, wurde je auch nur eine Zeile zu diesem Thema berichtet. Niemand schrieb und sprach über die Untertageeinrichtungen »bei Erfurt«, in denen an Hitlers letzter Wunderwaffe gearbeitet worden war und in denen sicherlich tausende Häftlinge unter unmenschlichen Bedingungen geschuftet haben mußten. Wer hatte ein Interesse daran, diese Geschichte unter dem Deckel zu halten? Die Sowjets? Oder die DDR-Regierung? Wie es scheint, hat es - von den französischen Häftlingen, von denen wohl kaum noch einer unter den Lebenden weilen dürfte, einmal abgesehen - doch Personen gegeben, die über die Vorgänge Bescheid gewußt haben. Wieso durften sie nicht sprechen? Weil sie zum Ministerium für Staatssicherheit der DDR gehörten?

Wir könnten an dieser Stelle noch über vieles berichten, was das MfS versuchte, um den Vorgängen im AWO-Gebiet während des Krieges auf den Grund zu gehen und dem Geheimnis

auf die Spur zu kommen. Nach dem Studium vieler hundert Seiten Dokumente aus den Beständen dieses Ministeriums, die in diesem Zusammenhang erstellt wurden und unserer Meinung nach nur an der Oberfläche des Themas »kratzten«, scheint es tatsächlich so zu sein: Zu DDR-Zeiten gab es viele Gerüchte und Vermutungen, die in aller Deutlichkeit zeigten, daß am Ende des Krieges in diesem Terrain Thüringens irgend etwas besonderes geschehen war. Doch die Recherche nach Beweisen gestaltete sich schwierig, zumal möglicherweise eine bestimmte MfS-Gruppe existierte, die ihre im Geheimdienst parallel arbeitenden Mitkonkurrenten von sich und ihren Ergebnissen fernzuhalten wußte. Die Zahl der wirklich wissenden Personen im DDR-Geheimdienst dürfte gering gewesen sein, weitaus geringer als die Zahl derjenigen, die bis zum Kriegsende im Jahre 1945 beim Sicherheitsdienst (SD) der SS über das Ausmaß des S-III-Projektes unterrichtet waren. Daß es sie aber gab, steht für uns außer Zweifel.

Die Gerüchte, denen man beim MfS nachging, betrafen nicht nur das Jonastal und das »letzte Führerhauptquartier Hitlers«, das dort angeblich erbaut werden sollte, sondern auch den Bereich des Kienberges zwischen Luisental und Crawinkel, der von bestimmten Personen als »völlig unterminiert« bezeichnet wurde, weshalb die Betreffenden z. B. Urlauber aufforderten, das Gebiet für Spaziergänge unbedingt zu meiden.

Ein weiteres Gerücht bezog sich auf die Muna Crawinkel, die vor dem Zusammenbruch des Dritten Reiches hermetisch abgeriegelt war und in der sogenannte fliegende Posten ohne Anruf sofort scharf schossen, wenn sich dem Gelände Unbekannte näherten. In diesem Falle versuchte das MfS herauszufinden, ob bei Kriegsende hier tatsächlich ein verplombter Eisenbahnwaggon gestanden hatte, der von den Amerikanern erbeutet worden war. Ein Zeuge der Ereignisse behauptete nämlich, daß in ihm zwei deutsche Atombomben(prototypen)

gelegen hätten, die später möglicherweise auf japanische Städte geworfen worden wären.

Die MfS-Mitarbeiter untersuchten aber auch weitaus banalere Dinge, die z. B. Angaben über die tatsächliche Vortriebsleistung betrafen. So erzählte eine Augenzeugin, die im Krieg holländische Bergarbeiter beherbergt hatte, einer dieser Männer habe ihr einmal anvertraut, daß man mit einer Kleinbahn zum Arbeitsplatz untertage fahre und es eine ganze Zeit dauere, bis man am Einsatzort angelangt sei.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auf Einzelheiten einzugehen (vielleicht ist später einmal Zeit dazu). Man kann in jedem Falle feststellen, daß das MfS großes Interesse am Gebiet zeigte und mehrere Aktionen absolvierte, um dem Kern der Dinge näherzukommen. So sprachen wir mit Zeugen einer Maßnahme, die in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre stattfinden sollte und generalstabsmäßig geplant war. Offensichtlich war vorgesehen, umfangreiche weitere Untersuchungen in den bekannten Stollenbereichen im Jonastal (und vielleicht auch andernorts) durchzuführen, die über einen längeren Zeitraum laufen sollten, weshalb auch alle Maßnahmen getroffen wurden, um »infrastrukturelle Bedürfnisse« sicherzustellen (etwa Verpflegung, Unterkunft, Energie- und Wasserversorgung und Übertragung von Fernsehbildern mittels Funk direkt nach Berlin). Der Aufwand war erheblich, das Ergebnis allerdings anders als erwartet: Berlin brach das Unternehmen, bevor es richtig angelaufen war, ohne ersichtlichen Grund ab. Wir erfuhren in diesem Zusammenhang auch, daß ab 1987 Mitarbeitern des MfS verboten wurde, weitere Nachforschungen zum Thema Jonastal anzustellen. Auch dieser Befehl sei von höchster Stelle aus Berlin gekommen. Bleibt die Frage: Wovor hatten höchste Stellen der DDR Angst?

Daß es bis dahin Gründe für eine aktive Recherche gegeben hatte, wissen wir nicht nur aus dem oben dargelegten, hier nur

kurz geschilderten Extrakt von Nachforschungen des MfS, sondern wurde uns auch bewußt, als wir bestimmte Unterlagen zugespielt bekamen, die sehr detailliert über Dinge Auskunft gaben, dies es eigentlich gar nicht geben dürfte. In diesen Unterlagen wurde darauf hingewiesen, daß hinter dem Komplex der Jonastalstollen 21 bis 25 (nach alter Zählung) weitere Räumlichkeiten existieren, ein System von Gängen und kleineren Anlagen also tiefer in den Berg verläuft. Ebenso gibt es laut diesen Dokumenten deutliche Hinweise auf die Existenz einer unterirdischen Verbindung (Gang, Tunnel) zwischen dem Gebiet des Arnstädter Eulenberges und der einstigen russischen Garnison in Rudisleben, die nach dem Krieg auf dem Gelände der Polte 2 errichtet wurde. Genaugenommen wird also all das bestätigt, was uns bereits durch andere Quellen zugetragen worden war.

Angesichts dieser Tatsachen ist man heutzutage verblüfft, wenn die zuständigen Behörden behaupten, daß es außer den bekannten Jonastalstollen keine weiteren künstlichen Untergrundstrukturen im Gebiet gebe. Dies ist ganz offensichtlich eine Falschdarstellung, die entweder einem Nicht-Wissen oder einem Nicht-Wissen-Wollen entspringt. Thüringen scheint vielmehr, wenigstens in Teilen, durchlöchert zu sein wie ein Schweizer Käse.

Deutschlands Weg zur »Bombe«

Ungeachtet der schulwissenschaftlichen Weisheit, daß das Deutsche Reich im Zweiten Weltkrieg nicht an einer Nuklearwaffe arbeitete, wollen wir in diesem Kapitel versuchen, den Weg aufzuzeigen, auf dem man sich bewegte, um an die »Bombe« zu gelangen. Wir wollen diesen Weg nur in groben Zügen skizzieren und werden, das möchten wir einleitend festhalten, auch nicht alles offenbaren, was wir im Moment wissen, da ein Teil der uns vorliegenden Informationen von anderen Rechercheuren erarbeitet wurde, die - das ist unsere Meinung - die betreffenden Ergebnisse selbst veröffentlichen und den Ruhm (oder Ärger) dafür ernten sollen.

Zunächst wollen wir auf einige grundsätzliche Aspekte aufmerksam machen, die mit Atomwaffen zusammenhängen.

Die Faszination nuklearer Waffen liegt in der Tatsache begründet, daß mit einem relativ geringen Einsatz an »Bombenexplosivstoff« (im allgemeinen Uran 235 oder Plutonium 239) eine beträchtliche Energiefreisetzung und damit Sprengwirkung erzielt werden kann. Die vollständige Spaltung von einem Kilogramm Uran 235 oder Plutonium 239 kann so viel Energie erzeugen wie die vergleichsweise Detonation von sage und schreibe 20 000 Tonnen TNT. Natürlich ist die Erzeugung waffenfähigen und damit reinen Urans 235 und Plutoniums 239 an aufwendige und teure technische Verfahren gekoppelt, die während des Zweiten Weltkrieges wissenschaftlich und technisch gesehen völliges Neuland waren, so daß man seinerzeit davon ausging, daß nur wenige Nationen der Erde überhaupt in der Lage sein würden, ein atomares Waffensystem zu entwik-keln.

Es existierten in bezug auf Uran zwei wichtige Isotope -Uran 238 und Uran 235 -, wobei das für den Einsatz in einer

Atomwaffe interessante Uran 235 nur zu einem Anteil von etwa 0,7 Prozent vorkommt und daher aufwendig separiert werden muß. Bei Plutonium 239 ist die Situation noch komplizierter, da dieses Isotop nur künstlich hergestellt werden kann: und zwar auf dem Wege des Erbrütens in einem Reaktor (wie man die Welt bisher wissen ließ) oder aber auf dem Wege der Bestrahlung durch hohe Energiemengen, was möglicherweise deutsche Wissenschaftler mittels eines Betatrons versuchten. Und selbst wenn man in der Lage ist, die für eine Atomwaffe interessanten Isotope zu erzeugen, müssen diese eine möglichst hohe Reinheit aufweisen und in bestimmten Mengen vorliegen.

Daß man sich bei der Herstellung von Atomwaffen am Anfang insbesondere auf Uran 235 und Plutonium 239 konzentrierte, hat einen einfachen Grund: Es sind die neben Uran 233 einzigen Substanzen, die einigermaßen stabil sind, so daß sie ohne nennenswerten Zerfall gelagert werden können, und die durch Neutronen jeder Energie einem Spaltungsprozeß ausgesetzt werden können.

Uran 238, das am häufigsten vorkommende Isotop (Anteil ca. 99,3 Prozent), und Thorium 232 erscheinen zwar auch interessant, können aber nur durch Neutronen von hoher Energie, jedoch nicht von solchen geringer Energie gespalten werden. Daher können diese Substanzen keine Kettenreaktionen aufrechterhalten. Merkwürdig ist in diesem Zusammenhang aber, und darauf wollen wir gleich an dieser Stelle eingehen, daß es deutsche Wissenschaftler gab, die bei Kriegsende ihren amerikanischen Vernehmern erzählten, daß das Dritte Reich möglicherweise eine Thoriumbombe entwickelt habe.

Hört man diese Behauptung zum ersten Mal, so mag es einem ergehen wie den seinerzeitigen amerikanischen Vernehmern: Die Idee klingt interessant, allein es fehlen die Belege.

Von einer möglichen deutschen Thoriumbombe hörte das

erste Mal der wissenschaftliche Leiter der Alsos-Mission (die Alsos-Gruppe war auf die deutsche Nukleartechnologie angesetzt), Samuel Goudsmit, der den Deutschen Dr. Ing. Ernst Nagelstein verhörte.* Nagelstein machte zwar nur vage Angaben, aber die Amerikaner horchten auf, als er behauptete, Deutschland habe eine Uran- oder Thoriumbombe entwickelt.

Später wurde diese Behauptung natürlich ins Lächerliche gezogen, weil man meinte, daß eine Thoriumbombe technisch nicht machbar sei. Dabei wäre sie aus unserer Sicht die ideale Waffe, denn das dazu notwendige Thoriumisotop läßt sich leichter erzeugen als beispielsweise die Isotope Uran 235 oder Plutonium 239, ganz zu schweigen von dem Umstand, daß Thorium in natürlichen Lagerstätten häufiger vorkommt als Uran. Auch das Problem, daß Thorium 232 nur durch Neutronen hoher Energie gespalten werden kann, ist kein Hindernis:

»Ohne Uran sind Kettenreaktionen unmöglich. Aber mit einem gewissen, nicht zu geringen Quantum von Uran zum Starten und mit entsprechend großen Quantitäten von Thorium läßt sich eine Kettenreaktion ins Laufen bringen, aus der ein Material gewonnen werden kann, das sich sowohl als Sprengstoff für Atombomben eignet als auch zur Aufrechterhaltung anderer Kettenreaktionen verwendet werden kann.«

Diese Information, die keiner weiteren Erläuterung bedarf, wurde am 16. März 1946 im in Washington herausgegebenen Report on the International Control of Atomic Energy bekanntgegeben.**

* Dokument vom 2/11/44: Interrogation of Dr. Ernest Nagelstein (Sammlung »Geheimdokumente zum deutschen Atomprogramm 1938-1945«), Deutsches Museum München.

** Siehe dazu auch: Hans Thirring: Die Geschichte der Atombombe, »Neues Österreich« Zeitungs- und Verlagsgesellschaft m.b.H., Wien 1946, S. 138. Thirrings Buch enthält einige bemerkenswerte Informationen, die einen Kenntnisstand verraten, der erstaunlich ist, zumal im Jahre 1946 noch gar nicht alle Informationen zu Atomwaffen verfügbar waren.

Darüber hinaus glauben wir einen Weg erkannt zu haben, wie man das Isotop Thorium 232 für Kettenreaktionen verwenden konnte. Bei unseren seit Jahren andauernden Recherchen waren wir immer wieder auf die sogenannte »Klystron-Röhre«* gestoßen, die vom Flugfunk Forschungsinstitut Ober-pfaffenhofen (FFO) im Zusammenhang mit neuen Systemen für die Luftabwehr entwickelt worden war. Wir fanden später aber auch Hinweise, daß in bestimmten Teilchenbeschleunigern, die nach dem Krieg gebaut wurden, »Klystron-Sender« eingebaut wurden. Interessanterweise waren die Klystrons eines der technologischen Ziele, für die sich die Alliierten bei Kriegsende und unmittelbar danach heftig interessierten, zumal die SS ein besonderes Aufhebens darum machte.

Durch einen US-amerikanischen Mitrechercheur erhielten wir 2003 die Information, daß Israel seit 1971 Klystrons einsetze, um nukleare Reaktionen in Atomwaffen in Gang zu setzen.** Wir fragen uns in diesem Zusammenhang, ob Deutschland im Zweiten Weltkrieg Klystron-Röhren entwickelte, um ebenso atomare Vorgänge einzuleiten, zu beschleunigen und/ oder zu kontrollieren? Falls ja, wäre dann mittels eines solchen Systems auch die Verwendung von Thorium 232 (zusammen mit einem gewissen Prozentsatz Uran 235) für eine deutsche Atomwaffe möglich gewesen?

* Klystron: spezielle Elektronenröhre zum Erzeugen und Verstärken von Mikrowellen durch Beschleunigung und Verzögerung eines Elektronenstrahls in einem Hochfrequenzfeld, wobei sich rasch aufeinanderfolgende »Elektronenpakete« bilden. Verwendung finden K. als Verstärkerröhren für Fernsehsender sowie als Hochfrequenzverstärker in der Elementar-teilchenforschung

** »Israels >Use< Of Its Nuclear Weapons Against US«, www.rense.com, 30. September 2003. Das Klystron hat offensichtlich eine weitere Funktion. In der Quelle heißt es wörtlich: »In 1971, Israel began purchasing krytrons [klystrons], ultra high-speed electronic switching tubes that are >dual-use<, have both industrial and nuclear weapons applications as detonators.«

Gewiß, alles nur Überlegungen. Aber wir vertreten seit jeher die Auffassung, daß sich die deutsche Atomwaffenentwicklung von der amerikanischen insofern unterschied, als man a) nach einem anderen, effizienteren Verfahren suchte und b) Klasse gegen Masse setzte. (Wir wissen mittlerweile zwar, daß in Deutschland an unterschiedlichen Systemen gearbeitet wurde, von denen möglicherweise eines den amerikanischen ähnelte, glauben aber dennoch, daß die Deutschen generell nach Wegen suchten, eine den eigenen wirtschaftlich-wissenschaftlichen Bedingungen angepaßte Nuklarwaffe zu entwickeln, die aus Kosten- und Zeitgründen eine möglichst hohe Umsetzung des eingesetzten »Atomexplosivstoffes« erlauben sollte, da dieser erfahrungsgemäß nur unter großen Schwierigkeiten zu produzieren war.)

Damit zurück zu den Grundlagen einer Atomwaffe. In allen zugänglichen Darstellungen findet man den Hinweis auf die kritische Masse, ohne deren Erreichen die Auslösung einer Kettenreaktion unmöglich sei. Sieht man sich die entsprechenden Daten in Fachwerken und Lexika an, so liegt diese kritische Masse sowohl für Uran 235 als auch für Plutonium 239 im Kilogramm-Bereich. Wie wir bereits früher gezeigt haben, läßt sich durch allerlei technische Raffinessen die Menge des Materials, das zu einer Kettenreaktion fähig ist, teilweise erheblich minimieren, jedoch wird allgemein die Meinung vertreten, daß die entsprechenden Verfahren erst lange nach dem Krieg entwickelt wurden und die von uns behauptete Zündung und Detonation einer 100-Gramm-Atombombe auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf am 4. März 1945 daher technisch unmöglich gewesen sei.

Im Regelfall sind in der Literatur bisher zwei grundsätzliche Methoden beschrieben worden, wie eine Kernexplosion erzeugt werden kann, d. h. wie ein unterkritisches System schnell in ein überkritisches verwandelt werden kann. Bei der ersten

Methode werden zwei oder mehrere Stücke spaltbaren Materials, von denen jedes kleiner ist als die kritische Masse, sehr schnell zusammengebracht, so daß sie ein einziges Stück bilden, das dann die kritische Masse übersteigt. Dies kann durch eine Art Geschützrohr-Vorrichtung erreicht werden, wobei ein Sprengstoff dazu verwendet wird, ein unterkritisches Stück spaltbaren Materials von dem Verschlußende des Geschützes auf ein anderes unterkritisches Stück zu schießen, das am Mündungsende eingebaut ist. Dieses Verfahren wurde bei der amerikanischen U-235-Atomwaffe angewandt, die auf Hiroshima fiel.

Die zweite Methode, die für uns wesentlich interessanter, weil zielfuhrender ist, macht von der Tatsache Gebrauch, daß eine unterkritische Menge eines geeigneten Uran- oder Plutoniumisotops durch sehr starkes Komprimieren (Größenordnung Million Atmosphären) kritisch oder überkritisch werden kann. Das resultiert daraus, daß durch Verdichten des spaltbaren Materials, d. h. durch Erhöhen seiner Dichte, die Erzeugung von Neutronen durch Spaltung im Verhältnis zum Neutronenverlust durch Entweichen gesteigert wird. Eine selbständige Kettenreaktion kann dann bei der gleichen Masse möglich werden, die, als sie nicht unter Druck stand, unterkritisch war.

Bei einer Atomwaffe, die durch Kernspaltung explodiert, kann der Druck durch eine kugelförmige Anordnung besonders geformter Stücke von normalen Sprengstoffen erreicht werden. In einem Hohlraum in der Mitte dieses Systems befindet sich eine unterkritische Kugel von spaltbarem Material. Wenn der Sprengstoff mittels einer Anzahl von Zündern an der Außenseite gezündet wird, entsteht eine einwärts laufende Implosionswelle. Wenn diese Welle die Uran- oder Plutonium-Kugel erreicht, bewirkt sie, daß die letztere zusammengedrückt wird. Das Verhältnis der Oberfläche zum Volumen dieser zu-

sammengedrückten Masse ist dann so, daß die Masse überkritisch wird. Das Hinzukommen von Neutronen aus einer geeigneten Quelle kann nun eine Kettenreaktion einleiten, die zu einer Explosion führt.

Wie bereits geschrieben, ist dieses Verfahren für uns das interessantere, weil es entwicklungsfähig und sicher ist. Gewiß bedarf es zu seiner Beherrschung einer längeren Entwicklungszeit, die aber im Endeffekt, wenn die Bombe in Serie produziert werden kann, beispielsweise Einsparungen bei Uran 235 oder Plutonium 239, dem Bombenmaterial also, mit sich bringt. Wir meinen zudem, daß deutsche Ingenieure und Wissenschaftler auch deshalb zu dieser Methode griffen, weil sie hierbei auf Erfahrungen aus der Sprengstoff technik ebenso zurückgreifen konnten wie auf Untersuchungen, die mit der sogenannten Superkompressionsbombe (M- oder Molekularbombe) zu tun hatten.

Die Frage, ob Deutschlands Wissenschaftler im Zweiten Weltkrieg in der Lage waren, eine Atomwaffe, insbesondere eine von uns postulierte kleine Atomwaffe zu entwickeln, wird bis heute von Historikern und zahlreichen Physikern mit »Nein« beantwortet. Beim Studium entsprechender Fachliteratur fiel uns allerdings etwas auf: Wenn zunächst eine Klein- oder Kleinstatomwaffe das Ziel deutscher Wissenschaftsbestrebungen war, dann mußten für deren Realisierung einige grundsätzliche physikalische Gegebenheiten berücksichtigt werden. So weiß man beispielsweise, daß bei Kettenreaktionen Neutronenverluste durch Absorption und Diffusion entstehen, die insbesondere bei Kernwaffen kleiner Sprengstärke sehr groß sind. Das bedeutet, daß man diesem Sachverhalt bei der Konstruktion von (kleinen) Atomwaffen Rechnung tragen muß:

»Die durch Diffusion auftretenden Neutronenverluste lassen sich wesentlich verringern, indem man die Hülle der Kernspaltungs-waffe als Neutronenreflektor auslegt. Ein solcher Reflektor wirft

einen Teil der aus der Reaktionszone austretenden Neutronen wieder in diese zurück und fuhrt deshalb zu einer entscheidenden Verringerung der kritischen Masse des spaltbaren Systems und damit zu einer höheren Ausnutzung der Kernladung.

Im einzelnen hängt die Wirksamkeit eines Neutronenreßektros von dem verwendeten Material und dessen Stärke ab. [...]

Besonders wichtig ist die Anwendung von Neutronenreflektoren bei Kernwaffen kleiner Detonationsstärke, weil sonst hier die Neutronen verluste sehr groß sind.

Als Neutronenreflektoren kommen bei Kernspaltungswaffen insbesondere Natururan, Stahl, Beryllium, Berylliumoxide, Graphit und deren Gemische in Frage [...]«*

Seltsam ist nun, daß zwei der hier angegebenen Materialien, nämlich Beryllium und Berylliumoxid, von der bedeutenden deutschen Firma DEGUSSA im Zweiten Weltkrieg produziert wurden. Zufall? Wir denken nein! In diesem Zusammenhang ließen wir in unserem Buch Hitler und die »Bombe«** im Jahre 2002 schon folgendes wissen:

»Bis heute behaupten bestimmte Experten, daß Deutschland schon deshalb nicht in der Lage gewesen sei, eine Atombombenproduktion aufzunehmen, weil man weder über die entsprechenden Rohstoffe noch über Möglichkeiten zu deren Veredlung verfugt habe. Angesichts derartiger Behauptungen kommen wir uns vor wie bei >Grimms Märchenstunde<, entbehren diese Behauptungen doch jeglicher Grundlage.

Wer im Dritten Reich das Grundmaterial für die spätere Fabrikation einer Nuklearwaffe lieferte, haben 1999 zwei Wissenschaftler in ihrem Buch Von Jachymow nach Haigerloch. Der

* M. Hoffmann: Kernwaffen und Kernwaffenschutz, Militärverlag der DDR, 3. überarb. Auflage, Berlin 1984, S. 63.

** Edgar Mayer & Thomas Mehner: Hitler und die »Bombe«, Kopp Verlag, Rottenburg 2002, S. 52-55.

Weg des Urans für die Bombe* beschrieben. Der Leipziger Medizinhistoriker Karl-Heinz Karbe und die Arbeitsmedizinerin Gine Elsner stießen bei Recherchen zu ihrem Buch nicht nur auf Frankfurt/M. und Oranienburg (Standort der DEGUSSA- bzw. Auer-Werke) als wichtige Stationen für die Weiterverarbeitung des in Jachymov (früher foachimstal) gewonnenen krebserregenden Uranerzes, sondern in dem Archiv des Frankfurter Konzerns auch auf eine Reihe von interessanten Dokumenten, die aufzeigen, daß die DEGUSSA das im Dritten Reich benötige Uranmetall herstellte, nachdem sie im Jahre 1933 die Aktienmehrheit der für die Isotopentrennung zuständigen Frankfurter Auergesellschafi übernommen hatte. Dabei wurden weitaus größere Mengen produziert, als man früher zuzugeben bereit war.

Doch nicht nur das, die DEGUSSA produzierte auch hochreines Beryllium, das u. a. in der Atomforschung zur Anwendung gelangt. Während des Krieges bestellte Japan 2,5 Tonnen dieses Metalls in Deutschland, wobei bis heute angeblich nicht klar ist, wofür dieses Metall vorgesehen war.

Während das DEGUSSA-Werk in Frankfurt/M. bei Kriegsende Gegenstand genauer Analysen seitens der alliierten Technologieexperten war, wurden die Auer-Werke in Oranienburg durch einen gewaltigen Luftangriff zerstört, um sie, wie es heißt, dem Zugriff der Russen zu entziehen. Man wollte, so die Geschichte weiter, verhindern, daß sich die Russen irgendwelcher Materialien bemächtigen konnten, die in bezug auf das deutsche Reaktorprojekt eine Rolle gespielt hatten und dann den Russen in der von ihnen beanspruchten Zone zur Verfügung gestanden hätten.

Sieht man sich jedoch den Aufwand an, der betrieben wurde, um die Auer-Werke zu zerstören, muß man sich fragen, ob es nicht vielmehr darum ging, eine für das deutsche Atombombenprojekt

* Gine Eisner und Karl-Heinz Karbe: Von Jachymov nach Haigerloch. Der Weg des Urans für die Bombe, Zugleich eine Geschichte des Joachimsthaler Lungenkrebses, VSA-Verlag, Hamburg 1999.

wichtige Fabrikationsanlage soweit zu >atomisieren<, daß die Russen danach unmöglich in der Lage waren, noch irgend etwas Verwertbares aufzufinden.

Die Auer-Werke in Oranienburg wurden immerhin mit mehr als 600 amerikanischen B-17-Bombern angegriffen, die über 1800 Tonnen (!) Sprengmittel abwarfen. In einem Zeitungsbericht der Chicago Daily Tribune vom 8. August 1945, [...], wurde festgehalten, daß die Zerstörungen >komplett und absolut< waren. Das alles wegen ein >paar< Kilogramm Uranmetall? Nein, der Bericht sagt aus, daß hier an der deutschen Atombombe (vielmehr an den Grundstoffen hierfür) gearbeitet wurde, weshalb das Werk, so unser logischer Schluß, in Schutt und Asche gelegt werden mußte, um im technologischen Wettrennen mit den Russen diesen so wenig ab möglich zu überlassen. Ein deutliches Indiz für diese Behauptung ist auch die Tatsache, daß die Bombardierung unter Einsatz von Zeitzünderbomben mit Verzögerungen von 1, 2, 6 und 12 Sekunden erfolgte, die — wie man weiß — spätere Aufräumungsarbeiten massiv erschwerten. Die Amerikaner hatten also von vornherein geplant, das, was bei Auer produziert wurde, nicht nur zu zerstören, sondern nach Möglichkeit auf Dauer unzugänglich zu machen.«

Wie immer man die Beryllium(oxid)-Produktion der Firma DEGUSSA auch einordnen mag, Fakt ist, daß hier Materialien hergestellt wurden, die im Zusammenhang mit dem Bau einer kleinen Nuklearbombe von größtem Interesse waren!

In einer früheren Darstellung* hatten wir zudem gezeigt, daß die Vorstellung, Atomwaffen müßten bei ihrer Detonation stets große Verwüstungen anrichten, irrig ist. Sowohl Russen als auch Amerikaner suchten bereits vor Jahrzehnten nach

* Edgar Mayer & Thomas Mehner: Die Atombombe und das Dritte Reich. Das Geheimnis des Dreiecks Arnstadt-Wechmar-Ohrdruf, Kopp Verlag, Rottenburg 2002, S. 251-268.

gangbaren Lösungen, sogenannte unterkalibrige Waffen für das Gefechtsfeld zu entwickeln, die gezielte, taktische Schläge erlaubten. Das amerikanische Militär probierte solche kleinen und kleinsten atomaren Sprengsätze Ende der 1950er Jahre innerhalb der Versuchsreihen »Hardtack I« und »Hardtack II« aus, wobei gezeigt werden konnte, daß Detonationsstärken zu erzielen waren, die bei nur 0,0002 Kilotonnen TNT (also 200 Kilogramm TNT-Äquivalent) lagen. Das ist der hunderttausendste Teil dessen, was an Sprengkraft bei der Hiroshima-Bombe frei wurde, die im allgemeinen mit 20 Kilotonnen angegeben wird! Trotz dieser Versuche, auf die wir uns quellenmäßig bezogen, wurde durch zahlreiche Kritiker immer wieder behauptet, daß es solche kleine Waffen nicht geben könne!

Wir verlangen nicht, daß man uns Glauben schenkt. Doch ein Blick in die zahlreich vorhandene Fachliteratur zeigt ganz eindeutig, daß das Vorhandensein kleinster atomarer Sprengkörper schon lange kein Geheimnis mehr ist. So heißt es beispielsweise in einem Standardwerk*, das bereits vor 20 Jahren erschien:

»Nach amerikanischen Angaben wurden beispielsweise in einer Versuchsserie im Herbst 1957 Kernladungen und Detonationsstärken von nur 0,001 kt, 006 kt und 0,036 kt erprobt. [...]

Über den Einsatz von neuen Spaltstoßen mit einer Größe der kritischen Masse, die weit unter der des Pu-239 liegt, zur Herstellung von Kernwaffen mit extrem niedrigen Detonationsstärken gibt es bisher nur inoffizielle Veröffentlichungen. Demnach soll sich für diese Zwecke z. B. Californium eignen, und zwar die Isotope Cf-249 und Cf-251.

Ohne Bezug auf ein bestimmtes Nuklid wird hier die kritische Masse mit nur 1,5 g angegeben. Unter Zugrundelegung dieses Wertes würde das bedeuten, daß bei einem maximal angenomme-

* M. Hoffmann: Kernwaffen und Kernwaffenschutz, Militärverlag der DDR, 3. Überarb. Auflage, Berlin 1984, S.65.

nen Wirkungsgrad von 20% und einem minimalen von nur 0,1% Detonationsstärken im Bereich von 0,06 bis 0,00003 kt erreicht werden könnten.«

Allein dieses kurze Zitat sollte deutlich werden lassen, daß die Öffentlichkeit wenig, um nicht zu sagen »nichts« über Atomwaffen weiß! In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg wurde bewußt das Phantom von großen, schmutzigen, alles zerstörenden und weite Bereiche verseuchenden Atomwaffen in Szene gesetzt, um in der Öffentlichkeit Angst zu erzeugen. Militärisch gesehen sind große Atom- und Wasserstoffbomben allerdings uninteressant, es sei denn, man will den kontinentalen oder planetaren Overkill. Solange ein Konflikt nur regionalen Charakter hat, sind große Systeme nicht einsetzbar, wohl aber kleinere und kleinste Atomwaffen, mit denen man gezielt anrückende Panzer- oder Infanterieeinheiten, Führungsbunker und dergleichen mehr ausschalten kann. In den USA bezeichnet man diese kleinen Nuklearwaffen als »mini nukes«, und wer Zeit und Muße hat, kann diesen Begriff einmal in eine Internetsuchmaschine eingeben, um zu sehen, was es diesbezüglich alles an Informationen im World Wide Web gibt.

Der im Zusammenhang mit »mini nukes« insbesondere von der USA-Regierung erzeugte Eindruck, daß man diese Systeme mit geringer Sprengkraft erst noch entwickeln müßte, ist allerdings Humbug, da bereits entsprechende Erfahrungen aus den 1950er Jahren vorliegen, worüber wir ausführlich bereits in unserem Buch Die Atombombe und das Dritte Reich berichtet hatten.

Eine aus diesen Versuchen unmittelbar resultierende Waffe War die Ende der 1950er/Anfang der 1960er Jahre gebaute XW-54 »Davy Crocket«, deren Sprengkopf nur 16 Kilogramm wog. Über die Art und Menge des in ihm befindlichen atomaren Sprengstoffes gibt es keinerlei Informationen, wenn man

XW-54 »Davy Crocket«. Der Kernsprengkopf dieser Waffe wiegt 16 Kilogramm und wird mittels eines Raketentreibsatzes ins bis zu 2,8 Kilometer entfernte Ziel geschossen.

einmal von desinformativen Angaben absieht, wonach mehrere Kilogramm angereicherten, waffenfähigen Materials in ihm untergebracht seien. Das ist natürlich unglaubhaft, denn es gibt zumindest für Kernspaltungswaffen eine goldene Regel, die auch bei diesem Waffensystem greifen sollte:

» Vergleiche zwischen der Masse der Kernladung und der Gesamtmasse einer Kernspaltungswaffe zeigen, daß diese etwa in einem Verhältnis von 1:100 stehen.«*

Das würde konkret bedeuten, daß die XW-54 »Davy Crocket« 160 Gramm nuklearen Sprengstoff enthält, wenn der Gefechtskopf 16 Kilogramm wiegt.

Freilich ist es denkbar, daß diese Waffe auch nach einem anderen Prinzip funktioniert, das möglicherweise auf dem fußt, was deutsche Wissenschaftler bei Kriegsende entwickelten und dem wir uns noch zuwenden werden. Unabhängig davon steht aber fest, daß schon Ende der 1950er Jahre Waffensysteme existierten, in denen kleinste Mengen spaltbaren Materials zur Zündung gebracht werden konnten - und zwar auch Ladungsmengen, die gemeinhin als unterkritisch gelten!

Wir wollen auch noch etwas zu den Wirkungen einer explodierenden »Davy Crocket« wissen lassen. Ein Test mit einer

* M. Hoffmann: Kernwaffen und Kernwaffenschutz, Militärverlag der DDR-3. überarb. Auflage, Berlin 1984, S. 63.

solchen Bombe, die allerdings etwas leistungsstärker war als die ursprüngliche Entwicklung, wurde am 17. Juli 1962 in Form des Experiments »Little Feller 1« realisiert. Dabei betrug die Detonationsstärke des Sprengkopfes 0,018 Kilotonnen, was also 18 Tonnen TNT-Äquivalent entspricht. Das ist gerundet etwa ein Tausendstel der Stärke der Hiroshima-Atombombe. Folgende Sprengkopf- und Wirkungsdaten wurden für »Little Feller 1« veröffentlicht:*

Gefechtskopfgewicht: 16 Kilogramm.

Flugweite des Projektils: 2800 Meter.

Tödliche Verbrennungen durch freiwerdende Hitze bis etwa 90 Meter vom Explosionszentrum.

Zu 100 Prozent tödliche Sofortkernstrahlung in einem Abstand bis zu 300 Meter vom Explosionszentrum, zu 50 Prozent tödlich bis 400 Meter. Darüber hinausgehend ist nur noch mit einer Todeswahrscheinlichkeit von unter 20 Prozent zu rechnen.

Restkernstrahlung: Erreicht bereits nach 26 Minuten einen Wert, der es erlaubt, daß Soldaten und Fahrzeuge in das von der Detonation der Waffe betroffene Gebiet vordringen können.

Die Druckwelle erreicht in 150 Metern Abstand vom Epizentrum eine Stärke, die sich dort aufhaltende Menschen mit einer Wahrscheinlichkeit von 50 Prozent tötet. In 300 Metern Entfernung vom Explosionszentrum beläuft sich die Geschwindigkeit der Druckwelle auf 150 bis 170 km/h, darüber hinaus nimmt die Stärke der Druckwelle schnell ab.

Wie man also sehen kann, sind die Wirkungen einer Waffe vom Typ »Davy Crocket« minimal im Vergleich zu dem, was

* www.guntruck.com (Stand Ende 2002). Einige der angegebenen Werte werden auch in M. Hoffmann: Kernwaffen und Kernwaffenschutz, Militärverlag der DDR, 3. überarb. Auflage, Berlin 1984, S. 189-192 ff, bestätigt.

die Atomwaffen, die auf Hiroshima und Nagasaki abgeworfen wurden, an Schrecken und Verwüstungen hinterlassen haben.

Natürlich haben nicht nur US-Wissenschaftler und -Militärs solche Waffenwirkungen getestet. Auch auf sowjetischer Seite hat man entsprechende Versuche absolviert, die allerdings später nicht der Öffentlichkeit bekanntgegeben wurden. Die gewonnenen Daten flossen in Unterlagen ein, die das Militär der Warschauer Paktes für den internen Gebrauch benutzte. So liegt uns z. B. eine aus dem Jahre 1989 stammende Auswertung der Kernstrahlungslage* vor, die von der Nationalen Volksarmee (NVA) der DDR verwendet wurde. Hierin sind die zu erwartenden Wirkungen von unterschiedlichsten Atomwaffen aufgeführt, die im Bereich kleiner Bomben beginnen (0,01 Kilotonnen) und bei den großen (10 000 Kilotonnen) enden.

Tabelle 27 dieser Übersicht enthält Ausmaße, Steiggeschwindigkeiten und Steighöhen der Detonationswolken für die unterschiedlichsten Detonationsstärken von Nuklearwaffen. Aus den veröffentlichten Daten ist schnell zu erkennen, daß eine Atombombe von 0,01 Kilotonnen keine große Flächen- bzw. Raumwirkung verursacht, da beispielsweise die Detonationswolke allein 9,5 Minuten braucht, um in maximal 900 Meter Höhe aufzusteigen, wobei sie dann ein Areal von 400 x 200 Meter horizontaler bzw. vertikaler Ausdehnung einnimmt.**

Diese Werte dokumentieren, daß eine Kleinst-Atomwaffe,

* Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik, Ministerium für Nationale Verteidigung: K 053/3/002, Auswerung der Kernstrahlungslage, 1989. Wer sich für weitere Details der Wirkung von Kernwaffen aller Art interessiert, sei auch auf folgende Publikationen aufmerksam gemacht: Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik, Ministerium für Nationale Verteidigung: K 053/3/006, Auswertung der vernichtenden Wirkung von Neutronenkernwaffen und Kernwaffen kleiner und kleinster Detonationsstärken, 1984, und Nationale Volksarmee der Deutschen Demokratischen Republik: K 053/3/003, Tabellen zur Auswertung der vernichtenden Wirkung von Kernwaffendetonationen, 1976.

** Ebenda, S. 194.

Tabelle 27 Ausmaße, Steiggeschwindigkeit und Steighöhe der Detonationswolke

Detonationsstärke (kt)	Größte Steighöhe (km)	Durchmesser der Detonationswolke bei größter Steighöhe (km)		Zeit bis zum Erreichen der größten Steighöhe (min)
		horizontal	vertikal	
0,01	0,9	0,4	0,2	9,5
0,02	1,1	0,5	0,3	9,5
0,03	1,2	0,5	0,3	9,5
0,05	1,4	0,6	0,3	9,5
0,1	1,8	0,8	0,5	9,5
0,2	2,2	0,9	0,5	9,5
0,3	2,5	1,0	0,6	9,5
0,5	2,9	1,3	0,7	9,5
1	4	2	1,2	9
2	4,5	2,5	1,4	9
3	5	3	1,5	9
5	6	3,5	1,6	9
10	7	4,5	2	9
20	8	5,5	3	9
30	9	6	3,7	9
50	10	7	4	9
100	12	9	5	9
200	14	12	6	8,3
300	15	13	7	8
500	17	16	8	7,5
1000	19	20	10	6,8
2000	22	25	12	6,1
3000	24	30	13	5,8
5000	27	34	15	5,2
10000	31	43	19	4,6

Anmerkungen:

a) Die Tabellenwerte gelten für
- Erddetonationen und Detonationen an Wasserhindernissen,
- unterirdische Detonationen in einer Tiefe $< 1{,}5\ m \cdot t^{-1/3,4}$,
- Luftdetonationen in einer Höhe $< 4\ m \cdot t^{-1/3}$.

b) Zum Bestimmen der Steighöhe der Detonationswolke einer Luftdetonation $\leq 4\ m \cdot t^{-1/3}$ ist zu den in der Tabelle angegebenen Werten die Detonationshöhe zu addieren.

c) Nach den Angaben über die Ausmaße der Detonationswolke kann annähernd die Detonationsstärke bestimmt werden.

d) Zur Bestimmung des mittleren Windes sind die Detonationsstärken der Höhenschichten entsprechend Tabelle 1 zuzuordnen.

Zusammenhang der Detonationsstärke einer Atomwaffe und den Parametern der entstehenden Detonationswolke (Quelle: Ministerrat der DDR, Ministerium für Nationale Verteidigung: K 053/3/002, Auswertung der Kernstrahlungslage, 1989, S. 194). Unterkalibrige Nuklearwaffen unterscheiden sich in ihrer Flächen- und Raumwirkung sehr deutlich von Bomben der Hiroshima-Klasse (20 Kilotonnen).

deren Detonationsstärke noch unter den 0,01 Kilotonnen lag, durchaus im Gebiet des Dreiecks auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf hätte gezündet werden können.*

Kommen wir nun zu dem Weg, den deutsche Wissenschaftler aus unserer Sicht beschritten, um eine Atomwaffe zu entwik-keln. In früheren Darstellungen hatten wir immer wieder vermutet, daß man möglicherweise ein Verfahren anwandte, das wir salopp als »dritten Weg« bezeichneten. Sprich die »Bombe« funktionierte nach einem (etwas) anderen Prinzip als jene Waffen, die später von Russen und Amerikanern genutzt wurden, die Basis dürfte jedoch auch hier - im weitesten Sinne des Wortes - das Implosionsverfahren gewesen sein, das den »Atomexplosivstoff« verdichtete.

Bei den nun folgenden Ausführungen müssen wir einschränkend hinzufügen, daß sie für jene Waffe gelten, die in Thüringen getestet wurde. Diese Einschränkung ist notwendig, weil wir aufgrund weitergehender Informationen davon ausgehen, daß auch von uns hier nicht behandelte Forscherteams, die an einer Nuklearwaffe arbeiteten, erfolgreich gewesen sind. Diese Waffen haben, so steht jedenfalls zu vermuten, andere Funktionsmechanismen aufgewiesen, die hier nicht Gegenstand unserer Betrachtungen sein sollen.

Besonders interessant ist der Umstand, daß man den Entwicklungsweg der »Thüringer Bombe« (wir wollen sie nach

* Die hier vorgestellten Zahlenwerte erhöhen die Glaubwürdigkeit der Zeugenaussagen, die von einem Wunderwaffen- oder Atomtest sprechen. Unabhängig davon wurde in einer uns vorliegenden Karte der genaue Ort der Detonation der Kleinstwaffe im Dreieck auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf angegeben. »Zufälligerweise« befindet sich an dem angegebenen Punkt in der Natur ein Krater, der noch dazu jene typische Form und Struktur aufweist, die man bei einer kleineren A-Explosion erwarten kann. (Zum Problem der Kraterbildung siehe: M. Hoffmann: Kernwaffen und Kernwaffenschutz, Militärverlag der DDR, 3. überarb. Auflage, Berlin 1984, S. 107-111.)

ihrem Testgebiet so nennen) in der veröffentlichten (Fach-)Literatur zumindest in groben Zügen nachvollziehen kann, wenn man weiß, wonach man sucht. Das Bild ergibt sich aus zahlreichen Einzelbausteinen, wobei merkwürdig bleibt, daß diese Einzelbausteine zwar oftmals bekannt, aber nie in der exakten Position zueinander betrachtet worden sind. Andernfalls hätte man sich schon viele Jahre früher an den fünf Fingern einer Hand abzählen können, was deutsche Kernphysiker vorhatten - allen voran Dr. Kurt Diebner, der nicht nur in zahlreichen von uns vorgestellten Zeugenaussagen eine wichtige Rolle beim Bau der »Bombe« einnahm.

Wir wollen in groben Zügen aufzeigen, wie Kurt Diebner zum »Vater der deutschen Atombombe« avancierte, wobei wir Wert auf die Feststellung legen, daß das unsere Sicht der Dinge ist. Einzelheiten, wer wann unter welchen Umständen zu den Entwicklungsarbeiten beitrug und welche Probleme dabei zu lösen waren, wollen wir uns an dieser Stelle schon allein aus Platzgründen ersparen. Die komplexen Zusammenhänge werden über kurz oder lang andere Forscher und Rechercheure darstellen, die ebenfalls am Thema der deutschen Atomwaffe arbeiten.* Manche in diesem Zusammenhang wichtigen Ereignisse werden sich dabei fast lückenlos aufklären lassen, während andere nur zum Teil nachvollziehbar sein werden. Vieles liegt in der Natur der Sache begründet: Nicht für alles gibt es Zeugenaussagen, Dokumenten- oder gar »Bodenfunde« in ausreichender Zahl. Und selbst wenn das Vorhandensein einer deutschen Atomwaffe, die manche nur als Testkörper oder Prototypen definieren möchten, beweisbar werden sollte, bleibt vieles andere noch im Dunkel der Geschichte. Wir glauben

* Wir können dies guten Gewissens so formulieren, weil wir mit den entsprechenden Personen eine Zeitlang zusammenarbeiteten, auch wenn oder gerade weil es in bezug auf vielerlei Aspekte unterschiedliche Standpunkte gab.

sogar, daß die deutsche Atombombe nur die Spitze eines Eisberges ist, den bisher niemand wahrnehmen wollte. Unter der Spitze verbergen sich wahrscheinlich noch andere Wunderwaffen- und Technologieentwicklungen, ganz zu schweigen von den bisher mehr oder weniger bekannten Entwicklungsteams und -standorten.

Der erste, der der deutschen Atombombe hätte auf die Spur kommen können, war der Brite David Irving, der in den 1960er Jahren ein Buch zur deutschen Atomforschung verfaßte.* Hierin ließ er auf Seite 220 wissen, daß Dr. Diebner auf dem Schießplatz Kummersdorf, der Forschungsstelle des Heereswaffenamtes (HWA) für Sprengstoffe, mit völlig neuartigen Versuchen startete, um Energie auf Basis von Kernprozessen zu erzeugen: Eine kleine Gruppe begann mit der Arbeit auf dem Gebiet der thermonuklearen Fusion!

»In der Rückschau ist klar, daß ihre Bemühungen zum Scheitern verurteilt waren, doch da Einzelheiten über diese Arbeit nie veröffentlicht worden sind, lohnt es, die beiden Versuchsreihen zu beschreiben. Das einzige, was von diesen Experimenten in Kummersdorf-Gottow - das von den Russen gegen Ende des Krieges erobert wurde - erhalten blieb, ist ein Bericht von sechs Seiten in der Alsos-Sammlung deutscher Dokumente, die jetzt in Oak Ridge, Tennessee, untergebracht ist; der Titel des Berichts lautet: »Versuche über die Einleitung von Kernreaktionen durch die Wirkung explodierender Stoffe« von W. Herrmann, G. Hartwig, H Rackwitz, Gottow, und W. Trinks und H. Schaub vom Heereswaffenamt. Diebner selbst schrieb kurz vor seinem Tod im Jahr 1964 noch einen kurzen Bericht über die Versuche.«**

Die Idee hinter dem Ganzen war, zur Einleitung von Kern- oder Kettenreaktionen die Schwadengeschwindigkeit bei der

* David Irving: Der Traum von der deutschen Atombombe. Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1967.

** Ebenda, S. 221-222.

Explosion von Sprengstoffen zu benutzen. Obwohl diese Idee als technisch unmöglich angesehen wurde - die dazu notwendigen Drücke und Temperaturen beliefen sich auf Millionen Grad Celsius und Millionen Atmosphären -, unternahm man entsprechende Versuche, um wenigstens eine prinzipielle Aussage treffen zu können.

»Die ersten Versuche wurden von drei Wissenschaftlern aus Dr. Diebners Gruppe und von Dr. Trinks vom Heereswaffenamt unternommen; dazu wurden zylindrische TNT-Sprengkörper verschiedener Durchmesser und 8 bis 10 cm Höhe benutzt. In der Mitte der Grundfläche wurde bei jedem Zylinder ein kleiner Kegel aus schwerem Paraffin als Deuteriumträger eingesetzt. Unter den Kegel wurde ein Silberindikator gelegt, der jede sich ergebende Radioaktivität anzeigen sollte. Bei den ersten beiden Sprengungen wurde die Stahlunterlage unter den Zylindern zerschlagen und von >den untergelegten Silberfolien keine nennenswerte Reste gefunden<. Beim nächsten Versuch wurden die Silberindikatoren besser geschützt und nach der Sprengung größere Fragmente gefunden; doch sie wiesen keine Radioaktivität auf.«*

Das gewünschte Ergebnis blieb also aus. Doch Diebner gab nicht auf. Ende des Jahres 1942 hatte der deutsche Wissenschaftler G. Guderley in der Zeitschrift für Luftfahrtforschung einen Artikel mit dem Titel »Starke kugelige und zylindrische Verdichtungsstöße in der Nähe des Kugelmittelpunktes bzw. der Zylinderachse« publiziert. Mittels dieser Methode war es möglich, hohe Temperaturen zu erzeugen. Dr. Trinks, mit dem Diebner Hand in Hand zusammenarbeitete, kam aufgrund der Auswertung dieses und anderer Artikel sowie eigener Berechnungen zu der Überzeugung, daß es möglich sei, bei einer Temperatur von vier Millionen Grad Celsius und einem Druck von 250 Millionen Atmosphären Fusionsprozesse zu erzeugen.

* David Irving: Der Traum von der deutschen Atombombe. Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1967, S. 221-222.

Weitere Berechnungen brachten ihn zu der Überzeugung, daß diese Werte in einer Bombe von einem bis anderthalb Metern Durchmesser erreicht werden könnten. David Irving berichtete darüber folgendes:

»Er und sein Assistent, Dr. Sachsse, Diebners Schwager, bereiteten ein einfaches Experiment vor, um diese Theorie auszuprobieren. Sachsse machte eine silberne Hohlkugel, etwa fünf Zentimeter im Durchmesser, und füllte sie mit schwerem Wasserstoff, abermals wurde Silber benutzt, weil sie glaubten, es werde Spuren von Radioaktivität aufweisen, die von einigen Fusionen hervorgerufen wurden. Rund um die Hohlkugel wurde eine Menge eines gewöhnlichen Sprengstoffs gepackt.«*

Diese Darstellung war nicht ganz exakt. Diebner hatte schon im Jahre 1962 in einem Fachartikel dazu ausgeführt:

»Die Einzelheiten und Ergebnisse des Versuches wurden während des Krieges geheimgehalten: Eine silberne Hohlkugel von 50 mm Durchmesser und einer Wandstärke von 2 mm enthielt Deuterium, das durch eine Hohlladung komprimiert wurde. Als Sprengkörper diente eine Hohlkugel von 20 cm Durchmesser. Um eine konzentrierte Zündung zu gewährleisten, wurde die Kugel durch mehrere Sprengkapseln (Leitzündung durch Knallzündschnur) gezündet. Das Silber wurde auf eine etwaige Aktivität untersucht, die [...], u. a. wegen der geringen Größe der Anordnung nicht gefunden werden konnte.«**

Die theoretischen Überlegungen, die hinter dieser Versuchsanordnung steckten, waren folgende:

»Der Sprengstoff wurde an verschiedenen Punkten der äußeren Oberfläche gleichzeitig gezündet. Das Silber verflüssigte sich unter

* David Irving: Der Traum von der deutschen Atombombe. Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1967, S. 223.

** Kurt Diebner: »Fusionsprozesse mit Hilfe konvergenter Stoßwellen -einige ältere und neuere Versuche und Überlegungen« in: Kerntechnik, Isotopentechnik und -chemie. Zeitschrift für Ingenieure aller Fachrichtungen, März 1962, S. 90.

dem starken Druck und konvergierte in phantastischer Geschwindigkeit auf den Mittelpunkt zu — etwa 2500 Sekundenmeter. Da die Schicht des flüssigen Silbers immer dicker wurde, je mehr sich der Radius der Hohlkugel verkleinerte, beschleunigte sich die innere Oberfläche tatsächlich schneller als die äußere, bis sie sich schließlich in einer unglaublichen Geschwindigkeit bewegte und über einen winzigen Ball von komprimiertem schwerem Wasserstoff konvergierte, der mittlerweile sehr hohe Dichte und Temperatur erhalten hatte. Man konnte dieses System so betrachten, daß es nahezu die gesamte Energie, die in der großen Menge konventionellen Sprengstoffes enthalten war, auf die winzige Masse schweren Wasserstoffs im Mittelpunkt sammelte oder >fokussierte<: Für eine kurze Zeitspanne war der schwere Wasserstoff unter annähernd den gleichen Bedingungen wie im Mittelpunkt der Sonne eingesperrt, unfähig zu entweichen wegen der Trägheit des geschmolzenen Silbers.«*

Obwohl mehrere dieser Versuche durchgeführt wurden, ergaben die Messungen keine positiven Ergebnisse: Es war keine Radioaktivität entstanden. David Irving und andere nach ihm gelangten deshalb zu der Schlußfolgerung, daß diese Versuche zur Erzeugung von Fusionsreaktionen scheiterten. Doch taten sie das wirklich?

Das Prinzip, das Diebner, Trinks und die mit ihnen Tätigen verfolgten, erschien durchaus erfolgversprechend. Was hätte erreicht werden können, wenn z. B. der herkömmliche Sprengstoff, den man für die Versuche einsetzte, durch einen Hochleistungssprengstoff ausgetauscht worden wäre? Und was wäre machbar gewesen, wenn die Silberkugel durch ein anderes Metall ersetzt worden wäre? Oder, oder, oder? Daß Diebner zahlreiche weitere Möglichkeiten in bezug auf das oben genannte Verfahren im Kopf hatte, ist dokumentierbar, denn in

* David Irving: Der Traum von der deutschen Atombombe. Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1967, S. 223-224.

einem Artikel, der im März 1962 in der Fachzeitschrift Kerntechnik* erschien, deutete er mehrere Möglichkeiten an. Diebner war natürlich raffiniert genug, das, was er wirklich wußte, nicht zu offenbaren, denn das hätte ihn auch beinahe 20 Jahre nach dem Krieg in allergrößte Schwierigkeiten bringen können (Der Versuch vom 4. März 1945 in Thüringen hatte mehrere hundert Todesopfer gefordert; Diebner wäre mit hoher Wahrscheinlichkeit bei Offenlegung des Sachverhaltes dafür verantwortlich gemacht worden.)

Lassen Sie uns das an einem Beispiel verdeutlichen, was möglich gewesen wäre, hätte Diebner die Versuchsanordnung ein wenig abgewandelt:

Ersetzt man die Silberhohlkugel durch eine solche aus Plutonium, wobei die Menge des eingesetzten Plutoniums knapp unterkritisch sein sollte, und füllt sie mit wenigen Gramm eines Gemisches aus Deuterium und Tritium, so erhält man das Modell einer tritiumverstärkten Atomwaffe. Diese Art der »Bombe« zeichnet sich durch eine hohe Sprengkraft auf, ist betriebs-und funktionssicher sowie klein in ihren Abmessungen. Bei der Implosion der Plutoniumhohlkugel entsteht eine überkritische Masse, so daß infolge eine Kettenreaktion einsetzt. Dabei entstehen im Tritium unglaubliche Temperaturen von mehr als 20 Millionen Grad Celsius (!), was wiederum dazu führt, daß im Tritium ein thermonuklearer Fusionsprozeß abläuft, der seinerseits auf das Plutonium rückwirkt und den Kernspaltungsprozeß verstärkt.** Betrachtet man die Gesamtwirkung eines

* Kurt Diebner: »Fusionsprozesse mit Hilfe konvergenter Stoßwellen -einige ältere und neuere Versuche und Überlegungen« in: Kerntechnik, Isotopentechnik und -chemie. Zeitschrift für Ingenieure aller Fachrichtungen, März 1962, S. 89-93.

** Andre Gsponer & Jean-Pierre Hurni: Fourth Generation Nuclear Weapons. The Physical Principles of Thermonuclear Explosives, Inertial Confinement Fusion, and the Quest of Fourth Generation Weapons, Darmstadt 2001, S. 7 ff.

solchen Systems, kann man von einer »Fission-Fusion-Bomb« (Kernspaltungs-/Kernfusionsbombe) sprechen.

Wir sind der Auffassung, daß Diebner und sein Team in genau dieser Richtung weitergearbeitet haben. Diebner ließ in dem Artikel in der Zeitschrift Kerntechnik nicht nur durchblik-ken, daß die von ihm genannten ersten Versuche das Ergebnis lieferten, der Einsatz gewöhnlicher Sprengstoffe sei wohl zu ineffizient (die Versuchsanordnung hätte zur Erreichung des gesteckten Zieles einen Kugelradius von zehn Metern aufweisen müssen), sondern ließ auch sofort eine Lösung aufscheinen:

»Wegen der erforderlichen großen Mengen herkömmlicher Sprengstoffe mit ihrer relativ niedrigen spezifischen Energie wurde daran gedacht, diese Schwierigkeit durch Verwendung atomarer Sprengstoffe auf der Basis von Kernspaltungsreaktionen in Form von Hohlladungen zu umgehen.« [Hervorhebung durch d. Verf.]

Bei Versuchen dieser Art kommen seltsamerweise auch die kleinen Mengen von Kernspaltungsmaterial zustande, die in den Zeugenberichten immer wieder erwähnt wurden (100 bis 180 g) und die als unglaubhaft gelten. Gemeint sind damit nämlich die Massen der Hohlkugeln (bei einem Durchmesser von 5,0 Zentimetern und bei einer Wandstärke von ein oder zwei Millimetern), die aus einem kernspaltungsgeeigneten Material bestehen müssen und sich wie folgt darstellen:

Masse der Hohlkugel: 50 mm
Wandstärke der Hohlkugel: 2 mm
Masse der Hohlkugel bei Verwendung von Uran 235: 274,75 g
Masse der Hohlkugel bei Verwendung von Uran 239: 310 g
Masse der Hohlkugel bei Verwendung von Radium: 86,35 g

Bei Reduzierung der Wandstärke auf einen Millimeter wird auch die Einsatzmenge geringer:

Masse der Hohlkugel: 50 mm
Wandstärke der Hohlkugel: 1 mm
Masse der Hohlkugel bei Verwendung von Thorium: 92 g
Masse der Hohlkugel bei Verwendung von Uran 235: 137,75 g
Masse der Hohlkugel bei Verwendung von Plutonium: 155 g*

Sind diese Werte Zufall, was ihren Bezug zu den Zeugenaussagen über die 100-g-Ladung der am 4. März 1945 auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf detonierten Miniatomwaffe angeht? Oder basieren die Angaben der Zeugen auf den Ergebnissen jenes Verfahrens, das Diebner und seine Mitarbeiter anwandten, um eine tritiumverstärkte Atombombe zu bauen?

Höchst merkwürdig ist jedenfalls, daß sich die wenigen verfügbaren deutschen Angaben zur Entwicklung einer Nuklearwaffe immer im Gramm-Bereich bewegen, wenn es um die Menge des zu zündenden angereicherten Materials bzw. sogar der kritischen Masse geht, während in amerikanischen und russischen Darstellungen — die als Basis für die zahlreichen Veröffentlichungen dienten, die heute angeblich das gesicherte Wissen um Atomwaffen wiedergeben - mit wenigen Ausnahmen von Kilogramm-Ladungen nuklearen Materials in Form von Uran 235 oder Plutonium 239 sprechen. Das Ganze erscheint höchst seltsam, weil hier ganz offensichtlich ein nicht zu lösender Widerspruch besteht.

Wir wollen für die deutschen Gramm-Angaben zwei Beispiele geben. Die erste »kuriose« Zahlenangabe tauchte bei dem Wiener Physikprofessor Lachner auf, dessen Bericht wir in unserem ersten Buch veröffentlichten. Lachner schrieb:

»In erster Linie war die Lachnersche Atombombenkonstruktion bloß ein Ausweg aus der Schwierigkeit, da damals kaum die

* »Zuarbeit zum Vorgang Kernprozesse«, 12. Juni 2004. Wir danken Herrn Bohn aus Mühlberg für die von ihm vorgenommenen Berechnungen, die auf Basis des Diebnerschen Artikels in der Kerntechnik erfolgten.

Größenordnung der kritischen Masse bekannt war (d. h. z. B., man kann nicht sagen, ob der Wert 101 oder gar etwa 104 Gramm beträgt).

Hat man beispielsweise in der dünnen Kugelschale 1000 Uranteilchen von je 10 Gramm, dann tritt die Zündung sicher ein, wenn die kritische Masse nur innerhalb des Bereiches von 102 bis 104 Gramm liegt. Näher der unteren Grenze dieses Bereiches liegt sie, wie sich später ergab, tatsächlich.«*

Lachner, der Fachmann war, behauptet allen Ernstes, daß die kritische Masse des Uran-Isotops 235, das ja das in Frage kommende Material für eine Atombombe war, bei nur etwa 102 Gramm gelegen haben soll. Wie ist das möglich?

Ein weiterer, wenn auch nicht so deutlicher Hinweis zu Gramm-Angaben taucht im Zusammenhang mit einem Dokument auf, das wir bereits in unserem Buch Hitler und die Bombe (S. 21 ff.) erwähnten. Es handelt sich dabei genaugenommen um ein Begleitdokument des Führerbefehls Nr. 219 vom 30. September 1944, einen sogenannten Rechenschaftsbericht. Der US-amerikanische Geschichtsprofessor Paul Lawrence Rose hat in seinem Buch Heisenberg and the Nazi Atomic Bomb Project (University of California Press, 1998), das im Jahre 2001 auch in deutscher Sprache erschien,** Bezug auf diesen Führerbefehl und den Rechenschaftsbericht*** genommen, wobei letzterer anläßlich einer »Tagung der deutschen Wissen-* Edgar Mayer & Thomas Mehner: Das Geheimnis der deutschen Atombombe. Gewannen Hitlers Wissenschaftler den nuklearen Wettlauf doch?, Kopp Verlag, Rottenburg 2001, S. 79 ff.

** Paul Lawrence Rose: Heisenberg und das Atombombenprojekt der Nazis, Pendo, Zürich/München 2001.

*** Ebenda, S. 226-227. Rose zitiert den einleitenden Wortlaut wie folgt: »Da lt. Bef. FHQU 219/44 v. 30. Sept. 1944 der Bau der Uranbombe forciert werden mußte, verzichteten wir auf die Arbeiten mit kleinen Modellen in der Größenordnung von wenigen Milligramm, sondern stützten uns beim Bau und der Konstruktion der Uranbombe im wesentlichen auf die vorhandenen Forschungsergebnisse und (weiter auf S. 216)

schaftler, Oktober 1944« entstand. In ihm ist die Rede von Entwicklung und Bau einer Atombombe, deren genaue Konstruktionspläne wahrscheinlich auf die Forschungsanstalt der Reichspost zurückgehen. Einen eindeutigen Beweis gibt es für die Urheberschaft nicht, doch Rose meint, starke Indizien sprächen dafür, daß die Reichspost und Manfred von Ardenne hinter diesem Dokument stecken. Uns wundert das nicht, wenn man um die Zeugenaussagen weiß, die wir in den vergangenen Jahren veröffentlicht haben und die explizit von einer großen Rolle der deutschen Reichspost und der Person Manfred von Ardenne im Zusammenhang mit dem Bau der deutschen Atombombe sprechen.

Liest man Roses Bemerkungen im ganzen, so fällt auf, daß er versucht, dieses peinliche Dokument wegzuerklären und die Angelegenheit zu verharmlosen, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. So unternimmt er den Versuch nachzuweisen, daß die Deutschen weder über die kritische Masse von Kernladungen noch über Montagezeiten Bescheid gewußt hätten, weil diese Angaben in dem von ihm nachfolgend zitierten »Konstruk-tions- und Ausführungsbericht« fehlen:

»Konstruktions- und Ausführungsbericht:

Die schwierigste Frage, nach Klärung des verwendeten Materials, war die, wie hoch die kritische Menge bei Actinuran und Plutonium ist. Es war dies, wie schon erwähnt, nur rechnerisch und nicht experimentell vorauszusagen, da die Gefahr einer unabschirmbaren Explosion drohte [...].

Das kritische Gewichtsmoment bei chemisch reinem __ . Die Geschoßladung liegt in einem Mantel von durchschnittlich _____ Wolfram-Bleigemisch ... und wird bei der Rohrlänge von _____

theoretischen Spekulationen, die aber, wie wir heute schon den Beweis haben, richtig waren ...«. Merkwürdig ist die Anmerkung, daß »der Bau der Uranbombe forciert werden mußte«. Man kann schließlich nur etwas forcieren, was sich bereits in Entwicklung befindet ...

Kaliber von mm mit einer V_0 m/sec in die Zielladung geschossen. Die Trefferladung (Zielladung) bei Pu beträgt die Gewichtsmenge von _____ g in Kugelform.« (S. 31 f.)*

Auch wenn die wichtigsten Angaben fehlen, läßt sich erkennen, daß diejenigen, die den Rechenschaftsbericht verfaßten, gewußt haben müssen, worüber sie informierten. Abgesehen davon, daß die »Reichspost«-Bombe, die hier beschrieben wird, nach einem anderen als dem Diebnerschen Verfahren arbeitete (seltsamerweise nach dem Prinzip, das in der Hiroshima-Uran-235-Bombe zum Einsatz kam!), sind zwei Andeutungen in diesen wenigen Sätzen für uns von Interesse: Einmal wird von einem kritischen Gewichtsmoment von »chemisch reinem _____« gesprochen, zum anderen wird die Trefferladung bei Plutonium (Pu) in Kugelform in Gramm angegeben. Wie paßt das zusammen, wo doch in allen Lehrbüchern steht, daß die kritische Masse bei Plutonium (239) im Kilogrammbereich liegt?!

Die Lösung liegt vielleicht näher, als man glaubt. Wir sind bereits vor einiger Zeit darüber gestolpert, als wir einen Hinweis aus einer Quelle, die wir zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht nennen wollen, erhielten. Laut dieser Quelle hängt die kritische Masse von Uran 235 - und auch Plutonium 239 - bekanntlich von seiner chemischen Reinheit ab. Das bedeutet konkret, daß zu einhundert Prozent reines Uran 235 eine kritische Masse von nur 58 Gramm aufweist! Sobald Verunreinigungen hinzutreten, z. B. in Form von Uran 238, steigt die kritische Masse an. Die Frage ist nun, ob die deutschen Wissenschaftler über ein Verfahren verfugten, die sie interessierenden Isotope hochrein herzustellen, sich also dem Ideal der hundertprozentigen Reinheit möglichst stark anzunähern?! (Lachners Angabe mit den 102 Gramm kritischer Masse deutet durchaus darauf hin.)

* Paul Lawrence Rose: Heisenberg und das Atombombenprojekt der Nazis, Pendo, Zürich/München 2001, S. 231.

Zweifellos wäre ein solches Verfahren sehr teuer und kompliziert gewesen, aber möglicherweise hätte es im Endeffekt doch Ersparnisse mit sich gebracht, weil weitaus weniger Kernsprengstoff produziert werden mußte, um eine Atomwaffe zu bauen! Gleichzeitig würde ein solches Verfahren die Widersprüche in den Angaben für die Menge des verwendeten nuklearen Sprengstoffs und die kritische Masse und auch manch andere Merkwürdigkeit aufklären helfen.

In schon vor längerer Zeit geführten Gesprächen mit Recherchepartnern vertraten einige Personen die Auffassung, daß Deutschland im Zweiten Weltkrieg vielleicht eine Atomwaffe entwickelte, diese aber hätte nie in Serie bauen können, weil einfach zu wenig angereichertes Material produziert werden konnte. Selbst für die Versuche mit ein oder zwei Prototypen sei nur wenig »Substanz« vorhanden gewesen.*

Gesetzt den Fall, dieses Postulat würde den Tatsachen entsprechen und das Dritte Reich hätte durch den Einsatz von

* Wir halten dieses Argument für nicht stichhaltig, da andere Systeme für den Serienbau der deutschen Atomwaffe bereits in ausreichender Zahl fertig waren. So wurde an Bord des von den USA aufgebrachten deutschen U-Bootes U-234, das ursprünglich Technologie nach Japan bringen sollte, in goldummantelten Zylindern ca. eine halbe Tonne »Uranoxid« - das wir für angereichertes Uran halten, da sonst die Gold(strah-lungs)abschirmung keinen Sinn macht - gefunden. Darüber hinaus wurden an Bord zahlreiche Infrarot-Zünder entdeckt, die für A-Bomben hätten Verwendung finden können. Zudem befand sich ihr Entwickler, Dr. Schlicke, an Bord, der später Staatsbürger der USA wurde. Unabhängig davon stand auch das deutsche Transportsystem für die Atomwaffe kurz vor seiner Fertigstellung - die V-3 alias A-9/A-10 alias V-101. Der ganze Aufwand wäre sinnlos gewesen, wenn das entscheidende Element, nämlich der »Atomexplosivstoff«, nicht in ausreichender Menge zur Verfügung gestanden hätte bzw. absehbar gewesen wäre, daß ausreichende Mengen in Kürze produziert werden könnten. Aufgrund dieses ganz offensichtlich bestehenden Widerspruchs muß davon ausgegangen werden, daß viele Aspekte der Atomwaffenentwicklung in Deutschland wohl erst in Zukunft aufgeklärt werden können - wenn das überhaupt je möglich sein wird.

elektromagnetischen Massentrennern, Ultrazentrifugen, dem Hertzschen Diffusionsverfahren und eventuell sogar Reaktoren und Betatronen wirklich nicht genug angereichertes Material herstellen können, dann wäre aber immer noch der Bau von Bomben unter Einsatz von wenig Material über das Verfahren der hochreinen chemischen »Veredlung« möglich gewesen. Hätte man dieses mögliche Verfahren noch an die Option gekoppelt, eine Bombe zu bauen, die den Kernsprengstoff mit einem möglichst hohen Wirkungsgrad umsetzt, dann hätte man die ideale, weil sparsame Waffe gehabt! Dies wiederum hätte genau den deutschen Vorstellungen von »Klasse gegen Masse«-Technologie entsprochen. Und darüber sollte man einmal nachdenken!

Wir haben, wenn auch nur in groben Umrissen und unter Weglassung zahlreicher anderer Informationen, aufzuzeigen versucht, mit welchem Verfahren das Team des deutschen Atomphysikers und Sprengstoffexperten Kurt Diebner vom HWA unserer Auffassung nach erfolgreich den Weg zu einer deutschen Atombombe beschritten haben könnte. Ob es sich wirklich so ereignet hat, wird die Zukunft zeigen müssen. Gewisse Unwägbarkeiten bleiben, zumal den Zeugenaussagen und den Verlagerungslisten zufolge im thüringischen AWO-Gebiet bei Kriegsende auch andere Gruppen und Experten der Atomforschung zugegen waren, die möglicherweise in einer letzten gemeinsamen Kraftanstrengung versuchten, die »Bombe« auf den Weg zu bringen. Manfred von Ardenne, die Reichspost, die Stettner-Gruppe und auch Prof. Gustav Hertz und sein Stab sind hier immer wieder genannt worden.

Natürlich stellt sich abschließend die Frage, wo Diebners erfolgreiches Team in Thüringen tätig war, wo also sozusagen das letzte Mal Hand angelegt wurde, bevor die »Bombe« explodierte. In Stadtilm? Kaum, denn das dort in den Kellern der

Mittelschule in Vorbereitung befindliche »Atomlabor« wurde laut Aussage des Klempnermeisters Erich Rundnagel, der für die dortigen Installationsarbeiten verantwortlich war, bis zum Kriegsende nicht mehr fertig. Allenfalls könnte die »Bombe«, einer weiteren Zeugenaussage zufolge, dort zwischengelagert worden sein. - In Anlagen im Untergrund westlich von Arnstadt? Vielleicht. Zumindest gibt es Hinweise, daß dem so gewesen sein könnte, doch bisher steht der archäologische/geologische Beweis dafür aus. - Im Bereich von »Mittelbau-Dora« bei Nordhausen? Auch hier gibt es bis dato nur die Aussage eines Zeugen. Denkbar wäre durchaus, daß die zu erprobende kleine Atomwaffe außerhalb des uns interessierenden Areals, aber dennoch in Thüringen montiert wurde, um sie dann später auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf im Gebiet des Dreiecks zu testen. Die letzte Option könnte aber auch die sein, daß die Testwaffe aus dem Berliner Umfeld über mehr oder weniger verschlungene Pfade ins AWO-Gebiet gelangte.

Es existiert aber noch ein interessanter Hinweis, einen Standort des Diebner-Teams betreffend, über den bisher noch nie berichtet wurde. Dieser Hinweis findet sich in einem am 22. Juli 1962 verfaßten Protokoll, das von dem Zeugen Hans Ohler unterzeichnet wurde, der gegenüber einigen DDR-Behördenvertretern, worunter sich auch der bereits des öfteren genannte Fritz Schörnig befand, sein Wissen über das Dornheimer Rittergut und die dortigen Vorgänge bei Kriegsende offenbarte. In dieser Unterlage heißt es u. a.:

»[...] 3. Es ist richtig, ich war von der Front zurückbefohlen und wurde dem sogenannten Begleitoffizier Heinz Zeuner zugestellt. [...]

4. Mit Georg Jürgen von Götz war auch Frau Dr. X (lt. Gen. Schörnig darf der Name nicht niedergeschrieben werden) nach Stadtilm gelangt. Beide gehörten mit zur Gruppe um Dr. Diebner. Beide hatten aber ihre eigenen Forschungsbereiche. Dazu wurden

sie im Gut Dornheim untergebracht. Frau Dr. X. wohnte im 1. Stock des Gutshauses, die Familie Götz bei meinem Vater im Haus. Die anschließende Scheune wurde ebenfalls beräumt und hier wurden Glasbehälter untergebracht, wo ich manches Mal violette Blitze sah. [...]«*

Diebner führte in der Scheune Experimente durch, die nach außen hin violette Blitze verursachten. Woran arbeitete er? Hatte das Ganze mit der Anreicherung von Kernsprengstoff zu tun, oder handelte es sich um Tests für das Zündsystem der Wunderwaffe? Leider reichen die vorliegenden Informationen nicht aus, um diese beiden Fragen abschließend beantworten zu können.

Dennoch verdichtet sich Stück für Stück das Bild der Vorgänge in Thüringen, die mit der Nukleartechnik verbunden sind. Trotz allem aber werden wir das Gefühl nicht los, bisher nur einen eher oberflächlichen Eindruck der Geschehnisse erlangt zu haben. Wir wissen immer noch zu wenig über die Verbindungen der Forschergruppen zur Großindustrie und über den koordinierenden Einfluß von SS/SD sowie anderen sicherheits- und rüstungsrelevanten Organisationen und Institutionen im Zusammenhang mit dem deutschen Atomwaffenprojekt. Daß es diese Verbindungen gegeben haben muß, steht für uns außer Frage, weil die Wissenschaftler und Techniker, die die Waffe als Prototyp entwickelten, diese nach erfolgreicher Erprobung an eine Stelle hätten übergeben müssen, die sie in Serie produzieren konnte. Wer sollte dies tun? Die SS und das von ihr aufgebaute Industrieimperium? Die Reichspost? Die Luftwaffe? Oder ausgesuchte leistungsfähige Konzerne? Fragen über Fragen, die eines Tages hoffentlich im Sinne der Geschichtsaufarbeitung erklärt werden können.

* Befragungsprotokoll Hans Ohler vom 22. Juli 1962, Archiv d. Verf.

Ein nuklearer Test bei Auschwitz?

Man könnte meinen, daß die Entwicklung der deutschen Atomwaffe eine wissenschaftlich-technische Meisterleistung gewesen sei. Dies mag, betrachtet man das Ganze durch die technologische Brille, durchaus sein. Es besteht aber nach unserer Auffassung keinerlei Grund, das Projekt und seine Beteiligten zu glorifizieren, wie es genauso wenig einen Grund gibt, jene, die am amerikanischen Manhattan Project, das zur Schaffung der US-Atombombe führte, beteiligt waren, auf den Sockel zu heben. Immerhin wurde hüben wie drüben an Waffensystemen gearbeitet, die bei ihrem Einsatz Millionen das Leben und die Gesundheit hätten kosten können. Das Beispiel der beiden japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki zeigte überdeutlich, was diese neuen Waffen anzurichten in der Lage waren.

Sicherlich, da wie dort wurde Enormes geleistet. Doch zu welchem Preis? - Eine objektive Geschichtsschreibung sollte bemüht sein, den Sachverhalt der Atomwaffenentwicklung zur Kenntnis zu nehmen, wahrheitlich zu beschreiben, nach Querverbindungen, Ursachen und Wirkungen zu suchen, damit lebende und nachfolgende Generationen hoffentlich eine Lehre aus dem Vorgefallenen ziehen können. Immerhin stand die Menschheit im Frühjahr 1945 am Rande eines atomaren Holocausts, und hätte der Zweite Weltkrieg bis in den Herbst des eben genannten Jahres gedauert, wäre dieser Holocaust möglicherweise sogar Wirklichkeit geworden.

Nun mag mancher einwenden, daß, wenn das Dritte Reich bei Kriegsende tatsächlich über eine nukleare Waffe - und sei es nur ein Prototyp gewesen - verfügte, es den Deutschen wenigstens erspart blieb, diese einzusetzen. Das ist prinzipiell richtig: Es gab keinen Abwurf einer deutschen Atomwaffe auf eine amerikanische, britische, russische oder französische Stadt

und allein die Verantwortlichen in den USA, die den Befehl zum Abwurf zweier A-Waffen auf japanische Städte gegeben hatten, mußten sich später eine Vielzahl von bohrenden Fragen gefallen lassen, die ihnen gar nicht paßten.

Doch auch die deutsche Seite hat - und die betreffenden Indizien verdichten sich - wahrscheinlich einmal eine solche Atomwaffe gegen wehrlose Menschen zum Einsatz gebracht. Wir meinen hiermit nicht den Test auf dem Truppenübungsplatz Ohrdruf, bei dem am 4. März 1945 mehrere hundert Menschen ums Leben kamen. Vielmehr geht es um den bereits früher von uns erwähnten Versuch, der sich bei Auschwitz ereignet haben soll.

Bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen wurde der ehemalige deutsche Rüstungsminister Albert Speer am 21. Juni 1946 einer Befragung zur Atomforschung und zu den Geheimwaffen unterzogen. Die von ihm gegebenen Antworten demonstrierten eine - unseres Erachtens gespielte - Ahnungslo-sigkeit in bezug auf diese Dinge. Der verantwortliche Richter Jackson, der Speer die Fragen stellte, schien sich seltsamerweise mit den gegebenen Antworten zufriedenzugeben, was verwunderlich ist, denn Speer hätte als einer der Hauptverantwortlichen doch die Wahrheit kennen müssen. Obwohl wir das Ganze bereits früher behandelt haben, wollen wir die entsprechenden Passagen nochmals darstellen:

»JUSTICE JACKSON: Man hat mir einen gewissen Bericht über ein Experiment, das in der Nähe von Auschwitz durchgeführt wurde, ausgehändigt, und ich möchte wissen, ob Sie davon gehört haben oder etwas davon wußten. Der Zweck dieses Experimentes war, ein schnelles und wirksames Mittel zu entdecken, mit dem man Menschen, ohne sich weiter — wie man es bisher getan hatte — mit Erschießen, Vergasen oder Verbrennen anstrengen zu müssen, auf dem schnellsten Weg vernichten konnte. Wie man mir mitgeteilt hat, wurde das Experiment in folgender Form durchgeführt:

In einem kleinen provisorischen Dorf, das für diesen Zweck vorübergehend aufgebaut wurde, brachte man 20 000 Juden unter. Mit Hilfe dieses neu erfundenen Zerstörungsstoffes wurden diese 20 000 Menschen fast augenblicklich vernichtet, und zwar derartig, daß auch nicht das Geringste von ihnen übrig blieb. Die Explosion erzeugte eine Temperatur von 400 bis 500 Grad Celsius [ein offensichtlicher Fehler, aus logischen Gründen muß man 4000 bis 5000 Grad Celsius annehmen, Anm. d. Verf.] und zerstörte die Leute derartig, daß sie überhaupt keine Spuren hinterließen.

SPEER: Nein, das halte ich auch für absolut unwahrscheinlich. Wenn wir in der Vorbereitung ein derartiges Kampfmittel gehabt hätten, das wäre mir nicht unbekannt geblieben. Wir haben aber ein derartiges Kampfmittel nicht gehabt, denn es ist klar, daß auf dem Gebiet des chemischen Krieges ja auf beiden Seiten versucht wurde, alle Kampfmittel zu erforschen, die überhaupt nur möglich waren, weil man ja nicht wußte, welcher Teil mit dem chemischen Krieg anfängt.«*

Speers Antwort ist unglaubhaft. Der Test bei Auschwitz, für den Richter Jackson mit Sicherheit Dokumente vorliegen hatte, konnte unmöglich etwas mit chemischen Kampfstoffen zu

* Internationaler Militärgerichtshof Nürnberg: Der Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vom 14. November 1945 bis 1. Oktober 1946, veröffentlicht in Nürnberg 1948, genehmigte Sonderausgabe, Band 15 und 16 (in einem Band), Komet MA-Service und Verlagsgesellschaft mbH, Frechen o. J., S. 580. Im Internet findet sich die originale englischsprachige Darstellung The Nuremberg Trials - Major War Figures Trial: Transcript Excerpts. Cross-examination of Albert Speer (June 21, 1946) unter www.law.umkc.edu/faculty/projects/ftrials/nuremberg/Speer.html. Auch in ihr wird von einer Verbrennungstemperatur von 400 bis 500 Grad Celsius gesprochen, was aber nicht stimmen kann. Ein menschlicher Körper löst sich nur dann vollständig auf bzw. verbrennt innerhalb kürzester Zeit zu Asche, wenn auf ihn Temperaturen weit oberhalb der durch Jackson genannten Werte einwirken.

tun haben, sondern war — was die beschriebenen Wirkungen angeht — mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Atomversuch, wenn von 20 000 Menschen nichts übriggeblieben sein soll.

Merkwürdigerweise - und darauf hatten wir bereits früher hingewiesen - wurde der Test in zwei Zeugenberichten kurz erwähnt: Adolf Bernd Freier ließ wissen, daß die bei dem Versuch anwesenden Vertreter der IG Farben von der Wirkung der Waffe begeistert gewesen seien, und Maria W bat um Verzeihung für die Toten des Auschwitz-Tests.

Bevor wir aufzeigen werden, daß dieser Versuch auch anderen Zeugen bekannt wurde, an der Geschichte also mehr dran zu sein scheint, als man bisher zu glauben bereit war, wollen wir noch darauf hinweisen, daß Albert Speers Gedächtnis bei der Befragung durch Richter Jackson wohl völlig versagt hatte. Gewiß war das kein Zufall, denn Speer wußte sehr genau, was beim Ende des Krieges vor sich gegangen war, reagierte aber je nach Situation schlau genug, um sich immer aus der Affäre ziehen zu können. Das Nachrichtenmagazin Der Spiegel äußerte zu dieser typischen Speer-Eigenschaft einmal treffend:

»Keiner verstand sich so gut auf die Kunst des Hakenschiagens, auf das Bekennen und Wegdiskutieren eigener Verantwortung wie Albert Speer.«

Im Jahre 1982 erschien ein bemerkenswertes Buch auf dem deutschen Markt, das allen zu empfehlen ist, die sich für die Person Albert Speer interessieren. Heute ist es zwar nur noch antiquarisch zu bekommen, doch an Aktualität hat es nichts verloren. Verfaßt von dem deutschen Historiker Matthias Schmidt, lautet sein Titel Albert Speer. Das Ende eines Mythos. Die Aufdeckung seiner Geschichtsverfälschung. Speers wahre Rolle im Dritten Reich. Darin findet sich gleich am Anfang ein bemerkenswertes Detail:

»Am 30. Januar 1945 machte er dem Führer des zusammenbrechenden Großdeutschen Reiches in ungeschminkter Sprache

klar, daß der Krieg in wenigen Wochen verloren sei. Tage zuvor hatte er dem Architekten Hermann Giesler erklärt, daß nur noch ein Jahr durchzustehen sei, >dann haben wir den Krieg gewonnen<. Er hielt Giesler eine Zündholzschachtel vor und sagte orakelhaft: >Ein Atomexplosivstoff, so groß wie diese Schachtel, ist imstande, ganz New York zu zerstören.<«* [Hervorhebung durch d. Verf.]

Haben wir richtig gelesen? Ja, Speer erzählte dem Architekten Giesler etwas von einem nuklearen Sprengsatz kleinster Dimension, der ganz New York in Schutt und Asche legen könne. Man könnte diese Darstellung als zeitgeschichtliche Anekdote abtun, wenn Giesler nicht in einer eidesstattlichen Versicherung vom 22. April 1981 ihre Authentizität bestätigt hätte.

Speer schien also mehr zu wissen, als er nach dem Krieg zugab. Uns würde deshalb nicht wundern, wenn es irgendwo ein Schriftstück von ihm gäbe, aus dem hervorginge, was der Reichsrüstungsminister der Öffentlichkeit (und wohl auch den Alliierten) an Informationen vorenthielt. Seine bisherigen Darstellungen erscheinen uns einfach zu »glatt«, als daß man sie ungeprüft als Wahrheit zur Kenntnis nehmen könnte.

Doch nun zu den neuen Indizien, die den Test bei Auschwitz - der laut Adolf Bernd Freier und Maria W. mit dem, was in Thüringen geschah, verbunden gewesen sein muß - immer wahrscheinlicher werden lassen. Zugegebenermaßen waren auch wir lange Zeit skeptisch, ob sich außer den bereits vorhandenen Hinweisen weitere Informationen finden lassen würden. Einer unserer Mitrechercheure, dem wir dafür sehr herzlich danken möchten, fand im Laufe der Zeit weiteres Material, das wir unserer Leserschaft nicht vorenthalten möchten.

* Matthias Schmidt: Albert Speer. Das Ende eines Mythos. Die Aufdeckung einer Geschichtsverfalschung. Speers wahre Rolle im Dritten Reich, Scherz Verlag, Bern und München, 1982, S. 9.

Einen weiterführenden Hinweis entdeckte unser Partner vor einigen Monaten in dem von Renato Vesco verfaßten Buch Operazione Plenilunio (Operation Vollmond). Vesco ist Italiener und befaßte sich in der Vergangenheit mit zahlreichen spektakulär klingenden Technologieentwicklungen. Auf Seite 91 wird von ihm die Zerstörung einer mit Juden bevölkerten Stadt durch eine Atomwaffe erwähnt. Die Quelle dieser Information sei ein ehemaliger Arzt von Himmler gewesen, so Vesco:

»Im März '47 zirkulierten >Gerüchte< in gewissen Kreisen des amerikanischen Heereswaffenamtes (>American Ordnance<) — was unserem >Genio Militare< [Heereswaffenamt des italienischen Heeres, Anm. d. Verf.] entsprechen würde -, wonach ein ehemaliger wichtiger Nazi, dessen Namen nicht erwähnt wurde — aber es sei eine äußerst zuverlässige Quelle gewesen, ein persönlicher Arzt von Himmler -, Beweise gezeigt hätte — die später vom britischen Geheimdienst geprüft und bestätigt wurden -, daß Deutschland die Atombombe besaß und die erste Einheit über einer Stadt getestet wurde, die man an einem besonders abgelegenen Ort für diesen Zweck gebaut hatte; diese Stadt wurde mit nicht-freiwilligen hebräischen Einwohnern bevölkert.«*

Renato Vesco ist allgemein als fleißiger Rechercheur bekannt und hat immer wieder bewiesen, daß er eine zuverlässige Quelle ist, auch wenn es um erstaunliche und/oder spektakuläre Informationen geht. Aber konnte eine solche Ungeheuerlichkeit wie der Test einer Atomwaffe über einer von jüdischen Menschen bewohnten Stadt stimmen? Und wer war der von Vesco erwähnte Arzt?

Unser Partner erinnerte sich, daß ein gewisser Felix Kersten im Zweiten Weltkrieg Himmlers Arzt war. Konnte dieser Dr. Kersten die Quelle sein, auf welche die Amerikaner verwie-

* Renato Vesco: Operazione Plenilunio, Mursia Verlag, 1972, Anmerkung 15, S. 91.

sen hatte? Die Antwort lautet »Ja«. Und der Grund dafür ist sehr einfach: Kersten veröffentlichte im Jahre 1947 (also genau in dem Jahr, wo er, laut Vesco, das amerikanische Heereswaffenamt informierte) ein Buch über seine Erfahrungen als Arzt Heinrich Himmlers, aus dem bemerkenswerte Details hervorgehen. Diese Publikation trug den Titel The Memoirs of Doctor Felix Kersten und erschien beim Verlag Doubleday & Co. in New York.

Auf Seite 257 wird - man mag es kaum glauben - der Atomtest über der Stadt, die sich in der Nähe von Auschwitz befunden haben soll, geschildert! Nachfolgend wollen wir das zitieren, was Kersten über diesen Test und über die deutsche »Siegeswaffe« berichtete. Kersten erhielt diese Informationen von Heinrich Himmler persönlich bzw. wurde, was den Test selbst anbetraf, von einem Kriminalrat Obersturmführer Goering informiert:

»Early in March 1945 I paid one of my last visits to Himmler's headquarters — at the time in Hohenlychen. March — Hitler's lucky month! With the Allied armies poised on the banks of the Rhine and with the famous German West Wall completely smashed!...

These events were as if entirely disregarded by Himmler. He was more optimistic than ever before!

In his conversation with me he returned to the subject of the mysterious secret weapon. He made some strange assertions, and I kept a careful record of these.

>Most people,< he said, >think we have lost the war, and I cannot deny that apparently they have reason. But we have not yet used our last secret weapon. V-1 and V-2 bombs are effective secret weapons, but the secret weapon we still have up our sleeves will have an effect no one can even imagine. One or two shots — and cities like New York or London will simply vanish from the earth!

Allied aviation has destroyed many essential factories for its manufacture. That is why we are behind in our schedule. But in a

month or two you will read all about it in the papers. Then you will realize that I know what I am talking about!<

>But can Germany hold out a month or two longer?< I asked.

> Yes,< said Himmler, with conviction.

>But the Allies are on German soil!< I said. >The Russian forces are in the Mark Brandenburg. Stettin is being destroyed! Berlin is almost encircled!<

Himmler smiled. >The weapon,< he said, will soon be put into use. Then we will have a breathing space. And in that breathing space Germany will rearm and drive the enemy from her soil.<

This talk aroused my curiosity. I began giving heed to some very wild rumors — or so I had thought them — which seemed to be in line with Himmler's veiled disclosures. And when Kriminalrat Obersturmfuehrer Goering, a trustworthy man (unlike his homonym) told me something about >the secret weapon,< I believed him.

He said that a village had been built near Auschwitz for experimental purposes. They wanted to >try out< the new weapon. For the purpose, twenty thousand Jewish men, women, and children had been brought to live in this village. A single shell had been fired on the settlement. It had caused six thousand degrees of heat, and the whole village — houses, human beings, and animals included— was burnt to ashes.

Obviously, as I see it now in retrospect, the Germans had nearly completed their atomic bomb and were almost ready to use it on the enemy when the encirclement of Berlin was complete.«*

Man muß das von Kersten Geschilderte sich einmal vorsichtig vorzustellen versuchen: Anfang März 1945 - die Alliierten befinden sich bereits auf Reichsterritorium und die Niederlage

* Herma Briffault (Hrsg.): The Memoirs of Doctor Felix Kersten, Doubleday & Company, Inc., Garden City, New York, Kapitel: »Last Days 1945«, S. 256—258. Die Temperatur, die Menschen, Tiere und Gebäude zu Asche verbrannte, wird hier richtig mit 6000 Grad Celsius angegeben.

Deutschlands steht bevor — findet Kersten einen völlig optimistischen und ruhigen Himmler vor, der absolut davon überzeugt ist, daß die Lage für das Dritte Reich noch längst nicht hoffnungslos sei! Himmler berichtet Kersten über eine Wunderwaffe, die mit ein oder zwei »Schüssen« in der Lage sei, Städte wie London oder New York von der Erdoberfläche verschwinden zu lassen, und ergänzt, daß es nicht mehr lange dauere, bis sie zum Einsatz komme.

Angesichts dieser und ähnlicher Äußerungen muß man wohl jetzt davon ausgehen, daß die führende Riege des Dritten Reiches über die Existenz der Wunderwaffe nicht nur Bescheid wußte, sondern davon ausging - und das mußten entsprechende Tests eindrücklich gezeigt haben -, daß die Waffe so mächtig war, daß sie Deutschland noch im letzten Moment retten konnte! Zudem wurden diesbezügliche Äußerungen mehrmals gerade dort gemacht, wo sie der normale Bürger nicht hören konnte. Die nach dem Krieg oft wiederholte Behauptung, daß das Gerede von einer alles entscheidenden Wunderwaffe nur eine Durchhalteparole für das Volk gewesen wäre, ist daher falsch und wohl nichts anderes als Nachkriegspropaganda.

Zurück zu Kersten. Dieser war von dem Treffen mit Himmler so beeindruckt, daß er sofort bei sehr zuverlässigen und unabhängigen Quellen nachfragte, ob das Gehörte den Tatsachen entsprechen könne. Eine davon war Kriminalrat Obersturmführer Goering - von dem wir noch nicht wissen, welche Rolle er spielte - , der ihm die Existenz der Wunderwaffe bestätigte und sogar wissen ließ, daß man diese Waffe bereits mit totalem (und schrecklichem) Erfolg getestet habe.

Die Übereinstimmung in den Informationen, auf die sich Dr. Kersten und Richter Jackson beziehen, ist schlichtweg verblüffend und nicht mehr mit dem Argument »Zufall« zu erklären.

Die ganze Angelegenheit gewinnt noch an zusätzlicher Bri-

sanz, wenn man weiß, daß die »Kersten Memoirs« im Jahre 1956 nochmals erschienen.* Und, oh Wunder, das Treffen zwischen Kersten und Himmler, in dem letzterer über die »Siegeswaffe« sprach, und die Informationen über den Test bei Auschwitz tauchten in dieser neuen Ausgabe einfach nicht mehr auf!

Das Problem, das sich in diesem Zusammenhang auftut, ist das der Glaubwürdigkeit der Quelle: Wer war dieser Kersten wirklich? Welche Beziehungen hatte er zu Himmler? Wie zuverlässig ist er in bezug auf die von ihm geäußerten Sachverhalte? Unser Recherchepartner suchte nach Informationen und wurde schnell fündig. Dabei zeigte sich, daß Kersten nicht irgendwer war, sondern nach dem Krieg sogar für den Friedens-Nobel-Preis vorgeschlagen wurde, worüber u. a. das Nachrichtenmagazin Der Spiegel in seiner Ausgabe vom 12. August 1953 berichtete.** Man muß wissen, daß Kersten als persönlicher Vertrauter Himmlers einen nicht unerheblichen Einfluß auf den Reichsführer SS hatte und diesen mehrfach dazu bewegen konnte, tausende Menschen vor Vertreibung und Vernichtung zu bewahren.

Kersten war persönlicher Arzt (und Masseur) Heinrich Himmlers in der Zeit von März 1939 bis April 1945. Er war der einzige, dem es gelang, die chronischen Magenschmerzen Himmlers in den Griff zu bekommen. In den Kriegsjahren baute er aufgrund dieses Arzt-Patienten-Verhältnisses eine enge Verbindung zu Himmler auf und tat sein bestes, um seinen Einfluß auf den SS-Chef zu verstärken. Bei diesen Bemühungen war er so erfolgreich, daß ihn manche als »Rasputin« Himmlers bezeichneten.

Mit Kerstens Hilfe konnte Himmler bereits Ende des Jahres

* Felix Kersten (Hrsg.): The Kersten Memoirs 1940-1945, Hutchinson, London, 1956.
** www.spiegel.de/spiegel/vor50/0,1518,260120,00.html

1943 (!) Kontakt mit den Amerikanern aufnehmen und ihnen gewisse Vorschläge unterbreiten. Und am 21. April 1945 kam es aufgrund der Vermittlung Kerstens sogar zu einem persönliches Treffen zwischen Heinrich Himmler und einem schwedischen Vertreter des World Jewish Congress (WJC) namens Norbert Masur. Das Treffen fand in der Nähe des eingekesselten Berlin statt. Himmler verließ also am 20. April 1945 den Führerbunker, wo er gerade Hitlers Geburtstag gefeiert hatte, um sich am nächsten Morgen mit einem Vertreter des Jüdischen Weltkongresses zu treffen!* Eine groteske Situation, die aber deutlich werden läßt, daß Dr. Felix Kersten eine höchst einflußreiche Persönlichkeit war. Demzufolge erhalten die Aussagen, die Kersten in seinem 1947 erschienenen Buch publizierte, nach unserem Dafürhalten ein beträchtliches Gewicht.

Kersten hatte in den sechs Jahren seiner ärztlichen Tätigkeit für Himmler auch ein großes Archiv mit zahlreichen Originaldokumenten zusammengetragen, wie er in der Einleitung zu seinen Memoiren (1956) wissen ließ:

»My records are far more extensive than all that I have published in recent years in Dutch, Swedish, German — and now in English.«

Merkwürdig ist nur, daß einige dieser Dokumente, die in der Erstausgabe von 1946 noch abgedruckt waren, in der späteren Version seiner Memoiren nicht mehr auftauchten.

Ein interessantes Dokument aus dem Buch Kerstens von 1947 findet man dort auf den Seiten 240 und 241. Es beweist Kerstens Verbindungen in allerhöchste Nazi-Kreise. Es handelt sich um einen Brief von Walter Schellenberg an ihn, datiert auf den 2. August 1944. Darin wurde Kersten gewarnt, daß Ernst Kaltenbrunner (Chef des SD) und Gruppenführer Müller (wahrscheinlich Heinrich Müller, alias »Gestapo-Müller«, Chef der

* Über dieses Treffen berichtete u. a. die niederländische Tageszeitung Stockholms Tidningen am 16. Mai 1945 unter der Schlagzeile: »Himmler zu schwedischem Juden: Ich habe keine Angst vor dem Tod!«

Gestapo) ihn ermorden wollten, weil sie über Papiere verfügten, aus denen hervorginge, daß er mit dem britischen Geheimdienst zusammenarbeite! Schellenberg empfahl Kersten, sofort mit Himmler über die Sache zu sprechen und vorsichtig zu sein. Am Ende des Schreibens bittet Schellenberg darum, den Brief sofort zu vernichten, was Kersten allerdings nicht tat.

Was Kersten aber tat, war, Schellenbergs Empfehlung unmittelbar zu folgen und die potentielle Bedrohung mit Himmler zu besprechen. Himmler verwarnte daraufhin Kaltenbrunner und ließ ihn wissen, daß es sein Ende wäre, sollte dem Masseur etwas passieren.

War Kersten tatsächlich ein Spion, wie Kaltenbrunner und Müller meinten? Offenbar ja. Dies behauptet zumindest der ehemalige OSS- und CIA-Spion John H. Waller in seinem Buch The Devil's Doctor: Felix Kersten and the Secret Plot to Turn Himmler Against Hitler (John Wiley & Sons, 2002). Ihm zufolge sei Dr. Felix Kersten Agent des britischen Geheimdienstes und des amerikanischen OSS gewesen.

Wie dem auch sei: Es läßt sich dokumentieren, daß Felix Kersten eine wichtige Person in Himmlers Umfeld war, die über einen erheblichen Einfluß verfügte. Aus unserer Sicht muß daher sein Bericht, den er in seinem 1947 erschienenen Buch veröffentlichte und der das Gespräch mit Himmler über die deutsche Wunderwaffe sowie die Information von Kriminalrat Obersturmführer Goering über den »Auschwitz-Test« beinhaltete, sehr ernstgenommen werden.

Sollten deutsche Verantwortliche wirklich den Test einer Atomwaffe über einer mit Juden bevölkerten und extra für diesen Zweck errichteten Stadt befohlen haben, dann gehört auch dieser Sachverhalt, so unangenehm er für manchen auch sein mag, lückenlos aufgeklärt.

* Felix Kersten (Hrsg.): The Kersten Memoirs 1940-1945, Hutchinson, London, 1956, S. 9.

Operation »Avalon«, das Vierte Reich und das Port-Chicago-Desaster

Unsere Leserschaft wird sich sicherlich schon mehrfach die Frage gestellt haben, welchen Sinn die Verlagerung von Forschungs-, Produktions- und Militäreinrichtungen sowie die damit einhergehende Schaffung von unterirdischen Depots für Wert- und Kunstgegenstände in Thüringen gehabt haben mag. War es eine Panikreaktion in letzter Minute, oder stand hinter dem Ganzen ein strategischer Plan?

Wie wir bereits festgestellt hatten, ging es einmal darum, von Thüringen aus den Endkampf gegen die alliierten Kampftruppen zu fuhren und durch den Einsatz völlig neuartiger Waffensysteme vielleicht sogar zu gewinnen. Dieser Plan fußte auf den Vorstellungen Hitlers. Daneben gab es aber eine Bewegung in der nationalsozialistischen Führungsriege, die verdeckt agierte und ein anderes Vorhaben verfolgte: Sie wollte das Dritte Reich samt Hitler, Himmler, Göring und Goebbels untergehen und zusammen mit dem deutschen Adel ein neues, Viertes Reich entstehen lassen. Dabei sollten sowohl die in der Erde untergebrachten Depots und natürlich vor allem die neuen Waffentechnologien eine entscheidende Rolle spielen.

Die damit verbundenen Zusammenhänge hier in aller Ausführlichkeit darstellen zu wollen, ist uns leider nicht möglich, da dies den Umfang eines eigenen Buches erfordern würde, zumal im Laufe des vergangenen Jahres weitere Informationen aufgetaucht sind, die zeigen, daß die Operation »Avalon« ein gut vorbereitetes und weit in die Zukunft reichendes Projekt war, dessen Wurzeln bereits auf das Jahr 1943 zurückgingen.

Die nun von uns in wesentlichen Elementen vorzustellenden Informationen basieren auf einer Veröffentlichung, die vor

Jahren im Internet auftauchte, dort aber relativ rasch wieder verschwand. Es gelang uns nachfolgend, einige interessante Kontakte zu knüpfen, die unsere anfängliche Skepsis, das Ganze könne eine reine Abenteuergeschichte sein, schnell verfliegen ließen. Vielmehr ist davon auszugehen, daß es im Dritten Reich seitens einiger Verantwortlicher der SS, des SD, der NSDAP und der Großindustrie Bestrebungen gab, den Nationalsozialismus politisch und in gewisser Form auch wirtschaftlich überleben zu lassen. Einzelheiten dazu werden zu gegebener Zeit ausführlich darzustellen sein.

Am 4. September 1943 wurde in der Reichskanzlei in Berlin ein Schriftstück mit dem Titel »Politische Überlegungen für den Fall, daß Deutschland diesen Krieg nicht durchzustehen vermag« vorgelegt. Darin hieß es:

»Wenn Deutschland diesen Krieg verliert, so dürfte es einen Friedensschluß nach altem Muster nicht mehr geben. Vielmehr droht seine und des übrigen Europas vollständige Unterwerfung unter amerikanische und russische Herrschaft. Die deutsche Politik hat deshalb die Aufgabe, den kommenden Gefahren vorbeugend zu begegnen und eine Ausweichmöglichkeit einzuleiten. Während der Katastrophe ist es zu spät.«

In der Folge wurden alle Mittel und Möglichkeiten mobilisiert, um ein zu erwartendes Ende Deutschlands soweit als möglich hinauszuzögern (Ausbau der Kriegswirtschaft, totaler Einsatz des Zwangsarbeiter-Potentials, Nutzung aller Ressourcen der besetzten Gebiete, Enteignung und Deportation jüdischer Menschen etc.). Dies geschah einerseits unter Verantwortung von Albert Speer, andererseits unter der des Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes (WVHA) unter der Leitung von SS-Obergruppenführer Pohl. Trotzdem war den Verantwortlichen klar, daß die zahlenmäßige Überlegenheit des Feindes den Untergang des Dritten Reiches herbeiführen könne, weshalb man begann, rechtzeitig Überlebensstrategien zu entwickeln.

Während sich Adolf Hitler auf die vollkommene Mobilisierung aller Kräfte und den Kampf bis zum letzten Mann orientierte, entwickelte seine Umgebung andere Pläne, die unter höchster Geheimhaltung und oft isoliert voneinander betrieben wurden, weil man sich gegenseitig nicht traute.

Die zwei wichtigsten Strömungen wurden auf der einen Seite von Reichsführer SS Heinrich Himmler und auf der anderen Seite von Martin Bormann, dem Leiter der Parteikanzlei und Sekretär Hitlers, verfolgt.

Himmler plante, die Widersprüche zwischen den Alliierten auszunutzen und mit den Amerikanern ein Zweckbündnis einzugehen, das dazu dienen sollte, unter Führung der Nationalsozialisten im Schulterschluß mit den USA den sowjetischen Bolschewismus zu bekämpfen. Dieser Plan wurde nach dem Krieg bekannt und soll hier nicht erörtert werden.

Bormann hielt nichts von dieser Idee. Er kam zu dem Schluß, daß die einzige Hoffnung der Nationalsozialisten in ihren eigenen Ressourcen lag, insbesondere im Zusammenhalt von zehntausenden SS-Männern, die bei einer Kapitulation mit dem Schlimmsten rechnen mußten. Es wurde ein geheimer Plan ausgearbeitet, die Wiederaufrüstung Deutschlands nach dem Kriegsende mit enormen finanziellen Mitteln zu unterstützen und den Siegern nur spärliche Beute zu liefern. An der Planung und Umsetzung waren Hitler, Himmler, Goebbels und Göring nicht beteiligt.

Am 10. August 1944 kamen führende Vertreter deutscher Konzerne sowie hochrangige Vertreter der NSDAP im Straßburger Hotel »Maison Rouge« zusammen, um die weitere Vorgehensweise jetzt und nach einem verlorenenen Krieg zu diskutieren. Zur gleichen Zeit fand eine weitere, ergänzende Konferenz statt, auf der eine Langzeitplanung beschlossen wurde, die unter Einsatz enormer Geldmittel und notwendiger Ressourcen folgende Tätigkeiten realisieren sollte:

- Sicherung/Auslagerung technologischer Entwicklungen,
- Aufbau einer NSDAP-Nachfolgeorganisation,
- Aufbau und Erweiterung politischer Auslandsstrukturen,
- Erneuerung/Wiederaufbau des Reiches.

Die Namen der Teilnehmer der zweiten Konferenz wurden bekannt, wobei es sich bei allen um Personen des inneren Bereiches der Reichsführung handelte: Speer, Funk, Puhl, Pohl, Skorzeny, Kaltenbrunner, Wolff, Ohlendorf, Zörner, Schwend, Bormann und Kammler.

Der Deckname der beschlossenen Operation lautete »Avalon« und sie sollte unter vollständiger Geheimhaltung von drei ausgewählten Personen - Bormann, Wolff und Kammler -realisiert werden. Der zentrale Gedanke hinter diesem Projekt war, mit finanziellen und technologischen Mitteln den Neuaufbau eines deutschen Reiches nach der Kapitulation sicherzustellen. Dabei war die Ausführung des Plans über einen langen Zeitraum vorgesehen und sollte mit der Sicherstellung von Vermögenswerten beginnen. Genau aus diesem Grund wurde mit dem Sammeln und Verstecken von in- und ausländischen Sach- und Kunstschätzen begonnen, von denen manche nach dem Ende des Kriegs von den Alliierten gefunden wurden. Es darf jedoch davon ausgegangen werden, daß ein Großteil dessen, was damals verborgen wurde, nach wie vor auf seine Entdeckung wartet — auch und gerade in Thüringen.

Daneben begann man damit, über Mittelsmänner beträchtliche Geldmittel auf Schweizer Nummernkonten zu deponieren. Dabei wurde ein besonderes System angewandt, um sicherzustellen, daß nur kleinere Personengruppen nach dem Krieg auf die Konten zugreifen konnten. Das auf den Konten liegende Kapitel soll — nach allem, was man hört — bis heute mit Zinsen und Zinzeszinsen auf eine Summe von 150 Milliarden Dollar angewachsen sein.

Eine besondere Rolle bei der Operation »Avalon« spielte

SS-Obergruppenführer Hans Kammler. Sein Tätigkeitsschwerpunkt lag auf den Gebieten: 1) Aufbau und Umwandlung von Vermögenswerten, Bergung und Deponierung von Wissensgut, Technologien und Forschungsergebnissen, 2) Sicherstellung von Technologie- und Waffenentwicklungen (genannt werden hier die Waffensysteme V1 bis V-7), 4) Sicherung der U-Boot-Waffe (wahrscheinlich der letzten Entwicklungen auf diesem Sektor), 5) Vollständige Chiffrierung und Sicherung der Tätigkeit.

Auch ohne große Phantasie kann man sich vorstellen, daß Kammler der entscheidende Mann der Aktion war, denn wenn ihm die Chiffrierung und Sicherung oblag, dann mußte er der Kopf des Ganzen sein. Es heißt, daß aufgrund der Geheimhaltung von »Avalon« bis zum Kriegsende tausende Mitwisser den Tod fanden. Die wichtigsten Pläne und Unterlagen wurden in 20 Kisten gepackt, wobei diese so verschlossen wurden, daß sie bequem mehrere Jahrzehnte unbeschadet überdauern konnten. Um Zufallsfunde auszuschließen, wurden falsche Fährten gelegt und parallel Tunnelsysteme unter gleichen Namen in derselben geographischen Zone angelegt. Die exakten Koordinaten dieser Kisten wurden auf Karten vermerkt und, so heißt es weiter, an drei besonders vertrauenswürdige Personen übergeben, wobei die Karten allerdings jeweils nur ein spezielles Sachgebiet abdeckten, so daß niemand in der Lage war, alle Geheimnisse und Depots zu finden.

Kammler war bei der Realisierung seiner Aufgabe nicht nur in Thüringen tätig, sondern reiste ab Anfang 1945, ebenso wie Albert Speer, in die Ostgebiete, um Hitlers Befehl der verbrannten Erde zu unterminieren und Kontroll- und Überwachungsfunktionen auszuüben. Nach Erledigung anderer wichtiger Aufgaben verliert sich seine offizielle Spur im Mai 1945, angeblich wurde er erschossen oder tötete sich selbst.

Es gibt allerdings Hinweise, wonach Kammlers Tätigkeit,

die im Zusammenhang mit der Operation »Avalon« stand, bis Ende 1946 andauerte und sich vorwiegend auf Prag und das weitere Umfeld der Stadt bezog. Danach tauchte er in der Tschechoslowakei unter und starb dort 1972 am Standort einer ehemaligen Luftwaffen-Ausbildungsschule. Er wurde nach dem Krieg von bestimmten Zeitzeugen angeblich einwandfrei identifiziert und vom Geheimdienst der CSSR überwacht.

Die Geschichte der Operation »Avalon« und Kammlers Rolle darin enthält alle Elemente eines Kriminalromans, und mancher mag sie für unglaubwürdig halten. Eine von uns für die Zukunft geplante Darstellung wird jedoch zeigen, daß nicht alles, was zunächst unglaubhaft klingt, sich bei näherer Betrachtung auch als Falschinformation herausstellen muß.

Der zweite Teil dieses Kapitels soll sich mit einem möglichen Aspekt der deutschen Atomforschung befassen, auf den wir vor ungefähr zwei Jahren aufmerksam wurden und der genauso spektakulär klingt wie die Operation »Avalon«. Das Ereignis, von welchem wir sprechen - das sogenannte Port-Chicago-Desaster -, hat sich tatsächlich zugetragen. Es war eine der größten Explosionsunfälle in den USA, dessen exakte Hintergründe bis heute nicht offengelegt worden sind und das zeitlich wie auch strukturell Elemente enthält, die auf die Detonation einer Atomwaffe hindeuten.

Gegen 22 Uhr des 17. Juli 1944 entluden zwei Schiffe, die »E. A. Bryan« und die »Quinalt Victory«, ihre Ladung, die aus Munition bestand, im Hafen von Port Chicago, Kalifornien, als plötzlich ein gigantischer Lichtblitz den Himmel erhellte und daraufhin eine unglaublich starke Explosion erfolgte. Diese Explosion vernichtete die Marine-Basis vollständig und verwüstete auch die 1,5 Meilen entfernt liegende kleine Stadt gleichen Names schwer. Die beiden Schiffe wurden buchstäblich atomisiert (man fand so gut wie keine Wrackteile), und

320 Menschen, vorwiegend Männer der Entlademannschaften, starben augenblicklich. Hunderte wurden verletzt. Die Druckwelle war so stark, daß noch Fensterscheiben in einer Entfernung von 32 Kilometern zu Bruch gingen, während die Detonationswolke - die von Augenzeugen als pilzförmig beschrieben wurde - bis ins 56 Kilometer entfernte San Franzisco beobachtet werden konnte.

Ursprünglich glaubte man, daß die Explosion durch eine Unvorsichtigkeit bei der Munitionsentladung entstand, doch die Untersuchungskommission, die im Gebiet der Detonation 39 Tage eingesetzt war, 125 Zeugen vernahm und alle möglichen Ursachen für das Unglück analysierte, konnte diese Erklärung nicht bestätigen. Bis zum heutigen Tag hält die Diskussion an, wodurch das Unglück ausgelöst wurde und was im Hafen von Port Chicago genau detonierte.

Die US-Regierung vertrat nach dem Unglück die Auffassung, daß eine spontane konventionelle Explosion als Ursache angesehen werden müsse, und gab bekannt, daß die Explosion einer Stärke von 1780 Tonnen TNT-Äquivalent entsprach.

Die Kritiker dieser offiziellen Erklärungen konnten aber beweisen, daß die Detonation weitaus heftiger war und einem TNT-Äquivalent von 5000 Tonnen (5 Kilotonnen) nahekam, so daß man auf ihrer Seite einige Zeit nach dem Krieg zu der Überzeugung gelangte, daß es sich um eine nukleare Explosion handelte. Augenzeugen sprachen dazu passend von einem »enormen blendenden Lichtblitz«, Marinevertreter berichteten von einem »brillant weißen Blitz«, wie er für Atomexplosionen typisch sei. Ein solcher weißer Blitz könne, so die Kritiker weiter, nur dann durch konventionelle Sprengstoffe erzielt werden, wenn diese Magnesium enthielten - was aber bei der Munition, die in Port Chicago ausgeladen wurde, eindeutig nicht der Fall war. Darüber hinaus gab das völlige Verschwinden von zwei großen Schiffen Anlaß, eine atomare Detonation

anzunehmen, deren Material sich in einer ungewöhnlich heißen Reaktion aufgelöst hatte. Konventionelle Explosionen sind dazu nicht in der Lage, da ihre maximale Temperatur »nur« 5000 Grad Celsius beträgt. Daß das Port-Chiacgo-Desaster mit hoher Wahrscheinlichkeit nukleare Ursachen hatte, untermauerte auch der von vielen Zeugen beschriebene »Pilz«, der zum Himmel stieg. Der Beweis wurde jedoch schließlich durch die Auswertung der Protokolle seismischer Stationen erbracht: Sie zeigten alle Merkmale einer äußerst schnellen atomaren Detonation, die sich von den Eigenschaften konventioneller Sprengstoffexplosionen deutlich unterschieden. - Stellt sich die Frage: Was für ein nuklearer Sprengsatz war die Ursache?

Der amerikanische Historiker Peter Vogel glaubt, daß die Katastrophe durch eine US-Navy-Entwicklung verursacht wurde: eine Atomwaffe mit der Bezeichnung »Mark II«, deren Entwicklung auf die Jahre 1943/44 zurückgehen soll. Für uns ist diese Erklärung jedoch wenig stichhaltig, denn hätten die Vereinigten Staaten bereits zwei Jahre vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges eine Atomwaffe im Bestand gehabt, wäre diese gegen Deutschland zum Einsatz gekommen. Zudem wäre eine solch frühe Atombombe ein Mittel gewesen, um die Leistungsfähigkeit der US-Wissenschaft und des Militärs zu glorifizieren, doch auch das unterblieb seltsamerweise.

Da das Port-Chicago-Unglück einerseits nuklearen Charakter hatte, andererseits aber aus logischen Erwägungen eine einsatzbereite US-Nuklearbombe nicht vorhanden war, was bleibt dann übrig? Ein deutscher Sabotageakt, der den Amerikanern zeigen sollte, wie weit die Entwicklung einer deutschen Wunderwaffe gediehen war? Sicherlich, das Ganze klingt hochspekulativ, aber hatte nicht ein Mitarbeiter des Diebner-Teams den Stadtilmer Klempnermeister Rundnagel wissen lassen, daß die »Bombe« seit Sommer 1944 fertig sei?! - Auch hier wird wohl zukünftig noch viel Recherchearbeit zu leisten sein.

Letzte Entwicklungen

Vor Jahren, als wir mit den Recherchen zum Großraum Jonastal und den dortigen Ereignissen begannen, gaben uns Personen, die bereits früher mit der Materie befaßt waren, den guten Rat, unsere Nasen nicht zu tief in die Geschichte zu stecken: »Zu DDR-Zeiten war die Recherche gefährlich, jetzt kann sie tödlich sein«, hieß es. Diesen Hinweis nahmen wir durchaus ernst, und seltsame Entwicklungen der letzten Monate zeigen uns, daß er berechtigt ist.

Ohne auf Details eingehen zu wollen, möchten wir an dieser Stelle wissen lassen, daß auf manchen Gebieten ein Recherchestand erreicht zu sein scheint, der bestimmten Strukturen Kopfzerbrechen bereitet. Daß man mit dem Thema zwischen allen nur denkbaren Stühlen sitzt, hatten wir bereits vor Jahren festgestellt, so daß gewisse Entwicklungen für uns nicht überraschend kommen. Da diese nicht nur uns selbst betreffen, müssen wir in Abstimmung mit unseren Beratern überlegen, ob eine Fortsetzung bestimmter Aktivitäten im Moment wünschenswert erscheint oder ob es nicht besser ist, die Veröffentlichung weitergehender Informationen durch andere abzuwarten. Ungeachtet dessen, was unsererseits aufgezeigt und behauptet worden ist, haben nämlich auch andere Personen am Thema gearbeitet, die teils über unsere Auffassungen bestätigende Informationen von nicht unbeträchtlichem Wert verfügen. Das ist auch gut so, denn niemand hat irgendeinen Recherchegegenstand für sich allein gepachtet, und so ist es nur normal, daß wir im Laufe der Jahre auch »Konkurrenz« bekommen haben, die, teils mit ganz anderen Möglichkeiten und Mitteln ausgestattet, sehr erfolgreich tätig war. Mitunter trennen uns, wie man so schön sagt, zwar Welten voneinander, was bestimmte prinzipielle Auffassungen betrifft, es gibt aber in

entscheidenden Dingen Deckungsgleichheit, was uns zeigt, daß diejenigen, die glauben, die althergebrachte Geschichtsschreibung in bezug auf das Nichtvorhandensein einer deutschen Atomwaffe weiter verteidigen zu müssen, auf dem Holzweg sind. Es wird für diese Verteidiger alter Positionen irgendwann ein böses Erwachen geben, zumal sich die Betreffenden öffentlich zu Wort gemeldet haben in dem Glauben, die »Wahrheit« zu kennen und verbreiten zu müssen. Ob sie sich damit einen Gefallen getan haben, wird sich noch zeigen. (Wir haben diese Wortäußerungen im übrigen gut dokumentiert in der Schublade liegen, und es dürfte für die interessierte Nachwelt ein tolles Lehrstück sein, wenn man diese Elaborate zum gegebenen Zeitpunkt in Verbindung mit dem tatsächlichen Stand der Dinge veröffentlichen würde.) Vieles ist nur noch eine Frage der Zeit, und wir wünschen unseren »Konkurrenten« viel Glück und Erfolg in ihrem Bemühen, aspektbezogene, aber durchaus entscheidende Informationen ans Licht zu bringen. Viele Fragen zum AWO-Gebiet werden dennoch ungelöst bleiben.

Unabhängig von dem, was wir gerade wissen ließen, steht zu vermuten, daß in Zukunft - und wir sprechen hier von Jahrzehnten - einige Beweise sich selbst offenlegen werden, denn auch der beste deutsche Bunkerbeton fängt irgendwann an, sich aufzulösen. Über die Folgen wollen wir nicht spekulieren, aber sie werden vielleicht in manchen Fällen alles andere als harmlos sein und jedem klar vor Augen führen, was Fakt ist.

Wenn man heutzutage glaubt, daß man bestimmte Dinge durch Ignorieren, Aussitzen, Ableugnen, Lächerlichmachen oder andere »wirksame Maßnahmen« unter dem Teppich halten kann, das ist das ein gewaltiger Irrtum. Die Geschichte der Menschheit zeigt, daß die Wahrheit immer ans Licht gekommen ist, und selbst die besten Methoden der Verheimlichung und Desinformation sind eben nur Menschenwerk — und damit jenseits jeglicher Perfektion und Dauerhaftigkeit.

Und daß gewisse Wahrheiten, wenn ihre Zeit gekommen ist, nicht mehr aufzuhalten sind, zeigt eine Zeugenaussage, die wir zum Schluß unseres Buches vorstellen wollen. Was sie besonders wertvoll und interessant macht, ist die Tatsache, daß die exakte Quelle bekannt und überprüfbar ist (auch wenn wir aus recherchetechnischen Gründen im Moment nicht alle dazu verfugbaren Informationen veröffentlichen) und daß diese Aussage mit Photos unterlegt wurde - Photos, die eigentlich gar nicht existieren dürften, es sei denn, sie stammen von unmittelbar Beteiligten, die Gelegenheit hatten, sie anzufertigen.

Manche Leserin und mancher Leser wird sich vielleicht verwundert die Augen reiben, was der Zeugenbericht wissen laßt, kann man anhand seines Inhalts doch erkennen, daß die Großrakete und die Atomwaffe nicht alles waren, was an neuartigen Waffen im AWO-Raum entwickelt wurde. Manche Details der nachfolgenden Schilderung mögen beinahe unglaublich klingen, aber auch in diesen Fällen wird die Zukunft zeigen, daß da weitaus mehr war, als mancher Zeitgenosse heute glauben möchte. Wie wir bereits betonten: Die Wahrheit setzt sich immer durch, auch wenn sie jahrzehntelang unter Irrtümern und Lügen begraben lag.

»Bericht von Oberleutnant Dr. [...]

Wir gehörten eigentlich dem Bereich der Dienststelle [...] an, welche sich auch Dienststelle [...] nannte. Doch wurden wir im Januar 1945 nach Rudisleben verlegt. Dieser Ort befindet sich bei Erfurt, in der Nähe von Arnstadt. Durch Begleitoffizier [...] erhielten wir den Sonderbefehl, welcher die Unterstellung zum Forschungsrat der Deutschen Reichspost bzw. die Unterstellung bei SS-Obergruppenfuhrer Dr. Ing. Kammler regelte. Die Unterbringung erfolgte im Objekt Polte 2.

Wir waren überrascht, [...] ein solches großes Forschungsobjekt in Thüringen vorzufinden. Die Aufgaben, welche uns befohlen wurden, waren Beobachtungsflüge im sogenannten Objektdreieck

AWO (Arnstadt— Wechmar—Ohrdruf). Hier mußten wir mit unseren Flugzeugen vom Flugplatz Eichfeld das Gebiet überfliegen, photographieren und danach die Photos auswerten. Dabei ging es um die Tarnung von insgesamt 46 Objekten in diesem Gebiet. Unsere Sonderflugzeuge wurden auf der Autobahn gelandet und wurden per Straße zur Polte 2 gebracht.

In den dortigen Hallen waren bereits in oder in der Nähe von Arnstadt produzierte Flugzeugtypen, welche der Erprobung von Peilungen, Sendestrahlung und Strahlenwaffen dienten. Die Strahlenwaffen wurden im Mitteldeutschen Werk bei Arnstadt erprobt und dann zur Lufterprobung in das Polte-2-Werk gebracht. Diese Arbeiten wurden immer besonders von der SS überwacht.

Wir durften bei vier Probeflügen diese aus 2000 Metern Höhe photographieren. Dabei sahen wir, welche Wirkung die Strahlenwaffe hatte. Vom Flugzeug aus sahen wir, wie der Strahl abgefeuert wurde und mit welcher Genauigkeit das Ziel getroffen und vernichtet wurde. Dabei wurde bei Bittstädt einmal sogar die Strahlenwaffe an Kühen ausprobiert. Nach dem Abschuß und dem Treffen der Kühe war nur ein kurzes, helles glänzendes Licht zu sehen, dann waren die Kühe verschwunden. Wir sind diese Stelle mehrmals abgeflogen, es war nichts mehr von den Tieren zu sehen, nur ein Brandfleck war vorhanden.

Durch Mitglieder des Forschungsrates der Deutschen Reichspost erfuhren wir das erste Mal vom Bau eines Führerzentrums bei Arnstadt.

Da die Ersatzteile für unsere Maschinen mitunter ausgingen, konnten wir uns in den verschiedenen Flugzeugwerken in Arnstadt und in Luisental Ersatzteile besorgen. Dabei sahen wir erstmalig bisher unbekannte Flugzeugtypen. In Luisental wurde in einer unterirdischen Fabrik an runden Flugkörpern gearbeitet, welche aussahen wie ein Kreis. Der Pilot saß dabei in der Mitte dieser Scheibe. Diese Pilotenkanzeln wurden in einer Fabrik an der

Ichtershäuser Straße in Arnstadt hergestellt. Dabei sahen wir auch erstmalig, daß ein >Flugzeug< mit Hilfe eines Lenkrades gesteuert werden kann. Der Pilot konnte seinen Sitz und die Lenkung im Kreis bewegen und an jedem Punkt verankern. Die Kanzel hatte einen Durchmesser von ca. 1,5 Metern, die runde Scheibe ca. 20 bis 22 Meter. Wie dieses Flugzeug jedoch funktionierte, konnten wir nie sehen und in Erfahrung bringen.

Die Anlage der Polte 2 war in Ost-West-Richtung ca. 2,8 Kilometer und in Nord-Süd-Richtung ca. 1,5 Kilometer groß. Neben einer Wohnsiedlung gab es zahlreiche Wohnbunker und unterirdische Bauten. Wie viele Häftlinge und freie Arbeiter hier tätig waren, kann ich nicht schätzen. Auf jeden Fall wurden die Häftlinge und freien Arbeiter gut versorgt. Es gab für diese jeden Tag ein warmes Esssen, und es gab für die Übertage Arbeitenden auch warmen Tee. Sie hatten auch, gegenüber den Häftlingen im Tal und in Ohrdruf, gute Winterbekleidung. Für die Häftlinge und freien Arbeiter gab es einen Aufenthaltsraum mit ca. 300 Stühlen, einen Kinoraum mit ca. 100 Plätzen und ein Bordell mit ca. 40 Frauen. Auch waren die eingesetzten SS-Männer gegenüber den Häftlingen sehr getragen. Es gab keine Zählappelle und keinerlei größere Bestrafungen. Die Arbeit erfolgte im Zwei- bzw. Dreischichtsystem.

Die gesamte Anlage war eigentlich nur durch einen Zaun bzw. Erdwälle abgesichert. Da zwei Straßen vorbeiführten, blieben die Bauarbeiten in dieser Anlage für die Bevölkerung nicht geheim. Außerdem müssen die Einwohner von Rudisleben mitbekommen haben, wenn Triebwerke erprobt wurden bzw. Raketen gestartet wurden.

Mit unseren größeren Flugzeugen sind wir auch auf der Straße von Arnstadt nach Ichtershausen gestartet und gelandet. Dazu wurde die Straße gesperrt. Auf der Straße war auch ständig ein Wachfahrzeug unterwegs, damit keiner dort parkte oder größere Gegenstände abstellte. Unser Flugzeug wurde dabei immer von

einer Zugmaschine aus der Anlage zur Straße gebracht und dann in umgekehrter Richtung [nach dem Einsatz]. In unseren Flugzeughallen konnten fünf große bzw. zehn kleine Flugzeuge untergestellt werden. Dazu war immer ein Platz freizuhalten, wo die zwei Maschinen standen, mit denen die Abwurfbehälter aus dem Werk gegenüber erprobt wurden. In dem dortigen Werk wurden auch Raketenteile und Raketenkörper hergestellt.*

Im hinteren Teil der Anlage war das Raketenabschußgelände. Dieses war vom Aufbau her ähnlich dem in Peenemünde. Nur waren hier die Tanklager anders gestaltet und angelegt. Die Anlage zum Abschuß von Raketen war so angelegt, daß man eigentlich nicht einsehen konnte in diese Anlage. So war dort einmal eine Postenkette, und zum anderen waren Erdwälle aufgeschüttet.

Die Raketen wurden in zwei Hallen montiert. Wir nutzten diese Hallen manchmal, um unsere beiden großen Flugzeuge zu warten. Die fertigen Raketen wurden in den sich anschließenden feuerfesten Tunnel abgestellt. Ein Stück davon entfernt waren die Tanks zur Betankung der Raketen. Dabei muß man beachten, daß eine A-4 ein Gewicht von ca. 13 000 Kilogramm hatte und davon allein 3800 bis 4000 Kilogramm Äthylalkohol benötigte. Das Wasser zur Kühlung wurde aus zwei Tiefbohrungen der Saline Rudisleben bezogen, da dieses Wasser sehr metallverträglich war. Oft wurden Raketenteile von Nordhausen angeliefert, welche von den Eisenbahnwaggons im Nebenbetrieb abgeladen wurden. Man muß bedenken, die A-4 hatte eine Länge von 14 Metern und einen Durchmesser von 1,65 Metern. Aufgrund dieser Raketentechnik war öfters der Reichsminister für Beschaffung und Munition, Dr. Albert Speer, mit Dr. Ing. Kammler in der Anlage.

Einen besonderen Einsatz hatten wir am 12. Februar 1945. An diesem Tag wurden unsere beiden großen Maschinen zum Einsatz auf die Autobahn gebracht. Wir mußten einen Raketen-

* Bei dem »gegenüberliegenden Werk« handelte es sich um die Fa. Mako (Max Kotzan).

start photographieren, welcher am Abend um 22.07 Uhr erfolgte. Dazu wurde für die umliegenden Orte kurzzeitig Fliegeralarm gegeben. Es wurde eine Rakete abgeschossen, welche nicht wie die anderen Raketen einen langen Feuerschweif hatte, sondern nur einen sehr kurzen Strahl. Die Rakete flog in Richtung Nordhausen. Wie hatten uns sehr gewundert, da bereits zehn Tage vor dem Start viele Wissenschaftler von der Deutschen Reichspost und dem Skoda-Werk in der Anlage waren. Auch haben wir öfters Kammler gesehen. In der Nacht wurde dann mächtig gefeiert, und wir erfuhren, daß zum erstenmal eine Rakete A-4 mit festem Treibstoff, welcher bei Skoda entwickelt wurde, abgeschossen wurde. Ab diesem Tag wurde unsere Anlage von zahlreichen mobilen Patrouillen bewacht.

Kurze Zeit darauf wurden zwei Me 262 B-1a in die Anlage gebracht. Diese Maschinen waren zweisitzige Nachtjagdflugzeuge. Die Flugzeuge wurden besonders bewacht, und Ingenieure aus dem Siemens-&-Halske-Werk bzw. Siemens-Schuckert-Werk arbeiteten an den Flugzeugen zur Erprobung der hier entwickelten Strahlen waffen und SN-2-Lichtensteingeräte. Die Starts und Landungen erfolgten ebenfalls auf der Autobahn zwischen Mühlberg und dem Abzweig Arnstadt, wobei der Anstieg der Autobahn in Richtung Arnstadt zum Starten benutzt wurde.

Ab dem 20. Februar 1945 wurde die Anlage schwer bewacht. Selbst die Arbeiter der Firma Fiedler und Engelmann, welche immer Stahlkonstruktionen für den Abschuß der besonderen Raketen bauten, wurden untersucht. In den vier Bunkern für Munition, diese wurde schon Tage zuvor umgelagert, waren plötzlich zahlreiche Wissenschaftler des Forschungsrates der Deutschen Reichspost tätig (die Bunker bestanden aus drei Meter dickem Beton, und darüber waren noch gut vier bis sechs Meter gestampfte Erde). Die Leitung der dortigen Arbeiten hatte ein Dr. Diebner sowie ein Prof. Dr. Gerlach und ein Prof. Dr. Stuhlinger. Im Kasino waren dann auch solche Leute wie: Dr. Volz, Dr. Haxel, Frau Dr.

Schützmeister und Frau Dr. Leimert. Auch Speer und Kammler waren ab 2. März in der Anlage.

Ab dem 2. März 1945 wurde die höchste Alarmstufe ausgerufen, d. h. die Häftlinge und freien Arbeiter verblieben in ihren Quartieren, und vor unseren stand ein SS-Posten, welcher jedes Mal unseren Sonderausweis kontrollierte und nach dem Wohin fragte.

Am Abend des 3. März mußten wir mit einer kleinen Maschine vom Feldflugplatz nach Stadtilm fliegen. Dort wurde uns von der SS ein Behälter übergeben, welchen wir zum Feldflugplatz Eichfeld bringen mußten. Bevor der Behälter in unsere Maschine geladen wurde, mußten wir Vollschutz anlegen. Auch die SS trug Vollschutz. Auf dem Feldflugplatz Eichfeld wurde der Behälter, welcher ca. 1 x 1 x 2 Meter groß war, von der SS abgeholt. Ich sah, daß in einem sicheren Abstand Kammler und Diebner mit einigen Leuten standen. Wir mußten nach der Rückkehr unser gesamtes Flugzeug waschen, und dabei durften wir den Schutz nicht ablegen. Was dann an den folgenden Tagen auf dem Truppenübungsplatz los war, wissen wir nicht. Nur am 6. März 1945 mußten wir für vier Tage unsere Unterkunft räumen. Sie wurde von der SS belegt, wobei wir feststellten, es waren alles SS-Ärzte bzw. SS-Sanitäter. Wir haben nur gehört, es habe eine große Anzahl von toten Häftlingen und aucb von toten SS-Männern gegeben, sowie seien zahlreiche verletzt.

Nachdem die SS-Männer abgezogen waren und wir unsere Unterkunft wiederhatten, mußten wir diese schon wieder räumen. Zahlreiche Minister, SS-Männer und der Forschungsstab von Peenemünde unter Leitung von Dr. von Braun waren da. Die Firma Fiedler hatte auf dem Abschußgelände eine große Stahlkonstruktion aufgebaut, die Montagehallen waren für alle gesperrt. Dann sahen wir die große Rakete, die A-10. Es war ein gewaltiger Anblick. Auch diese Rakete wurde am Abend, kurz nach 22 Uhr, abgeschossen. Nach dem Start wurde bereits angefangen zu feiern.

Nach ungefähr einer halben Stunde wurde ein Funkspruch aus Norwegen verkündet und nach einer weiteren Viertelstunde einer aus der Eiszone des Nordpols. Danach wurde nur noch gefeiert, selbst die Häftlinge und freien Arbeiter erhielten Sonderkost.

Für den 25./26. März 1945 erhielten wir wieder besondere Befehle. Wir mußten das Schloß Molsdorf für besondere Leute um den Führer herrichten. Dazu wurden extra Waren aus Leipzig durch uns herangeflogen. Auch wurden zwei Sonderflüge nach Berlin gemacht. Unsere Flugzeuge wurden bis zur Lastgrenze beladen für das Führerhauptquartier, welches ja in der Nähe von Arnstadt in Richtung Bittstädt errichtet worden war. Selbst war ich nie in diesem, aber es muß wohl eine riesige unterirdische Stadt gewesen sein, da ja in das Quartier bei Bittstädt und bei Mühlberg sogar LKWs hineinfahren konnten. Am 27. März fand in diesem eine Stabsberatung mit Hitler und allen Ministern und SS-Generälen statt. Wir haben nur mitbekommen, daß wohl Speer und Kammler dort gegen Hitler aufgetreten sind und so eine große Katastrophe verhindert haben.

Am 29. März 1945 mußten wir die Anlage verlassen und nach [...] zurückfliegen. Damit endete unser Einsatz in der Polte 2 in Rudisleben.

Der Bericht wurde nach meinen Angaben [...] aufgeschrieben. [...] Mit dem Bericht verstoße ich nicht gegen den Eid von 1945, sondern möchte einen kleinen Beitrag zur damaligen Geschichte leisten.

Die Photos wurden von einem damaligen Leutnant unserer Dienststelle angefertigt.

Dr.[...]

[P. S.:] Ergänzungen zur Firma gegenüber der Polte 2

Die Firma unter der Leitung von Max Kotzan wurde bereits 1939 auf Kriegsproduktion umgestellt. Ab 10.06.1941 Firma Mako-Werk Maschinenfabrik und Apparatebauanstalt GmbH.

Die Firma wurde direkt von Hermann Göring unterstützt. Ab 1942 gab es eine direkte Zusammenarbeit mit der Firma Polte 2. Die vier Hallen beinhalteten ab Mitte 1944:

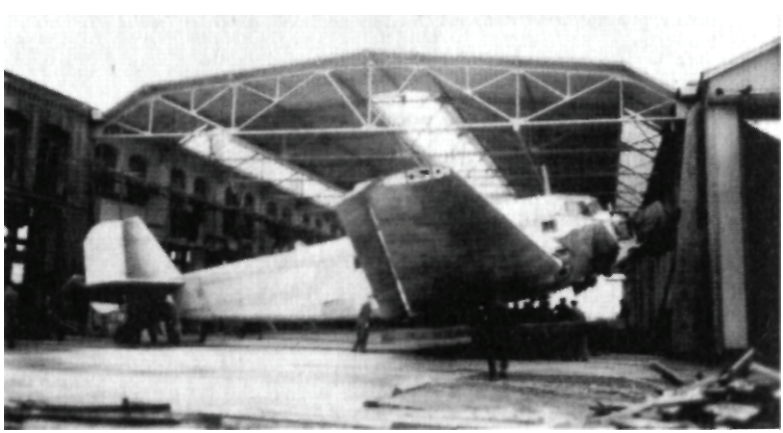
- Produktions halle und Raketenhalle
- Montage Sauerstoff-Umfüllapparate
- Bau von Zwischen-Apparate-Teilen
- Bau von Sauerstofftanks für V-Waffen.

Die kleine Halle (auch Halle 5 genannt) unterstand der SS.

Hauptproduktion: Luft-, Vakuum-, Ölpumpen, Abwurfbehälter, CO_2-Lagertanks, Teile für Strahlenwaffen mit dem MDW, Sauerstofftanks für V-Waffen mit Skoda, Zuleitungssysteme für Raketenbetankung, Abwurfeinrichtungen für Flugzeuge und Behälter zur Aufnahme von festen Brennstoffen.

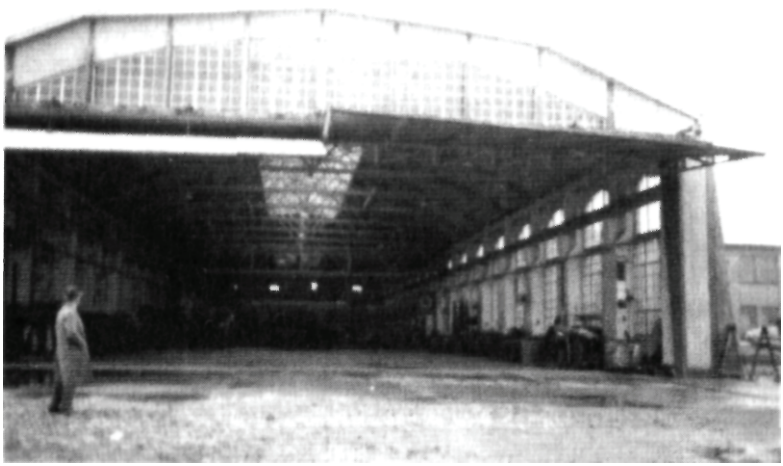
Einige Sonderteile wurden für den Forschungsrat der Deutschen Reichspost angefertigt.«

Wie wir bereits eingangs informierten, wurden dem Bericht mehrere Photos beigelegt, die mit Bilderklärungen versehen waren. Diese wollen wir zum Schluß präsentieren.

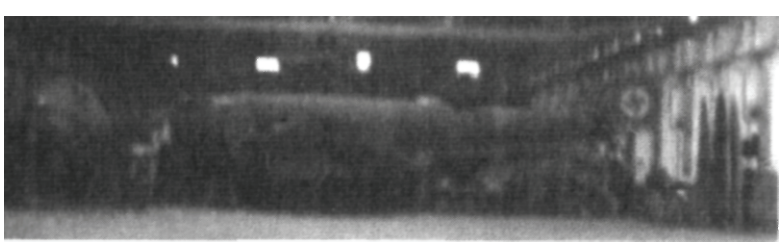


»Nr. 1: Unser Spezialflugzeug vor der offenen Halle auf dem Gelände der Polte 2 mit dem Aufbau zum Photographieren von Raketenstarts und Geländeabschnitten.«

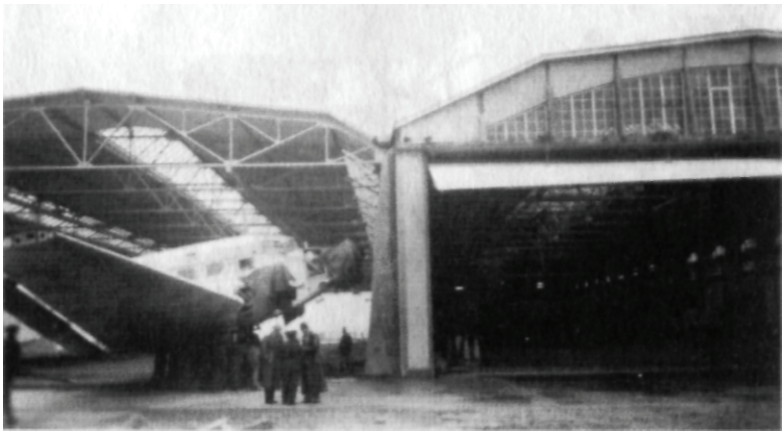
»Nr. 2: Unser Flugzeug ebenfalls vor der offenen Halle auf dem Gelände der Polte 2.«



»Nr. 3: Die große Halle, diese war neben der offenen Halle. Im Hintergrund ist ein Sonderbau eines He[inkel]-Flugzeuges zu sehen. Mit diesen Flugzeugen wurden die Strahlenwaffen erprobt.«

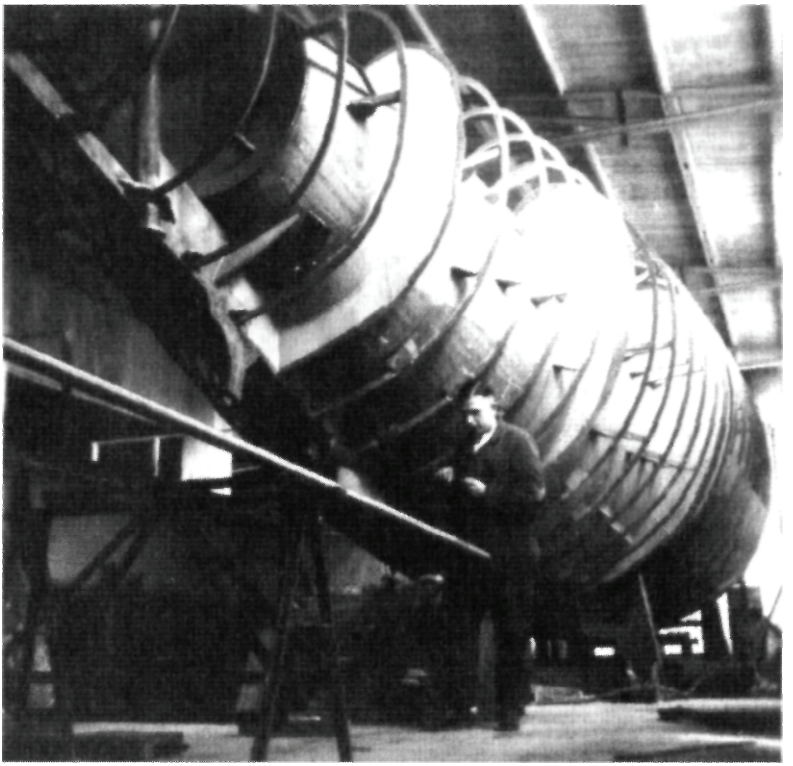


Versuch einer Ausschnittsvergrößerung aus Bild Nr. 3: der Strahlenwaffenträger.



»Nr. 4: Flugzeug vor der offenen Halle, rechts die große Halle mit dem Sonderbauflugzeug He[inkel]. Die Gruppe vor dem Flugzeug waren Gäste aus Peenemünde. Rechts mit Hut ist von Braun.«

Ausschnittsvergrößerung aus Bild Nr. 4: Die Gruppe von drei Personen, die rechts Wernher von Braun zeigt. Leider war die Bildauflösung nicht weiter zu steigern, so daß das Gesicht von Brauns nicht sichtbar gemacht werden konnte. Dennoch spricht alles dafür, daß es sich um von Braun handelt, da die rechts stehende Person den für ihn typischen Ledermantel trägt, den von Braun wohl letztmalig bei seiner Verhaftung durch das US-Militär angehabt haben dürfte.



»Nr. 5: Ein Photo aus der Firma Mako. Hier ist der Bau der Sonderrakete A-4 für festen Treibstoff zu sehen. Diese wurde unter Mitwirkung von Skoda errichtet.«

Wir wollen am Ende dieses Buches bewußt auf eine Kommentierung des Berichtes wie der Photos verzichten. Vielleicht wird manchem auch so zwischenzeitlich klar geworden sein, daß es Dinge gibt, die es gar nicht geben dürfte, insofern die offiziöse Geschichtsschreibung stimmen würde. Und weil offensichtlich noch vieles unbekannt ist, sollte dieses Buch auch nur als Abschluß einer weiteren Etappe auf dem Weg der Suche nach der Wahrheit verstanden werden. Weitere Schritte werden über kurz oder lang durch andere oder uns folgen müssen.